



Nico Rauchenwald, BSc

Gemeinsame Mitte

Ein ökumenisches Kirchen- und Gemeindezentrum
für Graz-Reininghaus

MASTERARBEIT

zur Erlangung des akademischen Grades
Diplom - Ingenieur
Masterstudium Architektur

eingereicht an der

Technischen Universität Graz

Betreuer

Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Architekt Hans Gangoly

Institut für Gebäudelehre

Graz, Oktober 2019

EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG

Ich erkläre an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen/Hilfsmittel nicht benutzt, und die den benutzten Quellen wörtlich und inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe. Das in TUGRAZonline hochgeladene Textdokument ist mit der vorliegenden Masterarbeit identisch.

Graz, am _____

Unterschrift _____

Gemeinsame Mitte

Ein ökumenisches Kirchen- und Gemeindezentrum
für Graz-Reininghaus

Inhalt

12 **Einleitung**

- 14 Vorwort
- 16 Kirche? Warum?

20 **Geschichte**

- 22 Zeit formt.
- 24 Ursprung
- 28 Langbau vs. Rundbau
- 30 Massivität & Eleganz
- 34 Wiedergeburt
- 36 Umbruch
- 38 Reformation & Protestantismus
- 41 Bekenntnis
- 44 Barock, Klassizismus & Historismus
- 46 Moderne
- 48 Anpassung
- 51 Gemeinschaft

60 **Das Gemeindezentrum**

- 63 Entstehung
- 65 Gemeindezentrum Neu
- 67 Kirche und soziale Einrichtungen

72 **Religion heute**

- 73 In Zahlen
- 77 Quo vadis, religio?

80 **Referenzprojekte**

- 83 Katholisches Dominikuszentrum München
- 87 Kirchenzentrum Seliger Pater Rupert Mayer Poing
- 91 Ökumenisches Zentrum Maria Magdalena Freiburg
- 95 Caritas-Zentrale Paulinum Graz

100 Gespräch

102	Zur Person
103	Interview

110 Entwurf

112	Überblick
113	Graz
115	Reininghaus
119	Geschichte
121	Quartiere
125	Städtebau & Volumen
133	Vergleich
135	Raumprogramm
139	Die Kirche
141	Grundrisse
148	Schnitte
152	Explosionsgrafik
153	Ansichten
161	Fassade
165	Arkaden
167	Der Turm
169	Visualisierungen

181 Anhang

181	Endnoten
187	Quellenverzeichnis
194	Abbildungen

Einleitung

und Beweggründe



Abb. 1: Kuppelöffnung des Pantheon in Rom

Vorwort

Solange ich innerhalb meiner Ausbildungszeit zurückdenke, so lange begleitet mich bereits der Wunsch, eine Kirche zu entwerfen.

Der Grund dafür ist unter anderem auch mein persönliches Verhältnis zur Kirche, aber vor allem reizte mich die architektonische Herausforderung hinter dieser Aufgabe.

Nicht jeder Architektin/ jedem Architekten wird in seiner Schaffenszeit die Aufgabe zuteil, ein sakrales Bauwerk zu entwerfen. Vielmehr ist es meist eine Ausnahme und obendrein eine große Ehre für die Betroffenen. Der durch die Beauftragung der Planung erlangte Vertrauensvorschuss resultiert meist aus der herausragenden, vorhergehenden Arbeit derjenigen. Eine ausreichende Profilierung garantiert jedoch noch lange keinen Auftrag. Die Chance scheint also alles in allem nicht allzu hoch, jemals in meiner Laufbahn wieder die Möglichkeit zu bekommen, mich auf diesem Gebiet zu versuchen. Als abschließende Arbeit des Studiums fand ich es daher angemessen, mich dieser Aufgabe anzunehmen.

Außerdem ist der Kirchenbau nach wie vor eine der Königsdisziplinen der Baukunst, er steht mit nur wenigen anderen Bauaufgaben auf einer Stufe. Dies ist sicherlich zu einem großen Teil der Geschichte des Kirchenbaus geschuldet, war es ja schon im Mittelalter nur den besten Baumeistern vorbehalten, ein Gotteshaus zu errichten. Andererseits ist der Bau einer Kirche in der heutigen Zeit eine der letzten unregulierten Bauaufgaben. Sie bewegt sich über die sonst so wichtige Benutzbarkeit und Funktionalität des Gebäudes hinaus. Das ansonsten schon so oft vermutete und erwartete Ergebnis einer Bauaufgabe bleibt im Sakralbau zumeist aus. Die planerische Freiheit ist selten größer als hier.

Als durchaus gläubiger Mensch halte ich mich auffällig selten innerhalb von Kirchen auf. Es mag sicherlich mehrere Gründe dafür geben, einer davon liegt für mich allerdings auf der Hand: Die Christliche Kirche wird den Anforderungen einer modernen Gesellschaft immer seltener gerecht. Dies mag freilich zu einem großen Teil an den Praktiken innerhalb der Kirche als Organisation liegen, dieses Metier obliegt jedoch betont nicht meinem Wissensgebiet. Vielmehr ist es meiner Ansicht nach oft die Architektur, die aufgrund ihrer veränderten Zweckmäßigkeit die Erfordernisse der heutigen Zeit nicht immer zu erfüllen vermag. An erster Stelle sehe ich dabei die Bildung und Pflege von Gemeinschaft. Dieser Aspekt wurde architektonisch bereits einmal in den 1960er und 70er Jahren, in Form des Gemeindezentrums, aufgegriffen und findet auch heute wieder vermehrt auf Zuspruch. Ein Ort, frei von Konsum und Hierarchie, an dem alle Menschen gleich sind. Das Miteinander steht endlich wieder im Vordergrund, der Mensch findet hier in allen Lebenslagen und -abschnitten Anschluss an die Gesellschaft. Und er wird hier seine zukünftig größte Sehnsucht stillen: den Zugang zu seiner, unser gemeinsamen Mitte.



Abb. 2: Notre Dame brennt

Kirche? Warum?

Wir schreiben den 15. April 2019, 18:20 Uhr: In der weltbekannten Kathedrale Notre Dame de Paris bricht Feuer aus. Binnen kürzester Zeit steht beinahe der gesamte Dachstuhl des historischen Bauwerks in Flammen. Beinahe in Echtzeit werden Menschen in aller Welt über die Ereignisse informiert. Schlagartige Betroffenheit bricht aus, Trauer und Anteilnahme werden über soziale Netzwerke geteilt. Mit der Nachricht "Ein Stich ins Herz" beschreibt Italiens Ministerpräsident Giuseppe Conte sein Entsetzen, "Das Herz in Asche" titelt die katholische Tageszeitung La Croix. Auf den Straßen von Paris starren tausende unglaublich auf die brennende Kathedrale, nicht wenige von ihnen weinen. Es herrscht eine solidarisch anmutende Stille. Das Bild der brennenden Kirche scheint den Menschen sehr nahe zu gehen, man ist gewagt zu sagen überraschend nahe. Innerhalb kürzester Zeit bricht eine Welle der Solidarität über Paris herein. Noch während er Brand gelöscht wird, ist die Finanzierung des Wiederaufbaues bereits gewährleistet - Zusicherungen von Großspenden in Millionenhöhe machen es möglich. Kritische Stimmen dahingehend ließen nicht lange auf sich warten, hätte das krisengebeutelte Paris diese Anteilnahme bereits zu früheren Zeitpunkten des öfteren benötigt. Der Ärger scheint durchaus nachvollziehbar, tut der Spendenflut jedoch keinen Abbruch.

Es sei an dieser Stelle erwähnt, dass der Brand keine Todesopfer forderte - ganz im Gegensatz zu den verheerenden Terror-Attacken der nahen Vergangenheit, allen voran den Ereignissen vom 13. November 2015 mit 130 Todesopfern.¹

Es steht vergleichsweise nur ein Gebäude in Flammen, der Auslöser des Brandes war vermutlich keiner vorsätzlichen Tat geschuldet.

Freilich fällt es schwer, Notre Dame mit anderen Gotteshäusern gleichzustellen, einerseits aufgrund ihrer historischen Bedeutung, andererseits hinsichtlich ihrer Lage inmitten einer Millionenmetropole und der damit verbundenen touristischen Bedeutung. Jedoch wirft ihr Schicksal vor allem eine Frage auf: Warum sind uns Kirchen so wichtig?

Ein Grund wird am Beispiel der Kathedrale von Paris sehr plakativ illustriert: Kirchen sind weit mehr als nur ein Ort zur Ausübung von Liturgie und Religionspraxis.

Sie werden als Teil der Öffentlichkeit begriffen, ja fast schon als ein Teil der Gesellschaft. Sie bilden in einem chaotischen Stadtgefüge meist die unverrückbare Konstante, den Dreh- und Angelpunkt des öffentlichen Lebens. Ihr meist jahrhundertlanges Bestehen zeugt von Kontinuität, ihre Pflege vom Bewusstsein und der Wertschätzung unserer eigenen Vergangenheit.²

Man begreift ihren wahren Wert erst in Augenblicken des drohenden Verlusts, wie eben in Paris.

Auch ihre städtebauliche Wichtigkeit ist nicht abzustreiten, gerade auch weil Kirchen eine der wenigen verbliebenen, kommerziell unberührten, öffentlichen Räume darstellen. Die Kirche lädt zum Verweilen ein und benötigt dazu nichts als sich selbst, ihre Stimmung, ihre Atmosphäre, ihre Kunst und Architektur. Geräuschpegel und Temperatur sowie Lichtintensität und Weitläufigkeit verändern sich mit dem Betreten einer Kirche abrupt. In einer Zeit, die für viele durch ihre Schnelllebigkeit kaum noch überschaubar geworden ist, bietet sie in gewisser Weise Zuflucht und Entschleunigung. Die Einflüsse der Architektur auf den Menschen sind hier so stark spürbar wie sonst nirgendwo.

Eine wiederkehrende Sehnsucht nach diesem Empfinden von Aufgehobenheit und Spiritualität ist immer stärker erkennbar, auch abseits von Kirche und Religion. Junge Menschen lernen Traditionen wieder zu schätzen und sind auch immer öfter auf der Suche nach ihrem eigenen Ich. Man wird den Erfordernissen eines modernen Lebensstils schlicht immer seltener gerecht, das Verlangen nach einem Miteinander ohne Zwang und Erwartungshaltung macht sich bemerkbar.

Ob die Kirche der Strohalm zu sein vermag, an den wir Menschen uns in Zukunft klammern sollen, sei dahingestellt. Es spricht jedoch so einiges dafür, das die Menschheit noch weit davon entfernt ist, ohne den Geschichten der Kirche, geschweige denn deren Baulichkeiten, auszukommen. Man sollte sich also auf keinem Fall dem Irrglauben hingeben, Kirchen wären in der heutigen Zeit nicht mehr von Bedeutung. Denn auch wenn wir gegenwärtig nicht in der Lage sind, ihr Potenzial vollständig auszuschöpfen oder gar zu verstehen: es wird die Zeit kommen in der wir glücklich über unsere Gnade im Umgang mit den Kirchen sein werden.

**„Kirchenbauten prägen
das Gesicht und die
Kultur unserer Städte:
Sie sind Säulen der
Stadtidentität und
Identifikationsoptionen für
die Stadtgesellschaft. Sie
geben Raum für kulturelles
Leben und menschliche
Begegnung. In der Summe
sind Kirchen Orte mit
historischer und sozialer
Tiefe und daher integrales,
weil konstitutives
Element von Urbanität
– so wie sie die „Leipzig-
Charta zur nachhaltigen
europäischen Stadt“ als
Modell zukunftsorientierter
Stadtentwicklung
beschreibt.“³**

Geschichte

der Kirche und ihrer Architektur

Kir. che

**Substantiv, feminin (die);
althochdeutsch kiricha <
spätgriechisch kyrikón = Gotteshaus,
zu älter: kyriakón, eigentlich = das
zum Herrn gehörende (Haus), zu:
kýrios = Herr
Gebäude für den christlichen
Gottesdienst;
auch: zu einer Institution
zusammengeschlossene
Glaubensgemeinschaft;** ⁴

Zeit formt.

Das folgende Kapitel gibt einen Überblick über die Geschichte des Christentums von der Antike bis zur Moderne. Besonderes Augenmerk gilt dabei der Entwicklung des Sakralbaus.

Durch soziale und politische Einflüsse unterliegt der Kirchenbau seit jeher einem ständigen Wandel. Aus dem Geheimen entstanden und durch das rapide Wachstum der Christenheit schnell an Wert gewonnen, gipfelte der Bau von Gotteshäusern in seiner zweifelhaften Funktion als Mittel der Machtdemonstration. Die mächtigen Bauten des Mittelalters suggerierten den Menschen Erfurcht vor Gott und der Kirche.

Der Kirchbau stieg schnell zur Königsdisziplin des damaligen Baumeistertums auf.

Im Laufe der Zeit wurde immer wieder eine Rückbesinnung auf die Menschlichkeit angestrebt, diese findet jedoch erst in der Reformation durch Martin Luther ausreichend Zuspruch unter den Gläubigen.

Die folgende konfessionelle Unterteilung der Christen in Katholiken und Protestanten markiert auch den Aufbruch in ein neues Zeitalter im Sakralbau.

Im 20. Jahrhundert sorgt das 2. Vatikanische Konzil für einen weiteren Einschnitt in der Geschichte der Kirche. Die Anpassung der Kirche und ihrer Riten an die vorherrschende Zeit hat folglich nicht nur Einfluss auf die Gläubigen, sondern auch auf den Kirchbau.

Die heutige Zeit bringt hingegen eine immer stärker spürbare Sehnsucht nach Zusammengehörigkeit und Gemeinschaft mit sich. Ob die Ökumene die Antwort der Kirche auf dieses Verlangen sein kann, wird sich zeigen. Baulich tritt vermutlich der Typus des multifunktionalen Gemeindezentrums an die Stelle der autonomen Kirchsolitäre.

Es kann aber ohnedies zweifellos behauptet werden, dass die Zeit die Kirche geformt hat, sowohl als Institution, als auch in ihrer baulichen Erscheinung. Auch wenn der Umkehrschluss dieser Bahauptung durchaus seine Berechtigung hätte: Die Kirche prägt nämlich auch seit jeher die Zeit in der wir Menschen leben.

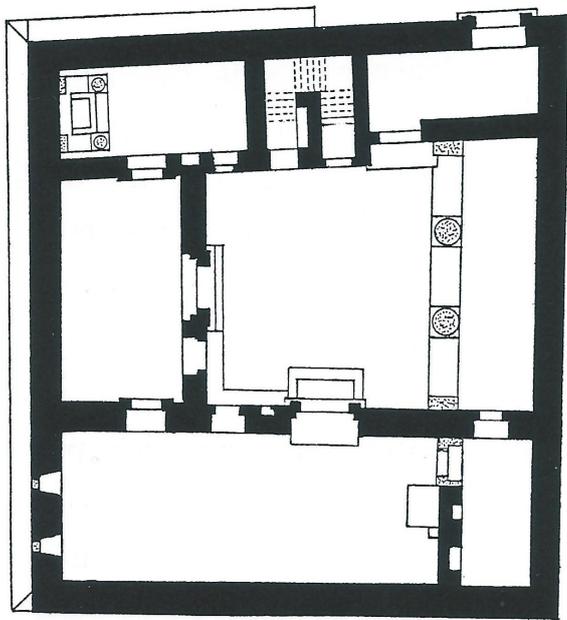


Abb. 3: Hauskirche Dura Europos

Ursprung

In der Zeit zwischen dem Ableben Jesus von Nazareths und der Anerkennung des Christentums wurden Christen von den damaligen römischen Statthaltern verfolgt. In dieser Zeit trafen sich christliche Gemeinden in den Wohnhäusern von bessergestellten Mitgliedern, um dort die Feier des Abendmahls abzuhalten. Infolge dessen wurden aus manchen Häusern später sogenannte „Hauskirchen“.

Die älteste archäologisch nachgewiesene Kirche ist die Hauskirche von Dura Europos. Sie wurde um 232/233 erbaut und lag in Dura Europos, im heutigen Osten Syriens.

Beim Umbau eines Gebäudes entstand ein 13 Meter langer und 5 Meter breiter Raum, an dessen Ostwand eine Art Podest ausgebildet war. Dieses Podest diente vermutlich dem Vorstand der jeweiligen Glaubensgemeinschaft als „Kathedra“ (lat.: cathedra; Sitz, Lehrstuhl).⁵

Allgemein lässt jedoch beinahe nichts darauf schließen, dass es sich um eine kultische Einrichtung handelte. Einzig der Taufraum ist durch die Platzierung eines Taufbeckens klar in seiner Funktion definiert.⁶

Durch das rapide Wachstum in den folgenden Jahren gelang es dem Staat kaum mehr, das Christentum zu unterdrücken. Kaiser Konstantin und Kaiser Licinius vereinbarten daher im Jahre 313 die freie Religionswahl im gesamten römischen Reich und somit auch die Anerkennung der christlichen Religion (Mailänder Vereinbarung). Ab diesem Zeitpunkt wurden in den Zentren des römischen Reiches große Kirchen gebaut.⁷

Zu Beginn wurden jedoch vor allem profane Bauten zu religiösen Räumlichkeiten umgenutzt.

So setzte sich mehrheitlich eine Bauart durch, die bis zu diesem Zeitpunkt vor allem bei Markthallen sehr üblich war: Die Basilika (griech.: basileus: der König; „Königshalle“), eine mehrschiffige Halle mit überhöhtem Mittelschiff und niedrigeren Seitenschiffen.

Einige dieser Markthallen wurden in der Folge der Christianisierung zu Kirchen umgenutzt, andere wurden in ähnlicher Bauform neu errichtet. Im Laufe der Zeit wurde der Titel „Basilika“ auch anderen Kirchen zugesprochen, oft unabhängig von deren Bauart.⁸

Die Basilika definiert sich durch ein hohes Mittelschiff und zwei oder mehrere niedrigere Seitenschiffe. Man betritt die „Halle“ über einen quergestellten Vorraum (Narthex). Lange Säulenreihen (Kolonnaden) gliedern den Kirchenraum in Haupt- und Nebenschiffe. Sie betonen einerseits das mächtige Mittelschiff, welches als Versammlungsraum dient, laden durch ihre Feingliedrigkeit jedoch auch zum Verweilen in den niedrigeren Seitenschiffen ein. Der Baukörper mündet im

hinteren Bereich meist in einem Querschiff, auch Querhaus genannt. Das Querschiff, sowie der Bereich davor, dienen hauptsächlich der Unterbringung der liturgischen Sonderfunktionen. Abgeschlossen wird das Mittelschiff durch die Apsis, in der sich der Altar befindet.⁹

In Rom wurden den drei Aposteln Johannes, Petrus, Paulus und der Mutter Maria zu Ehren sogenannte „Patriarchalbasiliken“ erbaut. Ihre mächtige Architektur bezog sich nicht primär auf die Abfolge des Gottesdienstes, sondern war eine Untermauerung der Macht der herrschenden Kaiser.¹⁰

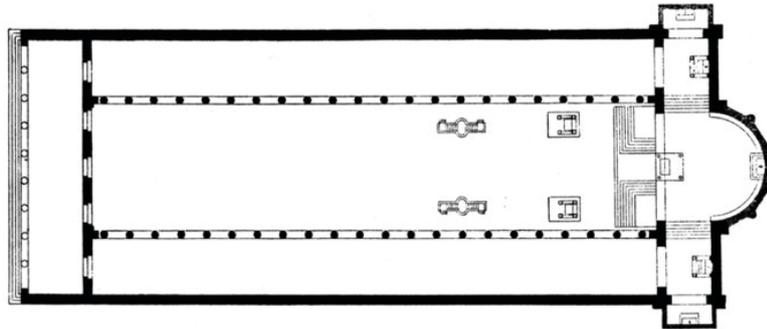


Abb. 4: Grundriss der Basilika Santa Maria Maggiore

Ba. si. li. ka

**Substantiv, feminin (die);
altgriech.: basileus: der König;
“Königshalle”
ursprüngliche Markt- oder
Gerichtshalle;
Bautypus mit überhöhtem Mittelschiff
und niedrigeren Seitenschiffen; ¹¹**

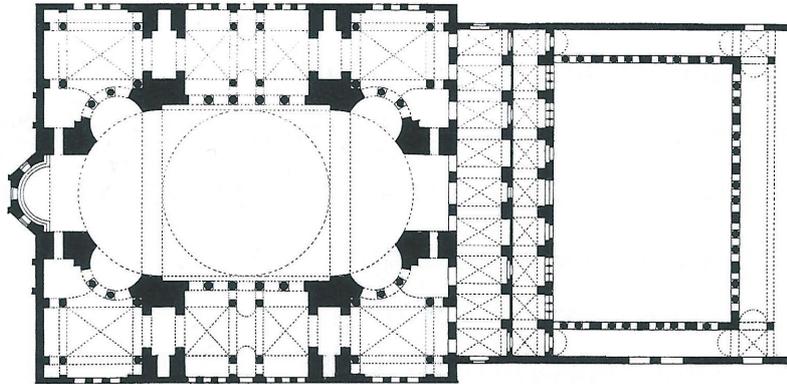


Abb. 5: Hagia Sophia, Grundriss

Langbau vs. Rundbau

Nach der Teilung des römischen Reiches im Jahre 395 gab es fortan zwei unterschiedliche Entwicklungen im Sakralbau. Während im weströmischen Reich auf dem sogenannten „Langbau“ beharrt wurde, setzte sich im oströmischen Reich allmählich der „Rundbau“ durch.

Der Langbau, meist in Form der Basilika, erfüllt die Zwecke der Liturgie und jene der Versammlung optimal. Hingegen wird er, im Vergleich zum formenreichen Zentralbau, den repräsentativen Anforderungen der Staatskirche nicht gerecht. Zentralkirchen waren zu diesem Zeitpunkt meist keine Gemeinde- oder Bischofskirchen, sondern übernahmen ihre antike Tradition der Tauf- oder Gedenkstätten.¹²

Sowohl im Osten, als auch im Westen waren die Architekturen dieser Zeit stark von den Machtinszenierungen der Kaiser beeinflusst. Bestes Beispiel dafür ist die berühmte Hagia-Sophia-Kirche im heutigen Istanbul. Sie sollte 537, dem Willen Kaiser Justinian zufolge, alles bisher Dagewesene in den Schatten stellen.¹³

Sie stellt in gewisser Weise auch einen der ersten Versuche dar, Längs- und Zentralbau zu vereinen. Der zentrale, überkuppelte Mittelraum ist in der Längsachse durch zwei, im Grundriss halbkreisförmige, Raumteile erweitert. Der äußerlich annähernd quadratische Baukörper erhält dadurch eine achsiale Orientierung. Die Ähnlichkeit zur Basilika findet man auch in den zwei länglichen Seitenhallen.

Durch das Aufkommen des orthodoxen Christentums verbreitete sich der Rundbau im damaligen Byzantinischen Reich schnell, auch weil dessen kulturelle Wurzeln eher im griechischen als im römischen zu suchen waren.

Im westlichen Europa begann unterdessen die Hochblüte der Basilika. Nach dem Untergang des weströmischen Reiches und den damit einhergehenden politischen Veränderungen war es die Kirche, die die verbliebene Konstante darstellte. Die frühen germanischen Völker konnten auf kein eigenes, urbanes Kulturgut zurückgreifen und so kam der Kirche als Bildungseinrichtung zum Zug. Der gebildete Adelsstand hielt dadurch Einzug in die höchsten Positionen der Kirche, im Gegenzug wurde dem Klerus ein Gros an Verwaltungsaufgaben zugesprochen. Diese Veränderungen spiegeln sich auch in der Architektur wider.¹⁴

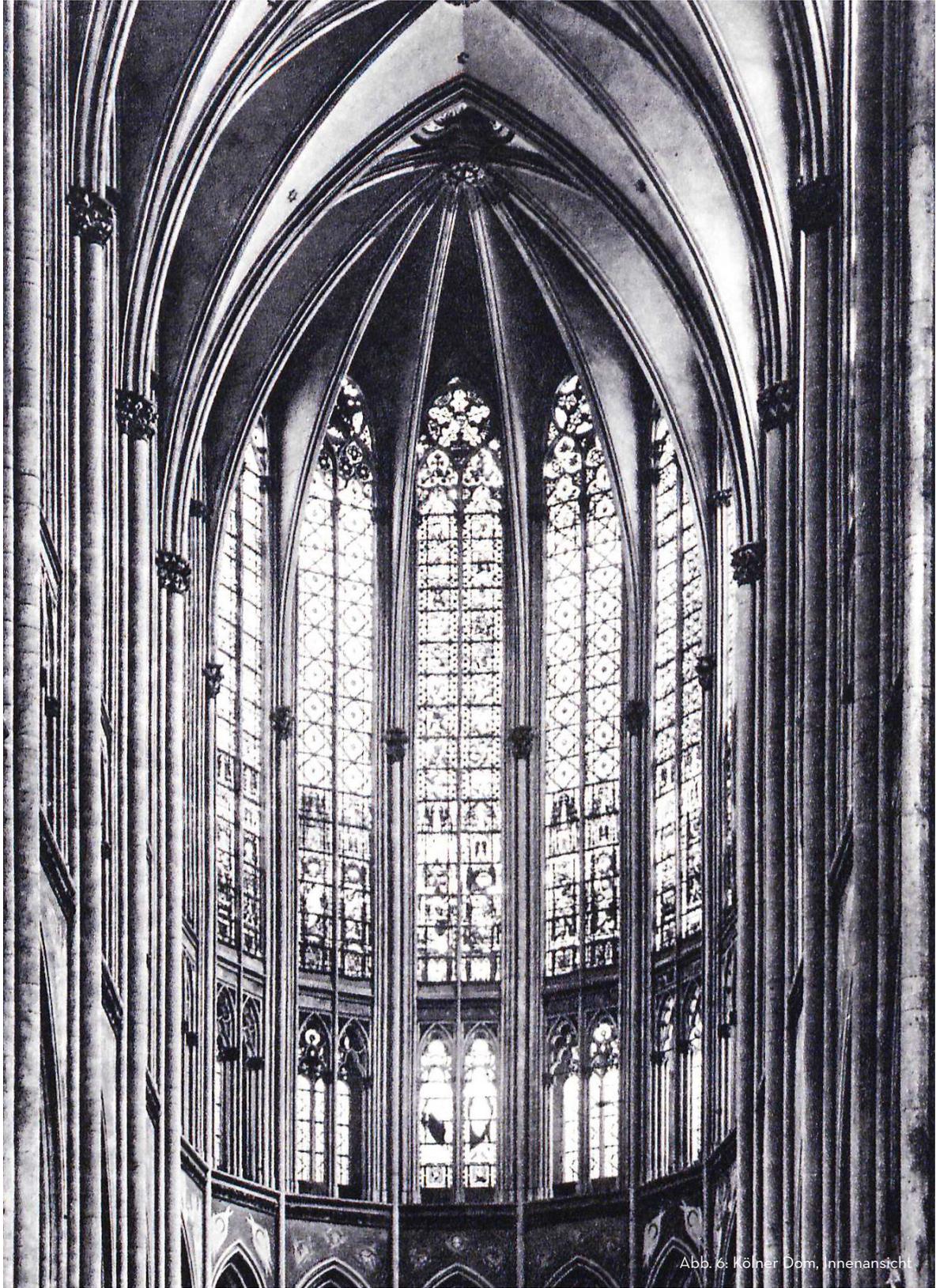


Abb. 6: Kölner Dom, Innenansicht

Massivität & Eleganz

Die Romanik brachte neben ihrer mächtigen Erscheinung auch einige weitere Veränderungen mit sich, allen voran die Form des Rundbogens. Die Längsschiffe der Kirchen wurden nun durch Tonnen- oder Kreuzgratgewölbe überkuppelt. Das Querschiff erlangte größere Bedeutung und wurde über die Breite der Längsschiffe hinausverlängert. Dies hatte im Grundriss die klare Form eines lateinischen Kreuzes zur Folge. Betont wurde dieses Kreuz durch das, zwischen Querhaus und Apsis entstandene Chorhaus, ein Bereich der ausschließlich dem Klerus zur Abhaltung liturgischer Feierlichkeiten vorbehalten war.

Ab der Mitte des 12. Jahrhunderts kam die Gotik in Europa zu ihrer vollen Entfaltung. An die Stelle der wuchtigen Säulen und der Vieltürmigkeit der Romanik treten ab nun schlanke Pfeiler und ein bis zwei Türme. Die Rundbögen werden durch Spitzbögen abgelöst, wodurch eine schlankere, höhere Bauweise möglich wird. Die Betonung liegt auf den vertikalen Linien. Die Mächtigkeit und Filigranität der gotischen Kathedralen sollte die Majestät Gottes zelebrieren. Als Grundform wurde anfangs die vorherrschende Organisationsweise der Basilika gewählt. Ein großer Unterschied ist jedoch die Durchgestaltung der Langhauswand, der Teilung zwischen Haupt- und Nebenschiff. Die Gotik teilt diese Abgrenzung in drei horizontale Abschnitte: Im Erdgeschoß werden Arkaden ausgebildet, darüber befinden sich Emporen, zum Mittelschiff hin offene Gänge. Darüber befindet sich das sogenannte Triforium, ein schmaler Laufgang als Übergang zu den abschließenden Obergaden.¹⁵

Die Gotik brachte auch erhebliche Fortschritte in der Bautechnik mit sich. Die schlanken Säulen und Wände, sowie die großen Maßwerke der Fenster verlangten nach durchdachten Lösungen. So bestand die Kunst des gotischen Stils darin, das Tragsystem weitestgehend nach außen zu verlagern, um das Innere der Kirche leicht und filigran erscheinen zu lassen. Die sehnenhafte Auflösung der Elemente, hin zur Dekoration, trug ihr Übriges dazu bei. Überhaupt war der dekorative Ausbau der Kirchen von essentieller Bedeutung für die Gotik. Gebäude wurden zu dieser Zeit als Gesamtkunstwerk aus Architektur, Plastik und Glasmalerei betrachtet.

Als Zentren der Gotik gelten die drei klassischen, französischen Kathedralen in Chartres (Baubeginn 1194), Reims (1211) und Amiens (1220). Durch die rasche Verbreitung des Stils in ganz Europa entstanden länderspezifische Ausformulierungen. So wurden in England enorm lange Kathedralen gebaut (siehe Winchester), Frankreich legte weiterhin mehr Wert auf die Höhe der Schiffe, in Deutschland erlangte der Turmbau große Aufmerksamkeit (Ulmer Münster).¹⁶



Abb. 7: Abteikirche zu Murbach im Elsass (zweite Hälfte 12. Jh.)

„In ihrer beherrschenden Lage, der burgartig geschlossenen Anlage und den oft vieltürmigen Kirchen kommt die geistige Macht der Kirche und der Führungsanspruch des adligen Klerus gleichermaßen zum Ausdruck.“¹⁷

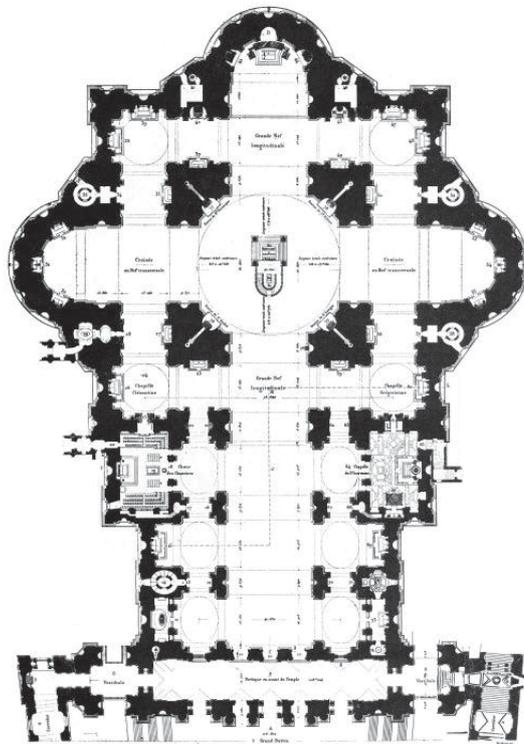


Abb. 8: Grundriss Petersdom, Carlo Maderno, 1607

Wiedergeburt

Nach dem Ausklingen der Gotik entwickelte sich von Norditalien aus die Renaissance (franz.: „Wiedergeburt“). In der Renaissance wird die „Überwindung“ des bis dahin geächteten, „monströsen und barbarischen“ (Giorgio Vasari) Stils der Gotik gefeiert. Man begann die römische Antike und alle ihre Errungenschaften wieder zu schätzen und versuchte, diese wieder aufleben zu lassen. Im Vergleich zum relativ fließenden Übergang von Romanik zur Gotik erfolgt der Schritt hin zur Renaissance abrupt.

Die Zeit der hohen Kirchenschiffe ist vorbei, der Maßstab wird wieder an den Menschen angepasst. Grundrisse werden symmetrisch und rechtwinklig organisiert und mit der Fassade in Einklang gebracht. Die Überkuppelung der Vierung, der Bereich des Schnittpunktes zwischen Längs- und Querhaus, wird zum vorherrschenden Element. Säulen und Wände werden wieder massiver, der Blick des Betrachters nicht mehr strikt in die Höhe gerissen. Die Proportion rückt in den Vordergrund der Gestaltung. Achsen werden betont und hervorgehoben, das Innere soll mit der äußeren Erscheinung des Bauwerks harmonieren.¹⁸

Einer der führenden Architekten der Frührenaissance war Filippo Brunelleschi, der mit der Erfindung der Zentralperspektive neue Wege in der Raumdarstellung erschloss.

Rom entwickelte sich in der Renaissance zum Zentrum des Christentums. Dies hatte eine Vielzahl von Kirchenbauten zur Folge, unter ihnen der Neubau des Petersdoms.

Auch der Disput zwischen Lang- und Rundbau fand in der Planungs- und Bauphase des Petersdoms seinen Höhepunkt (1506-1626). Die Planungsphase überdauerte die Lebenszeit einiger Architekten und so wurden immer wieder neue Entwurfsansätze verfolgt. Die ersten Entwürfe stammten von Donato Bramante. Er versuchte sich zuerst im Aufbau der Kirche über dem alten Grundriss von Alt-St. Peter (Longitudinalbau) und entwarf schlussendlich einen Zentralbau, welcher auf der Grundrissform eines griechischen Kreuzes basierte. Nach Bramantes Tod kamen unter anderem Raffael, Antonio da Sangallo und Michelangelo zum Zug. Die Entwürfe konkurrierten intensiv zwischen den beiden Bauformen, ehe Carlo Madernos Entwurf 1607 zum Bau freigegeben wurde.

Re. for. ma. ti. on

**Substantiv, feminin (die), lat.
reformatio: Umgestaltung,
Erneuerung;
religiöse Erneuerungsbewegung des
16. Jahrhunderts, die zur Bildung der
evangelischen Kirchen führte;**¹⁹

Umbruch

Nach einer langen Zeit, in der die scheinbar unumstößlichen Ideologien und Praktiken der Christlichen Kirche vorherrschten, ist nun ein Umschwung zu erkennen. Die Kirche wird geradezu dazu gezwungen, den gegenwärtigen Bedürfnissen der Menschen gerecht zu werden. Als wohl einschneidendstes Ereignis ist hierbei der Protestantismus unter Martin Luther zu nennen, der eine Unterteilung der Christenheit in Konfessionen zur Folge hatte. Von nun an sollte die Christliche Kirche sowohl Katholiken, aber auch evangelisch Gläubige beheimaten. Dies brachte naturgemäß auch eine Reform des Sakralbaus mit sich.

Weitere grundsätzliche Veränderungen hatte das 2. Vatikanische Konzil zur Folge, das eine Anpassung der Kirche an die vorherrschende Zeit zum Ziel hatte. Die Christliche Kirche bekennt sich dabei unter anderem dazu, auch andere Glaubensrichtungen als die eigene anzuerkennen und den Dialog mit diesen Glaubensgemeinschaften suchen zu wollen. Der Grundstein für ein ökumenisches Miteinander ist gelegt, die Rückbesinnung auf das wesentliche wird angestrebt. In den schweren Zeiten der Säkularisierung und dem damit einhergehenden Mitgliederschwund in den Kirchen ist man gewillt wieder näher zusammenzurücken, auch um geschlossen in die Zukunft zu blicken. Auch für die Architektur ist diese Entwicklung von großer Relevanz, sind doch ökumenisch genutzte Kirchen keine Seltenheit mehr.



Abb. 9: Martin Luther

Reformation & Protestantismus

Der Bau des Petersdoms wurde unter anderem aus dem Verkauf von Ablassbriefen durch Johann Tetzel in Deutschland finanziert. Vom Kauf eines solchen Briefes versprach man sich die Freisprechung von allen begangenen Sünden. Für Martin Luther, ein Augustinermönch aus Eisleben, war dies Anlass genug, 1517 seine „95 Thesen“ zu verfassen und sie zu verbreiten. Sie waren der Hauptauslöser für die folgende Reformationsbewegung. Er kritisiert darin unter anderem den Bau des Petersdoms und dessen Finanzierung.

Überhaupt ist Luther der Meinung, man müsse nicht noch mehr neue Kirchen bauen, gäbe es doch ohnehin bereits genug. Die Kirche als Gebäude sah Luther auch nie als heilig an. Die Kirche diene lediglich der Versammlung der Gemeinde, dem Gesang und Gebet, dem Hören von Gottes Wort sowie dem Vollzug der Sakramente, der Taufe sowie des Abendmahls.²⁰ Es wurden daher anfangs sehr viele Kirchen umgebaut oder den evangelischen Ansprüchen entsprechend adaptiert.

Die Vorstellungen Luthers hatten jedoch auch großen Einfluss auf den klassischen Kirchenbau.

So wurde etwa der Pfarrer als Teil der Gemeinde gesehen, er rückte in ihren Mittelpunkt. Der sonst obligate Chorbereich verlor daher seinen Nutzen, ebenso der Lettner, auch Chorschranke genannt, die Trennung zwischen Klerus und Gemeinde.

Ein wesentliches Thema des evangelischen Kirchenbaus war die Frage um die Anordnung von Altar und Kanzel. Die Kanzel wurde bis dato meist an einem Pfeiler entlang des Längsschiffes positioniert, der Altar befand sich im Chor. Diese Aufteilung war mit ständigen Blickrichtungswechseln der Gottesdienstbesucher verbunden. In evangelischen Kirchen sollte sich die Kanzel ab nun möglichst in einer Blickrichtung, besser noch auf selber Achse, mit dem Altar befinden. Ein typisches Merkmal für evangelische Kirchen wurde daher der sogenannte Kanzelaltar, der eine bauliche Einheit der beiden bildet.²¹

Eine weitere Veränderung findet man im Bereich des Taufbeckens. In mittelalterlichen Kirchen wurde die Taufe meist am Eingang der Kirche vollzogen. Die Taufe ist der symbolische Eintritt in die Kirchengemeinde, also wurde am Eingang zur Kirche getauft. In evangelischen Kirchen orientiert sich das Taufbecken nach vorne, in die Mitte der Gemeinschaft. Nicht selten bildet es in Verbindung mit der Kanzel und dem Abendmahlstisch ein Ensemble.²²

Einige weitere Veränderungen in den reformierten Kirchen sind auf die Abfolge der Liturgie zurückzuführen. Nach Luther hat sich jede Kirche nach dem Ablauf der Liturgie zu richten. Auf Bildlichkeit wird in evangelischen Kirchen kein großer Wert gelegt, jedoch sind Gottesdienste sehr wortintensiv. Die Predigt ist das zentrale Element der Liturgie und konnte zu früherer Zeit auch einige Stunden dauern. Aus diesem Grund wurden vor allem in reformierten Kirchen immer öfter Sitzbänke verbaut, was zu dieser Zeit noch nicht üblich war. Sie wurden meist rechteckig oder halbrund um die Kanzel angeordnet, möglichst in einer gemeinschaftsdienlichen Formation.²³

Eine weitere Differenzierung gegenüber der katholischen Kirche findet man im Bereich der Fenster. Im Vergleich zu den üblichen, kunstvollen Fenstermalereien der späten Romanik und der Gotik, verzichtet man in evangelischen Kirchen auf diese. Der eine Grund dafür mag die „Bildfeindlichkeit“ der Protestanten sein, der andere, jedoch viel banalere Grund war folgender: Da in evangelischen Gottesdiensten viel gesungen, aber auch gesprochen wurde, musste auch viel gelesen werden. Man benötigte also schlicht und einfach das Licht, daher bevorzugte man klare Fenster gegenüber bemalten.²⁴

Wie bereits erwähnt gaben sich die Protestanten zu Beginn der Reformation mit allen möglichen Bestandskirchen zufrieden. Es wurden lediglich einige Adaptionen vorgenommen, wie zum Beispiel die kontinuierliche Entfernung aller figuraler Dekoration. Durch die stetige Zunahme der Gottesdienstbesucher musste jedoch auch im Hinblick auf das Fassungsvermögen improvisiert werden. Aus diesem Grund fing man an, Emporen zu bauen. In ursprünglich gotische Kirchen wurden oft Emporen aus Holz eingebaut. Diese Emporen gab es auch schon früher, jedoch sollten sie diesmal nicht mehr zwischen den gesellschaftlichen Ständen unterscheiden, ihre Benutzung war für alle Kirchenbesucher gleichermaßen erlaubt. Diese Einbauten nahmen jedoch kaum Rücksicht auf die vorhandene Architektur. Erst um das 17. Jahrhundert und dem damit einkehrenden Barock wurden Emporen bewusst wieder als Teil der Architektur verstanden. In Verbindung mit dem Kanzelaltar ergaben sie ein schlüssiges Gesamtkonzept.

„Wiederum: Warum baut der Papst, dessen Reichtümer heute weit gewaltiger sind als die der mächtigsten Reichen, nicht wenigstens die eine Basilika des Heiligen Petrus mehr von seinen eigenen Geldern als von denen der armen Gläubigen?“²⁵

Bekenntnis

Heute ist es in der Konfessionskunde üblich, die christliche Kirchen in 3 Hauptgruppen zu unterteilen: die katholische Kirche, die orthodoxen Kirchen (einschließlich der orientalen Nationalkirchen) und die protestantischen Kirchen. Alle christlichen Denominationen können dieser Dreiteilung zugeordnet werden.

Um Untergruppen innerhalb der Konfessionskunde zu kategorisieren, greift man auf die Begriffe Kirche, Freikirche und christliche Gemeinschaften zurück.

Kirchen sind demnach meist traditionell als Staats- oder Landeskirchen verankert und genießen daher ein besonderes Naheverhältnis zum Staat. Die Römisch Katholische Kirche, die Evangelische Kirche sowie die Orthodoxe Kirche gehören dieser Kategorie an.

Freikirchen betonen hingegen ihre Unabhängigkeit vom Staat. Sie stehen dem Staat in keiner Weise negativ gegenüber, setzen sich jedoch für eine klare Trennung von Kirche und Staat ein.

Christliche Gemeinschaften hingegen wollen sich aus theologischen Gründen keiner anderen Bekenntnisgemeinschaft anschließen.

Als Sonderform wären noch Christliche Sondergemeinschaften beziehungsweise Sekten anzuführen. Sie haben sich meist von einer anderen Kirche abgetrennt (lat. Secare: schneiden, abtrennen) und definieren sich nun als eine eigene Religionsform.²⁶

Kon- fes- si- on

Substantiv, feminin (die), lat. confessio: Geständnis, Bekenntnis; Theologie: bezeichnen Untergruppen innerhalb der christlichen Glaubensgemeinschaft, die sich in ihrer Lehre, Organisation und Praxis von anderen Denominationen unterscheiden.²⁷



Abb. 10: Il Gesù, Rom

Barock-Klassizismus-Historismus

Auf die ausgeglichene Renaissance folgte der üppige Barock. Als Vorbild der meisten barocken Kirchen diente die Jesuitenkirche Il Gesù in Rom (1584). Sie symbolisiert die wiedergewonnene Macht der katholischen Kirche im Zuge der Gegenreformation.

Im Barock wurden die Grenzen zwischen den bildenden Künsten verwischt. Malerei, Plastik, Stukatur, aber auch die Architektur wurden zu einer illusionistischen Einheit verbunden. Die Abgrenzung des Raumes hin zum Himmel wurde aufgelöst, die Decken durch pompöses Dekor und farbenfrohe Malerei nicht mehr als solche erkennbar gemacht. Die bis dahin geltende Raumordnung fiel der Vorstellung eines einheitlichen Raumes zum Opfer. Nebenschiffe störten das Gesamtbild und wurden durch Wandnischen an den Längsseiten des Hauptschiffes ersetzt. In weiterer Folge gipfelte der barocke Grundriss wieder in der Vorstellung eines Zentralbaus, der die Gedankenwelt des Barock am besten widerspiegelte.²⁸

Der Barock wurde um 1770 vom Klassizismus abgelöst. Der klassizistischen Epoche liegen einige Veränderungen der Gesellschaft zugrunde, allen voran die Aufklärung und die französische Revolution (1789). Die Menschen bedienten sich wieder vermehrt ihres eigenen Verstandes, womit die Kirche schlagartig an Macht und Zuspruch verlor. Der Kirchenbau war plötzlich nicht mehr die vorrangig stilbildende Bauaufgabe.

Die Antwort auf diese Entwicklung fand die Kirche im Rückzug: Weg von der Verspieltheit und Kleinteiligkeit des Barock, hin zur Einfachheit und Klarheit des Klassizismus. Der Klassizismus bringt nichts Neues, er besinnt sich viel mehr auf das altbekannte, auf die Formensprache des griechisch-römischen Tempelbaus. Ein Grund, warum der Klassizismus bald vom Historismus abgelöst werden sollte, war die äußerliche Gleichheit der Gebäude, unabhängig von ihrer Funktion.²⁹

In der Architektur des 19. Jahrhunderts war der Historismus vorherrschend. Man griff auf Baustile längst vergangener Tage zurück und versuchte diese teilweise auch zu kombinieren. Der Kirchenbau wurde vor allem von der Neoromanik und Neogotik beeinflusst. Ein Grund dafür war die vermehrte Wertlegung auf Ästhetik und Stimmung zu dieser Zeit. Der Liturgie galt nicht mehr das Hauptaugenmerk im Sakralbau, das Gebäude an sich rückte in den Vordergrund. Die Entwicklung der Architektur ging beinahe Hand in Hand mit einer rasanten gesellschaftlichen Entwicklung, vor allem auch bedingt durch die industrielle Revolution. Die Anpassung an diese Entwicklung ließ im Kirchenbau jedoch einige Jahrzehnte auf sich warten. Zu schnell schien den konservativ eingestellten Konfessionsgemeinschaften der Abschied von Rund- und Spitzbögen zu passieren.



Abb. 11: Sankt-Fronleichnam-Kirche, Rudolf Schwarz, Aachen 1930

Moderne

Umso erstaunlicher war es, dass schließlich die Konzepte moderner Architektur den Kirchenbau nur unwesentlich nach deren Anwendung an Profanbauten erreichten. Unter dem Leitsatz "Die Liturgie als Bauherrin" geschah im ersten Jahrzehnt des 20. Jh. die Wende.³⁰

Der Fokus der Architektur soll wieder auf der Feier des Gottesdienstes liegen, nicht auf der sentimental Abbildung längst vergangener Epochen. Einer der ersten Architekten, der diesen Leitsatz lebte, war Rudolf Schwarz. Die von ihm entworfenen Kirchenräume sind stets frei von jedem überflüssigen Dekor, so auch eines seiner frühen Hauptwerke, die Sankt-Fronleichnam-Kirche in Aachen (1930). Beim Betreten der langesogenen Gangkirche wird der Blick sofort auf die Stirnwand der Kirche gelenkt, an der sich der Altar befindet. Der starke Kontrast von dunklem Boden und hellem Putz soll Erde und Himmel gegenüberstellen.

Den wiederkehrenden Disput zwischen Axialität und Radialität können sich sowohl der katholische Schwarz, sowie auch sein evangelisches Gegenüber, Otto Bartning nicht entziehen. So lieferte Bartning mit dem Vorschlag des Projektes Steinkirche (1922) sowie dem Entwurf der Auferstehungskirche in Essen (1930) zwei egalitäre Rundbauten als Argument gegen die autoritäre Sankt-Fronleichnam-Kirche.³¹

Er war es auch, der nach dem Ende des zweiten Weltkrieges die sogenannten Notkirchen-Modelle entwarf. Ihre Entstehung basierte auf dem vermehrten Bedürfnis der Seelsorge nach den Kriegsjahren. Die ursprünglich als temporär angesehenen Kirchen wurden als Modulsystem an bedürftige Gemeinden geliefert und vor Ort gemeinsam errichtet. Die Formen der entwickelten Typologien lehnten sich zu dieser Zeit zwar noch an die klassische Formensprache an, Bartning versuchte jedoch bewusst, sie von den monumentalen Architekturen der Vorkriegszeit zu unterscheiden.³²

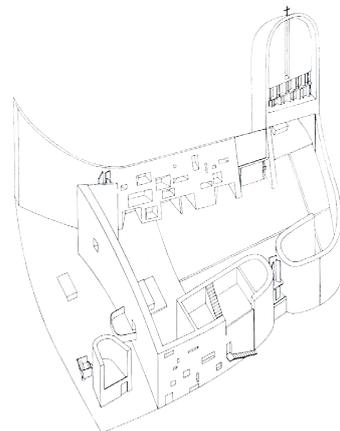


Abb. 12: Notre Dame du Haut, Ronchamp, 1955

Außerhalb des deutschsprachigen Raumes entstanden beinahe parallel die meisterhaften Sakralbauten des Le Corbusier.

Sein Umgang mit Licht, Material und Raum war einzigartig und mit nichts bisher Dagewesenem zu vergleichen. Die Kapelle Notre Dame du Haut in Ronchamp (1955)

sowie das Kloster Sainte Marie de La Tourette (1961) wurden aufgrund ihrer augenscheinlich unverkennbaren Formensprache zu Ikonen der modernen Architektur.³³



Abb. 13: Konzilsväter des 2. Vatikanischen Konzils

Anpassung

Das Zweite Vatikanische Konzil fand von 1962-1965 in Rom statt und ging als das revolutionärste kirchliche Ereignis des 20. Jahrhunderts in die Geschichte ein. Es wurde von Papst Johannes XXIII. einberufen und hatte die Erneuerung und Anpassung der christlichen Kirche an die heutige Zeit zum Ziel. Festgefahrene Mechanismen sollten gelöst, die Öffnung der Kirche vollzogen, sowie die Anpassung der Kirche an die vorherrschenden Verhältnisse vorgenommen werden. Papst Johannes fasste diese Veränderungen unter dem Begriff *aggiornamento* zusammen (giorno: ital. für Tag; auf den Tag bringen, an den heutigen Tag anpassen).

Insgesamt versammelten sich über 3.000 Personen an dem Konzil in Rom. Neben den Konzilsvätern, den Vertretern der katholischen Kirche aus aller Welt, sowie den theologischen Beratern, waren auch beinahe alle anderen christlichen Kirchen durch Beobachter vertreten. Einzig die Griechisch-orthodoxe Kirche lehnte eine Teilnahme ab.

Über einen Zeitraum von drei Jahren wurden vier Sitzungsperioden abgehalten. An deren Ende stand jeweils die Verabschiedung von Beschluss-Dokumenten. Insgesamt wurden 16 Dokumente verabschiedet, einzig die erste Sitzungsperiode brachte keine Beschlüsse hervor.

Die herausragendsten und fortschrittlichsten Beschlüsse, auch von Bedeutung für den künftigen Kirchenbau, werden folgend zusammengefasst.

- Als einer der ersten Entscheide wurde 1963 die Konstitution über die heilige Liturgie (*Sacrosanctum Concilium*) promulgiert. Die Abfolge und Abhaltung des Gottesdienstes wurde dadurch grundlegend reformiert. Die Einführung der Volkssprache in der Kirche, anstatt des bis dahin üblichen Latein, sollte die Gemeinde näher an das liturgische Geschehen heranführen. Auch sollte der Fokus vom Priester abgelenkt werden, hin zur Gemeinschaft. Zahlreiche Riten werden abgelegt, unter anderem die Tridentinische Messe, eine Art der Messe, bei der der Priester mit dem Rücken zur Kirchengemeinde steht. Auch die Kanzelpredigt und die Stillen Messen sollen keinen Platz mehr in der Kirche finden.

Es wird darauf hingewiesen, dass Kirchenmusik ein Bestandteil des Gottesdienstes sein soll.³⁴

Diese Veränderungen sollten einen großen Einfluss auf den Kirchenbau haben.

- Bezugnehmend auf die sakrale Architektur und sakrale Kunst wird

festgeschrieben, dass diese als Teildisziplinen im Theologiestudium gelehrt werden sollen.³⁵

- Die Erklärung über die Haltung der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen (nostra aetate) ist ebenfalls eine der zentralen Aussagen des Konzils. Erstmals wird der als absolut geltende Wahrheitsanspruch der katholischen Kirche relativiert. Auch Dinge außerhalb des christlichen Glaubens dürfen als richtig anerkannt werden. Man betont die Verbindung zu den anderen Kirchen und ermutigt die Gläubigen, Missverständnisse im Dialog auszuräumen. Die Aussöhnung mit dem Judentum entgegen dem traditionellen Antijudaismus ist ebenfalls elementarer Teil dieser Erklärung.

- Eine weitere Erklärung, die Erklärung über die Religionsfreiheit (Dignitatis humanae), schreibt fest, dass der Mensch das Recht auf religiöse Freiheit hat. Jeder darf seine Religion frei und nach eigenem Gewissen wählen.³⁶

Mit dieser Festlegung positioniert sich die katholische Kirche grundlegend neu.³⁷

- Mit dem Dekret Unitatis redintegratio erklärt die römisch katholische Kirche ihre ökumenische Dialogbereitschaft. Im Dekret wird zwar ausführlich auf die Unterschiede der katholischen Kirche gegenüber dem Protestantismus, der orthodoxen Kirche sowie der orientalischen Kirche hingewiesen, es würdigt jedoch auch ihre Gemeinsamkeiten.³⁸

ag· gior· na· men· to

ital. für: auf den Tag bringen,
aktualisieren;
Von Papst Johannes XXIII. im Zuge
der Anpassung der Kirche an die
moderne Welt eingeführter Begriff.
Leitmotiv des Zweiten Vatikanischen
Konzils (1962-1965)³⁹

Gemeinschaft

Die Ökumenische Bewegung, kurz Ökumene genannt, hat das gemeinsame Arbeiten und Wirken aller christlichen Konfessionen zum Ziel. Sie orientiert sich dabei stark an den Ursprüngen des Christentums als fundamentale Einheit.

In dieser Arbeit wird unter dem Terminus „ökumenisch“ zumeist die Zusammenarbeit von evangelischer und römisch-katholischer Kirche verstanden. Der ökumenische Gedanke im ursprünglichen Sinn hat freilich die Einbeziehung aller christlichen Konfessionen als Leitbild. Korrekterweise sollte die Bezeichnung im vorliegenden Kontext also evangelisch-katholischen Kirchen lauten. Der flüssigen Lesbarkeit halber und vor allem wegen dem deutlich überwiegenden Anteil von Evangelen und Katholiken in Österreich, wird dies jedoch oft unter dem Begriff der Ökumene zusammengefasst.

Schon aus der Folge des Augsburger Religionsfriedens 1555, der erstmals die Grundlage für das friedliche Miteinander von Katholizismus und Protestantismus schuf, entstanden im deutschen Reich die ersten simultan genutzten Kirchen. Bis heute gibt es noch etwa 50 solcher Kirchen in Deutschland. Die simultane Nutzung wurde jedoch im Laufe der Jahre aus verschiedensten Motiven weitestgehend aufgelöst. Ein fundamentaler Grund dafür dürfte die zumeist obrigkeitliche Anordnung der Zusammenarbeit gewesen sein. Dies stellt auch gleichzeitig den größten Unterschied zu den heutigen überkonfessionellen Nutzungsideen dar, die hauptsächlich auf Vereinbarung der verschiedenen Glaubensgemeinschaften miteinander basieren.⁴⁰

Um das Jahr 1800 suchte man den konfessionsübergreifenden Dialog bei verschiedensten Konferenzen und Gesellschaften. Die Edinburgher „Weltmissionskonferenz“ aus dem Jahre 1910 markiert dabei den Beginn der modernen ökumenischen Bewegung.⁴¹

Ihr folgte 1948 die Gründung des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK), in dem 350 Mitgliedskirchen aus 120 Ländern vertreten sind.⁴² Die römisch-katholische Kirche bildet bis heute eine Ausnahme, sie ist jedoch an den Aktivitäten des ÖRK interessiert und bei Tagungen stets durch Beobachter vertreten.

Der Ursprung der gemeinsamen, konfessionsübergreifenden Nutzung von Kirchenräumen liegt also in der Nachkriegszeit. Die Kirchen vieler Gemeinden wurden im Krieg zerstört. Die Ambitionen des Wiederaufbaus fielen oft den Bestrebungen zum Opfer, zuerst die Wohnbebauungen zu rekonstruieren. Auch Materialengpässe spielten keine unwesentliche Rolle.



Abb. 14: Gelebte Gemeinschaft

Zu dieser Zeit kamen auch die bekannten Notkirchen des Architekten Otto Bartning auf. Dadurch sollten den am stärksten betroffenen Gemeinden innerhalb kürzester Zeit wieder intakte Kirchenräume zur Verfügung gestellt werden.

Er bediente sich dabei dem Prinzip des Fertigteilbaus, wodurch die Beteiligung der Gemeinde am Bau ermöglicht wurde und somit Kosten gespart wurden. Viele dieser Kirchen wurden ursprünglich aus der Not heraus konfessionsübergreifend genutzt, was sich später jedoch als wichtige Grundlage der ökumenischen Zusammenarbeit herausstellte. Aber auch abseits der Notkirchen Bartnings begannen Gemeinden, die Kirchen der jeweilig anderen Konfession mitzubeneutzen, falls deren eigene Kirche zerstört war. Diese gemeinsame Nutzung war jedoch zumeist auf den Zeitraum des Wiederaufbaus beschränkt. Die bewusste Planung von ökumenischen Gemeindezentren erfolgte erst rund 20 Jahre später, nach dem 2. Vatikanischen Konzil.⁴⁴

Das 2. Vatikanische Konzil und die daraus resultierenden Beschlüsse spielen eine gewichtige Rolle in der Entwicklung der Ökumene.

Das zerrüttete Verhältnis der christlichen Kirchen, welches in der 2000-jährigen Geschichte des Christentums entstand, soll durch die ökumenische Bewegung wieder normalisiert werden. In Zeiten des starken Mitgliederschwundes besinnt man sich auf ein friedliches Miteinander, das letztlich auch die Wiedererstarkung des christlichen Glaubens zum Ziel haben muss. In Westeuropa und Nordamerika ist die ökumenische Glaubensauffassung beinahe zum Selbstverständnis geworden.⁴⁵ Ökumenische Gottesdienste stehen an der Tagesordnung, die Teilung von Räumlichkeiten oder der Zusammenschluss dieser sind längst keine Seltenheit mehr. Freilich lassen sich gemeinsam auch die nahezu schon allgegenwärtigen Probleme, wie etwa jene des Mitgliederschwundes oder finanzielle Engpässe, leichter bewältigen.

Öku. me. ne

**Substantiv, feminin (die);
griech. Oikoumén: „Erdkreis, ganze
bewohnte Erde“
Theologie: Gesamtheit der Christen
und der christlichen Kirchen ⁴³**



Abb. 15: Ökumenisches Zentrum Maria Magdalena, Freiburg, Kister Scheithauer Groß

„Noch vor uns liegt (...) die Aufgabe, die Grenzen zwischen allen christlichen Konfessionen, (...) insbesondere zwischen Protestantismus und Katholizismus, so durchlässig zu machen, wie sie zwischen den protestantischen Konfessionen bereits sind – so dass eines Tages der Wechsel von der einen in die andere Kirche nicht mehr als Umzug in ein anderes Haus oder gar in ein anderes Dorf oder Land empfunden wird, sondern lediglich als der Umzug von dem einen in das andere Zimmer innerhalb desselben Hauses. Davon sind wir gegenwärtig noch weit entfernt.“ ⁴⁶

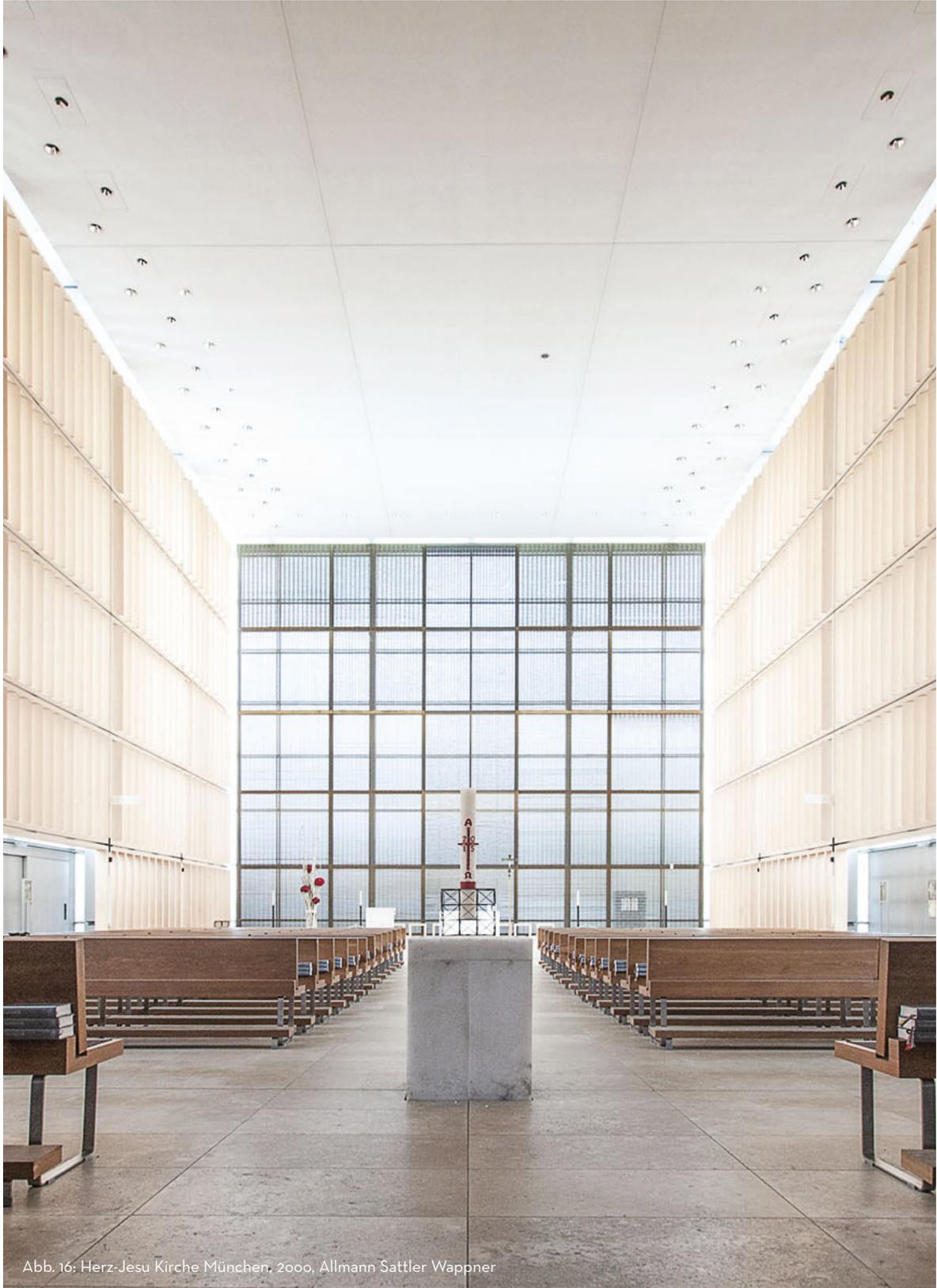


Abb. 16: Herz-Jesu Kirche München, 2000, Allmann Sattler Wappner

Mit dem 2. Vatikanischen Konzil erfolgte auch der größte Einschnitt in der jungen Sakralbaugeschichte (siehe „Anpassung“). Die Folgen der beschlossenen Liturgie-Reform hatte starke Auswirkungen auf den zukünftigen Kirchenbau.

Der Idee der Konzelebration entsprechend konzentriert sich der Kirchenraum auf einen freistehenden Altar, auf Seitenaltäre wird ab nun verzichtet. Auch die Kanzel findet keinen Gebrauch mehr, sie wird durch einen festen Ort der Wortverkündung im Altarbereich ersetzt (Ambo).

Der Taufort wird vom Eingang der Kirche ins Zentrum der Gemeinde verlegt.⁴⁷

All diese Veränderungen sollen der gemeinsamen Feier des Gottesdienstes dienen und die Zentralität des selbigen stärken. Dies gab den Architekten fortan die Möglichkeit, freiere Räume zu entwerfen, abseits der üblichen Hierarchien und Ordnungen.

Diese Möglichkeit wurde auch recht schnell von den Planern ergriffen, wenn auch eine klare Eingliederung der geschaffenen Werke vorerst schwer fiel.

Ein spätes Beispiel, welches zwar nicht mehr unmittelbar auf die Forderungen des Konzils reagierte, diese jedoch trotzdem überaus geschickt befolgte, ist die katholische St.Christophorus-Kirche auf Sylt (2000).

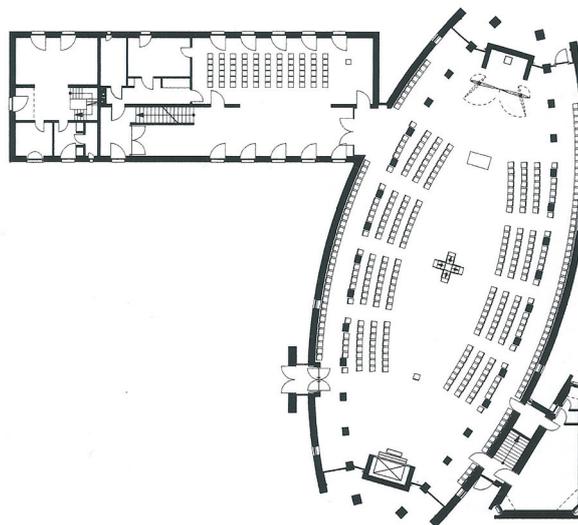
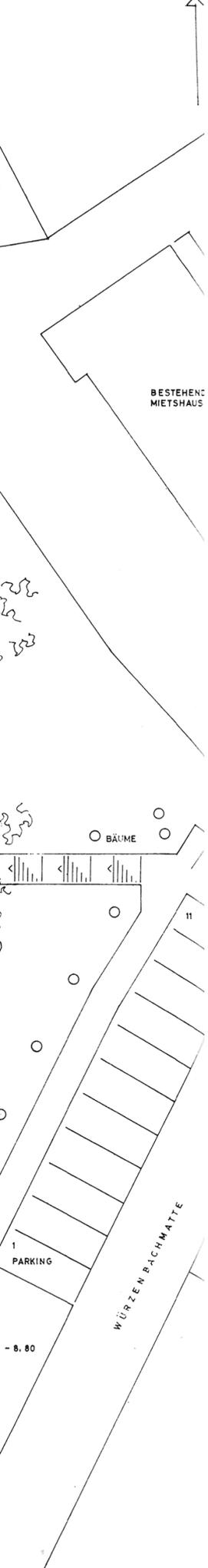


Abb.17: Sankt-Christophorus-Kirche, Sylt, 2000, Grundriss

Das Gemeindezentrum

Analyse eines Typus



**„Kennzeichnend
für das
Gemeindezentrum ist
eine Konzeption, nach
der Räume, die den
gruppenspezifischen
kirchlichen
Handlungsfeldern
entsprechen, integral
mit einem Raum,
der sich zur Feier
des Gottesdienstes
eignet, verbunden
werden.“⁴⁸**

Entstehung

Die Entstehungszeit dieser Gemeindezentren ist primär auf zwei Phasen zu beschränken. Ein Großteil dieser Gemeindezentren entstand in den 70er und frühen 80er Jahren des 20. Jahrhunderts, ein weiterer Anstieg der Neuerrichtungen ist ab der zweiten Hälfte der 90er Jahre zu verzeichnen.⁴⁹

In dieser Zeit und auch schon am Ende des 19. Jahrhunderts veränderte sich das allgemeine Verständnis von kirchlicher Arbeit nicht unwesentlich. Neben dem Kirchenraum als Ort des Gottesdienstes wuchs der Bedarf an alternativen Räumlichkeiten, unter anderem zur Ausübung außerkirchlicher Feste oder anderen Versammlungen. Zurückzuführen war dies auf die Entwicklung des evangelischen Vereinswesens. Es wurden Gebäudekomplexe errichtet, die dem gruppenorientierten kirchlichen Arbeiten abseits der liturgischen Feier dienten. Man versuchte den Menschen eine zweite Heimat zu geben. Meist wurden diese Vereinshäuser innerhalb einer Baugruppe, in unmittelbarer Nähe zum kirchlichen Solitär, dem Pfarrhaus und den Diakoniegebäuden errichtet.⁵⁰

Es lag daher nahe, diese Funktionen unter einem Dach zu vereinen. Klaus Raschzok stellte ein typisches Raumprogramm für ein solches Gemeindehaus auf. Darin bezeichnet er einen Saal mit Platz für bis zu 400 Personen als Zentrum des Hauses.⁵¹

Dieser ist durch Faltelemente flexibel gestaltbar. Umgeben wird dieser Raum von Jugendräumen, Räumen für Konfirmandenunterricht, Sitzungszimmer, einer Küche und einer Garderobe, sowie einer Schwesternstation, einer Mitarbeiterwohnung, einer Krippe und einer Schule, einer Bibliothek sowie Vereinsräumlichkeiten.⁵²

Neben der Zusammenfassung dieser Nutzungen zeichnet sich das Gemeindezentrum jedoch auch durch die Reduktion von „Schwellenangst“ aus, also „die Betonung des Foyers als Einladung für alle, die Bereitstellung vielfach zu nutzender Räume für mannigfache Kommunikation und damit die Abkehr von einer betont kirchlichen Präsentationsweise.“⁵³

Diese Art der Erscheinung ging jedoch mit einer starken Desakralisierung dieser Räumlichkeiten einher. Die Kirche war plötzlich nicht mehr auf den ersten Blick als Kirche zu erkennen, sie präsentierte sich als das, was sie vielleicht auch viel eher war: ein multifunktionales Kulturzentrum. Als Beispiel für ein solches Gemeindezentrum dient die Sankt-Paulus-Kirche in Graz (1970) von Ferdinand Schuster.⁵⁴

Weder das Volumen des Baukörpers an sich, noch die Materialität und Geometrie des Kirchenraums bedienen sich der bekannten

sakralen Gestaltungsmerkmalen. Viel mehr wird der Raum durch Podien und Sprünge in der Decke gegliedert um so nicht nur den liturgischen Zwecken gerecht zu werden. Theaterstücke können in diesen Räumlichkeiten genauso abgehalten werden, wie die Feier des Gottesdienstes.

Die Begeisterung für solche Räume hielt jedoch nicht lange an. Die Kirchengemeinde, allen voran die ältere Generation, konnte sich nicht recht an die Praxis gewöhnen, den Kirchenraum als multifunktionalen Veranstaltungssaal zu sehen. Die Wichtigkeit der Trennung von Sakral- und Profanraum schien plötzlich wieder augenscheinlich. Dementsprechend stellten die Auftraggeber kirchlicher Bauten wieder der Anspruch an die Planer, einen separaten, nur für den Gottesdienst zu benutzenden Raum zu entwerfen. Einzig die Erweiterung des Kirchenraums bei stark besuchten Feiern sollte möglich sein, jedoch möglichst aus der Gliederung des Raumes selbst heraus, nicht durch das Einsetzen ungeliebter Schiebeelemente.⁵⁵

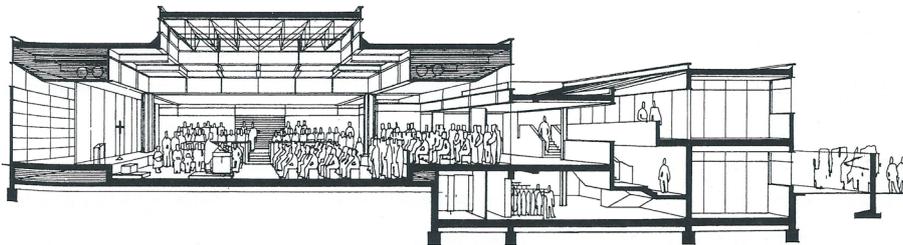


Abb. 19: Sankt-Paulus-Kirche, Graz-St.Peter, Ferdinand Schuster

Gemeindezentrum Neu

Nachdem man sich vom multifunktionalen Typus des Gemeindezentrums der 70er Jahre abwandte, erfanden Kirchengemeinden und Architekten die Bauaufgabe des Kirchen- und Gemeindezentrums neu.

Der Kirchenraum sollte zwar in unmittelbarer Nähe der Gemeinderäumlichkeiten und sonstigen Funktionen liegen, im besten Falle sogar damit verbunden sein, jedoch stellt er auf keinen Fall mehr einen variabel nutzbaren Veranstaltungsort dar, sondern ausschließlich den Ort kirchlicher Feierlichkeiten.

Anwendung findet diese Art der Baulichkeit zumeist an Orten starker Zuwanderung oder in Städten mit ohnehin hohen Bevölkerungszahlen. Ein Gros solcher Gemeindezentren findet man in Deutschland.

Der Ort der Verkündigung wird immer öfter von weiteren Räumlichkeiten gesäumt, welche den sonstigen Tätigkeitsfeldern der Kirche Platz bieten. Neben der Verwaltung der Kirche selbst sind dies oft Anlaufstellen für Seelsorge und Diakonie, Jugendräumen, Archive oder auch „weltliche“ Veranstaltungsräume.⁵⁶

Man bewirkt so eine möglichst vielfältige und durchmischte Nutzung der Gebäude. Dies entspricht einerseits dem Zeitgeist, in dem die Kirche nicht mehr als alleinstehendes Solitär begriffen wird, andererseits fördern diese Maßnahmen eine stetige Belebung der Baulichkeiten, was wiederum die Menschen näher an die Kirche bringen soll.

In vielen Fällen ist das Konzept eines zentralen Hofes, rund um welchen die Räumlichkeiten angeordnet werden, zu erkennen. Die Wahrnehmung des Gemeindezentrums als öffentlicher Ort wird somit gestärkt, die Niederschwelligkeit gefördert.

Trotz all dieser, als profan zu wertenden Gesten, wird im Vergleich zu den früheren Kirchen- und Gemeindezentren die kirchliche Symbolik wieder hochgehalten. Sowohl in der Gestaltung der Fassade, aber auch in jener des Innenraums ist ein starker Umbruch zu erkennen. Ohnedies kommen die wenigsten der neuen Gemeindezentren ohne der Gestik des Kirchen- oder Glockenturms aus. Dieser Bewegung scheint darauf zurückzuführen zu sein, dass man die städtebauliche Bedeutung von Kirchen als zentrales Element unserer Umgebung wieder zu schätzen lernt.



Abb. 20: Katholische Propsteikirche St. Trinitatis, Leipzig, Schulz und Schulz Architekten

Kirche und soziale Einrichtungen

Geschichtlich ist der Beginn sozialer Arbeit schwer einzugliedern, da die Bezeichnung dieses Berufsfeldes noch sehr jung ist.⁵⁷

Erste Erwähnung kirchlicher Hilfeleistungen führen jedoch auf das Mittelalter zurück, in dem die Zahl der Hilfsbedürftigen groß war. Allerdings entstanden diese Hilfeleistungen zu dieser Zeit weniger aus dem Gedanken der Nächstenliebe, sondern vielmehr aus der Idee, sich durch das Geben von Almosen den „Himmel verdienen“ zu müssen.⁵⁸

Im 19. Jahrhundert wurde begonnen, die Alten- und Krankenpflege unter staatlicher Obhut zu organisieren. Parallel dazu gründete die katholische Kirche erste professionelle Einrichtungen zu diesem Zwecke. Im Vergleich zu den staatlichen Motiven wie der Wiederherstellung der Arbeitsfähigkeit von Menschen, handelten kirchliche Einrichtungen stets nach dem biblischen Auftrag der Nächstenliebe.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde die Caritas in Deutschland als erste kirchliche Einrichtung in den Kreis der offiziell anerkannten sozialen Einrichtungen aufgenommen.⁵⁹

In Österreich folgte die Gründung von Caritasverbänden nach deutschem Vorbild in der Zeit vor dem ersten Weltkrieg.⁶⁰

1912 wurde das evangelische Pendant zur Caritas gegründet, der „Zentralverein für Innere Mission“. 1968 folgte die Neugründung als Verein unter dem Namen „Diakonie Österreich“.

Beide Verbände waren in der Nachkriegszeit stark mit den Folgen der Kriegsauswirkungen beschäftigt.⁶¹

Bis heute sind beide Organisationen stark gewachsen und daher auch äußerst strukturiert organisiert. Im Vergleich zur Caritas ist die Diakonie heute jedoch dezentral organisiert und regional stark unterschiedlich vertreten.⁶²

Die Caritas ist in Österreich in neun voneinander unabhängige Organisationen unterteilt, welche in den jeweiligen Diözesen verankert sind. Für überregionale Themen gibt es die nationale Dachorganisation, die „Österreichische Caritaszentrale“.⁶³

Neben der Diakonie und der Caritas sind einige weitere Hilfsorganisationen zu den großen Wohlfahrtsverbänden in Österreich zu zählen, darunter die Volkshilfe Österreich, das Hilfswerk Österreich sowie das Österreichische Rote Kreuz.⁶⁴

Di. a. kon

**Substantiv, maskulin (der);
griech. diákonos: "Diener"
kirchlicher Amtsträger, der in einer
Kirchengemeinde karitative und
soziale Arbeit leistet (evang.);
kath., orth. oder angli. Geistlicher, der
in der Hierarchie des Klerus eine Stufe
unter dem Priester steht;** ⁶⁵

Die heutigen Aufgabengebiete dieser unterschiedlichen Einrichtungen sind vielfältig, jedoch durchaus miteinander vergleichbar. Schwerpunktthemen sind etwa die Altersfürsorge, Jugendarbeit, Hilfe bei Armut oder Beeinträchtigung, Menschen in Not et cetera. Die Caritas betreibt in Österreich zudem eine große Zahl an Sachspendenmärkten, wodurch bedürftigen Menschen die Chance geboten wird, günstige Ware second-hand zu erwerben. Im Falle der Errichtung eines neuen Quartiers zur Unterbringung all dieser Funktionen, wird auch ein großer Teil der Fläche für die interne Verwaltung benötigt.

Das Naheverhältnis zur Kirche wird in baulicher Hinsicht jedoch äußerst selten gepflegt. Dabei könnten beide Parteien von einer solchen Symbiose durchaus profitieren. Alleine die Regelmäßigkeit und Frequenz der Benutzung von solch weltlichen Orten würde der Verschlafenheit von Kirch-Solitären möglicherweise einen Abbruch tun. Die Kirche würde im besten Falle wieder näher an den täglichen Lebensraum der Menschen heranrücken und ihre Fremde gegenüber ihnen ablegen können. Andererseits könnte das Gegenüber aus der räumlichen Freizügigkeit, nach der Sakralbauten im Normalfall verlangen, einen enormen Vorteil ziehen.

Im anschließenden Entwurf wird versucht, eine derartige Konstellation zu verwirklichen. Kirche, Gemeinderäumlichkeiten sowie Wohlfahrtseinrichtungen werden an einem zentralen Ort des städtischen Lebens platziert, um einerseits eine gegenseitige Stärkung der Präsenz und der Nutzungsfreundlichkeit zu erzielen, und um andererseits den Menschen wieder einen Ort der Entschleunigung zu bieten, abseits von Konsum und Schnelllebigkeit.

Caritas
&Du

Jede
Spende
hilft!

Hilfe



größer
als

Armut

Weihnachtsgeschenke fallen heuer aus.
Für jeden 7. Menschen in Österreich, der von
Armut betroffen ist. Gemeinsam helfen wir
Menschen in Not. Wir > Ich

www.caritas.at/spenden

ERSTE  SPARKASSE 

Abb. 21: Plakat der Caritas, Inlandskampagne 2017

Religion heute

und in Zukunft

In Zahlen

Das Christentum ist heute mit 2,1 Milliarden Gläubigen die weitverbreitetste Religion weltweit. Es folgen der Islam mit 1,5 Milliarden Gläubigen, der Hinduismus mit 900 Millionen, der traditionellen chinesischen Religion mit 394 Millionen, und der Buddhismus mit 376 Millionen.⁶⁶

In Österreich ist das Christentum ebenfalls die Religion mit den meisten Anhängern. Der letzten Volkszählung (2001) zufolge liegt der Anteil der christlichen Bevölkerung bei 82%. Im Jahr 2011 wurde in Österreich die registerunterstützte Volkszählung eingeführt, welche nicht zur Angabe eines Religionsbekenntnisses verpflichtet. Daher beruhen die aktuellen Zahlen auf Hochrechnungen aus der genannten Volkszählung sowie auf wissenschaftlich erarbeiteten Schätzungen.

Diesen Schätzungen zufolge hat sich dieser Wert der christlichen Bevölkerung bis zum Jahr 2016 auf circa 74% reduziert. Den größten Zuwachs erlangte die konfessionslose Bevölkerung, also jene ohne religiöses Bekenntnis. Weiters wurden im Zuge dieser Schätzungen die Religionsangehörigkeiten im Jahre 2046 in Österreich, basierend auf verschiedenen Zukunfts-Szenarien, ermittelt.⁶⁷

Szenario „Europäische Mobilität“

„Dieses Szenario beschreibt eine Situation, wonach vorwiegend Menschen aus Europa und der Europäischen Union zuwandern, wie dies in Österreich zwischen 2006 und 2010 beobachtet wurde. [...]“

Szenario „Diversität“

„Im Gegensatz zum vorhin beschriebenen Szenario [...] berücksichtigt das Szenario „Diversität“ die jüngsten Trends der Migrationsmuster (ab 2011). Diese werden durch eine stärkere nicht-europäische Komponente geprägt [...]“

Szenario „Geringe Zuwanderung“

„Dem Szenario „Geringe Zuwanderung“ liegt der Gedanke zugrunde, dass die internationale Migration bis 2021 zum Stillstand kommt, da Österreich seine Grenzen [...] schließt. [...]“

Szenario „Starke Zuwanderung“

„Das Szenario basiert auf einer dauerhaften Politik der offenen Tür gegenüber Zuwander/innen. Gemäß diesem Szenario würde eine große Anzahl von Zuwander/innen [...] in Österreich eine neue Heimat finden. [...]“

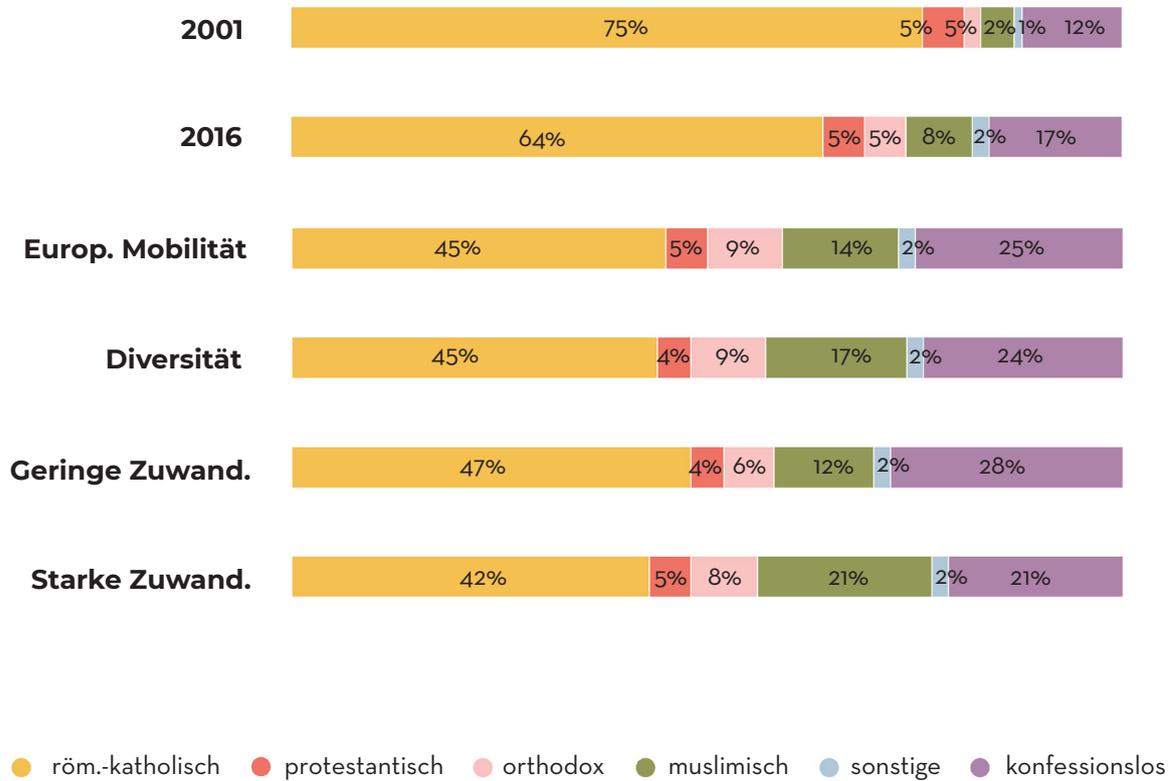


Abb. 22: Statistik Religionszugehörigkeit



Abb. 23: Annibale Carracci, Christ appearing to Saint Peter on the Appian Way (Domine, Quo Vadis?), 1601-2, Öl auf Holz, 77.4 x 56.3 cm, The National Gallery London

Quo. va. dis?

lat.: wohin gehst du?
meist als Ausdruck der Besorgnis, der
Skepsis; wohin wird das führen?; wer
weiß, wie das noch werden wird?
Phrase aus dem Johannesevangelium
13, 37 ⁶⁸

Quo vadis, religio?

Auf seiner Flucht aus Rom begegnete der Apostel Petrus Jesus Christus und fragte ihn „Domine, quo vadis?“ („Wohin gehst du, Herr?“) Jesus antwortete ihm: „Wohin ich gehe, dorthin kannst du mir jetzt nicht folgen. Du wirst mir aber später folgen.“⁶⁹
Es sollte Jesus` Weg zu seiner Kreuzigung sein.

Heute glauben etwa 2,3 Milliarden Menschen an diese und viel andere Geschichten, deren stetige Überlieferungen bereits seit rund 2000 Jahren anhalten. Sie glauben an eine Geschichte, die so überzeugend und faszinierend ist, dass es keinen Beweis dafür braucht, ob sie denn jemals so stattgefunden hat. Sie glauben nicht nur die Geschichten, sie glauben sogar fest daran, dass ihnen der Glaube an diese Geschichten in verschiedensten Lagen hilft, sie stärker macht, ihnen Halt gibt. Auch wenn so mancher nun einwenden mag, dass er oder sie die Antworten auf ihre Fragen nicht in der Bibel suchen, so werden sich auch diese Menschen eingestehen, dass sie in ihrem Leben der einen oder anderen Überzeugung sind. Wir alle haben Ansichten und Überzeugungen, Meinungen und Theorien, Vorstellungen und Visionen. Jedoch die wenigsten von uns werden jemals erfahren, ob denn ihre Ansicht die richtige, ihre Theorie die wahre oder ihre Vision die unfehlbare ist. Man weiß es nicht, aber man glaubt daran.

Ein Grund, warum Menschen stetig an Dinge glauben, ist die Gemeinschaft die sich genau dadurch bildet. Menschen sind dafür gemacht in Gemeinschaft zu leben. Sie suchen andere Menschen die ähnlicher Überzeugung sind wie sie selbst und gesinnen sich zu ihnen. Man selbst fühlt sich dadurch gestärkt und wohl aufgehoben, was wiederum den Zusammenhalt unter den Mitgliedern stärkt. Überspitzt gesagt sind Religionen also nichts anderes als große Gemeinschaften, die an dieselben Geschichten glauben.

Freilich fällt es in Zeiten der Aufklärung und Säkularisierung schwerer an gewisse Dinge zu glauben, als es das einmal war. Schlicht und ergreifend auch deswegen, weil die Menge an Geschichten immer größer wird. Wir verlieren den Überblick, wissen nicht mehr, an was wir glauben sollen oder dürfen. Die Zeit in der wir leben ist eine schnelllebige. Jeden Tag sind wir gefordert, Unmengen an Entscheidungen zu treffen. Viele Entscheidungen werden uns wohl oder übel bereits abgenommen. Wahrscheinlich brauchen wir uns daher gewisse Fragen bald gar nicht mehr zu stellen, weil bereits ein Algorithmus berechnet hat, welche Antwort uns am besten gefällt. Beziehungsweise: welche Geschichte

am besten zu uns passt. Die Wissenschaft scheint der Religion den Rang abzulaufen, sie bietet schnellere Antworten auf unsere ungeduldigen Fragen.

In einer Welt, in der uns alle Visionen genommen werden, in der scheinbar kein Platz mehr für den Glauben ist, weil die Wissenschaft zu mächtig ist, in der wir uns nicht mehr verwirklichen können, weil das System es nicht zulässt, werden sich die Menschen früher oder später wieder nach einer spirituellen Quelle der Kraft sehnen. Einen Ort der Ruhe und Gemeinsamkeit, an dem auch Platz für das sensible Individuum Mensch bleibt. Dieser Ort wird einerseits seine ursprünglichen Zwecke bedienen, nämlich der Andacht und Feierlichkeit, andererseits jedoch auch andere Aufgabenfelder erschließen, wie etwa jene der Seelsorge oder des Treffpunkts.⁷⁰

Referenzprojekte

mit Einfluss auf die Entwurfsüberlegung

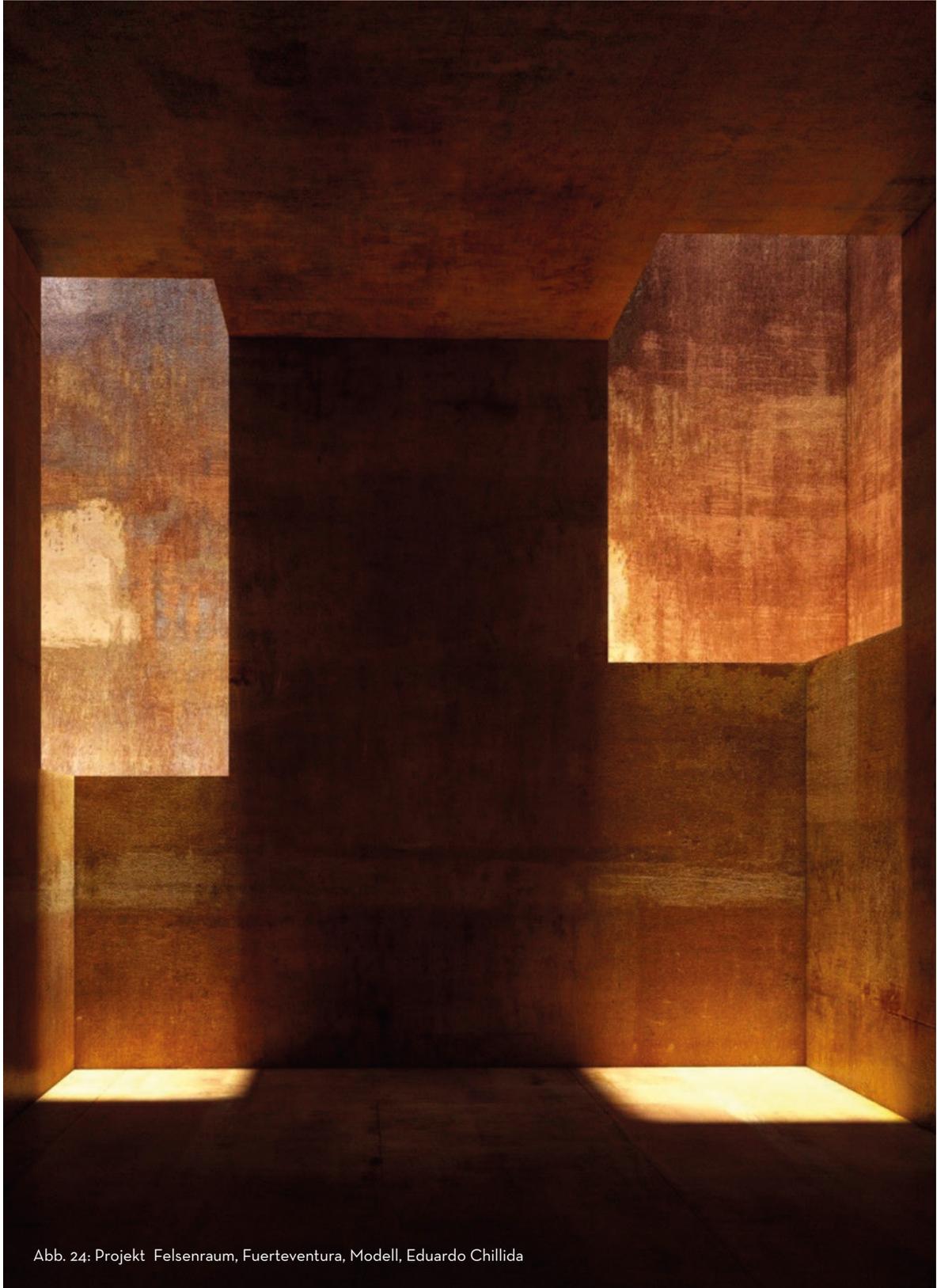


Abb. 24: Projekt Felsenraum, Fuerteventura, Modell, Eduardo Chillida

Auswahl

Auf den folgenden Seiten werden ausgewählte Projekte vorgestellt, deren Einfluss auf die Entwurfsarbeit in verschiedenster Hinsicht von Bedeutung war.

Die Auswahl der Projekte erfolgte unter Berücksichtigung einiger Rahmenbedingungen.

Neben der Tatsache, dass alle erläuterten Sakralbauten und Gemeindezentren entweder von einer katholischen, evangelischen oder ökumenischen Gemeinde genutzt werden, sollte auch die verbaute Fläche in etwa jener des Grundstückes für den eigenen Entwurf entsprechen. Gleiches gilt für die Sitzplatzanzahl der Kirchenräume. Selbstverständlich sollte die Gestaltung und Funktionsweise der Gebäude den Anforderungen eines zeitgenössischen Kirchenbaus gerecht werden. Spezielles Augenmerk wurde dabei auf die vorherrschende Atmosphäre in den Kirchenräumen gelegt.

Weiters wird auch starkes Augenmerk auf die Durchmischung von Verwaltungs- und Gemeinderäumlichkeiten gelegt.

Bei der Auswahl der sozialen Einrichtung ist deren Naheverhältnis zur Kirche von keinerlei Relevanz. Hier wird vor allem auf funktionell einwandfrei umgesetzte Raumprogramme geachtet, sowie auf einen hohen Grad an Niederschwelligkeit und Offenheit Wert gelegt.

Dominikuszentrum München

Am nördlichen Stadtrand von München entstand mit dem Stadtteil „Nordhaide“ ein neues Wohnviertel für rund 5000 Bewohner.⁷¹

Als Pfarrzentrum entwarfen Meck Architekten im Jahr 2008 das Katholische Dominikuszentrum. Es beherbergt neben einem Andachtsraum auch einen Kindergarten, eine Jugendstelle sowie Einrichtungen der Caritas.

Der Entwurf wird geprägt durch die starke Fokussierung der Funktionen auf den Innenhof. Nach außen wirkt das Gebäude monolithisch und ruhig. Einzig der Andachtsraum kann über den Eingangsbereich, der sich über einen breiten Schlitz in der Erdgeschoßzone definiert, erschlossen und erlebt werden. Er bildet gleichzeitig das vertikale Ausrufezeichen in der sonst sehr schlichten Volumskomposition. Der Raum selbst ist im Verhältnis zum Gesamtvolumen des Gebäudes minimal bemessen und lebt daher davon, über seine Raumgrenzen hinaus nutzbar zu sein. Dies wird über die Öffnung der großen Türelemente, hin zum überdachten Eingangsbereich des Baukörpers, möglich.⁷²

Architektur: Meck Architekten

Fertigstellung: 2008

Konfession: katholisch

Fläche: 1857 m² (NNF)

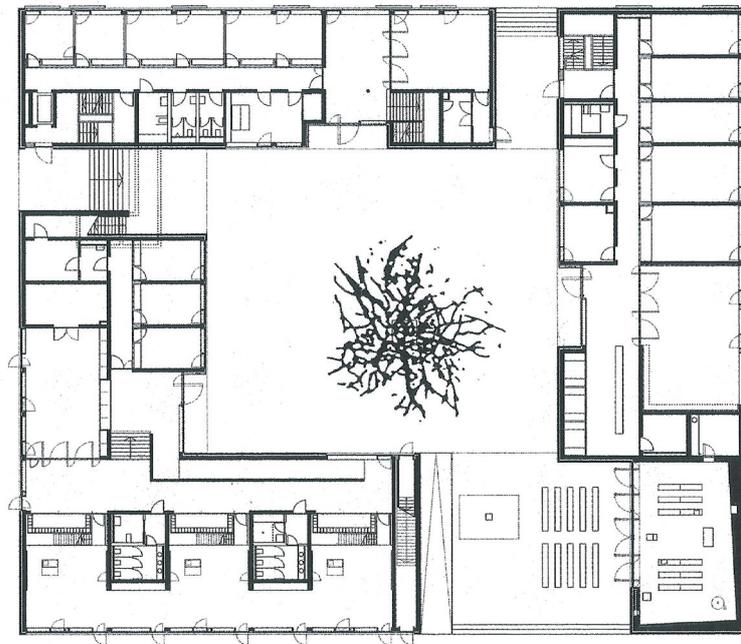


Abb. 24: Grundriss



Abb. 25: Andachtsraum

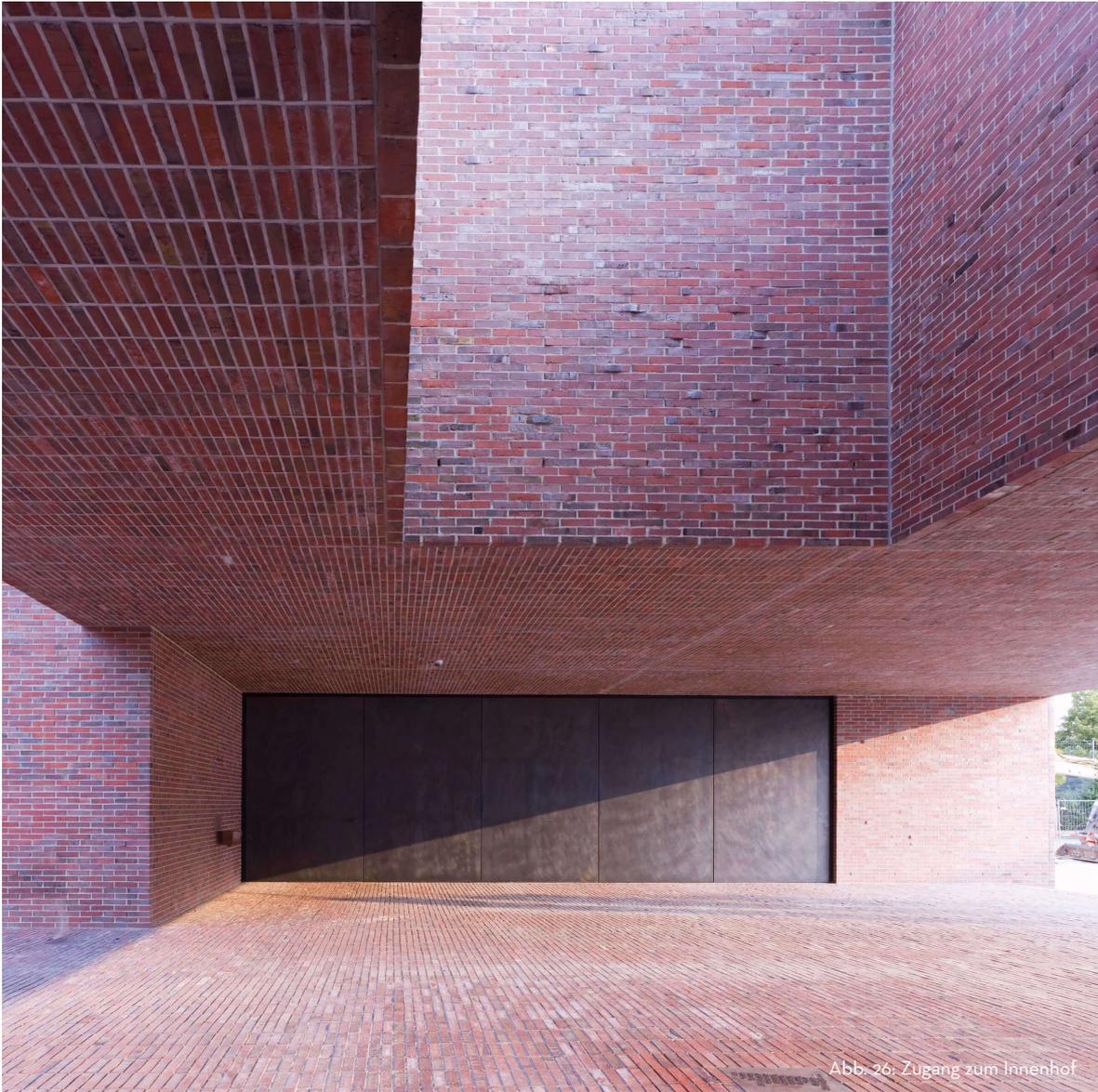


Abb. 26: Zugang zum Innenhof

Kirchenzentrum Seliger Pater Rupert Mayer Poing

Das Kirchenzentrum Seliger Pater Rupert Mayer wurde im Jahr 2018 in der nordöstlich von München gelegenen Gemeinde Poing errichtet. Durch ihre Lage im Großraum München sieht sich die Gemeinde seit geraumer Zeit mit einem stetigen Zuwachs an Bevölkerung und den damit einhergehenden Bauaufgaben konfrontiert. Das Kirchenzentrum soll den „Schlussstein“ eines seit Jahrzehnten wachsenden Ortsteils sein und in zentraler Lage eine neue Ortsmitte bilden.

Dieser Aufgabe wird der Baukörper auch aufgrund seiner Lage, insbesondere jedoch durch seine skulpturale Erscheinung im Ortsbild gerecht.

Seine kristalline Form sowie die spielerische Höhenentwicklung der einzelnen Volumina lassen das Bauwerk unmissverständlich als neue, identitätsstiftende Ortsmitte erleuchten. Auf die sonst graue, typisch vorstädtisch geprägte Bebauung des Ortes wird mit einem hellen, bereits äußerlich spirituell anmutenden Solitär, reagiert. Der Innenraum wird durch Einschnitte in der Sockelzone, sowie drei großen Lichtöffnungen in der polygonalen Dachlandschaft belichtet. Die Materialwahl im Inneren ist schlicht und zurückhaltend, das Licht soll den Raum formen. Als äußerliche Verkleidung wurden eigens produzierte Keramik-Kacheln zur Anwendung gebracht. Sie verstärken den schillernden Eindruck der sakralen „Stadtkrone“ Poings.

Das anliegend geplante, neue Pfarrhaus wurde unter starkem Bedauern der Architekten nicht realisiert.^{73, 74}

Architektur: Meck Architekten

Fertigstellung: 2018

Konfession: evangelisch

Fläche: 1.900 m² (BGF)

Sitzplätze: 350

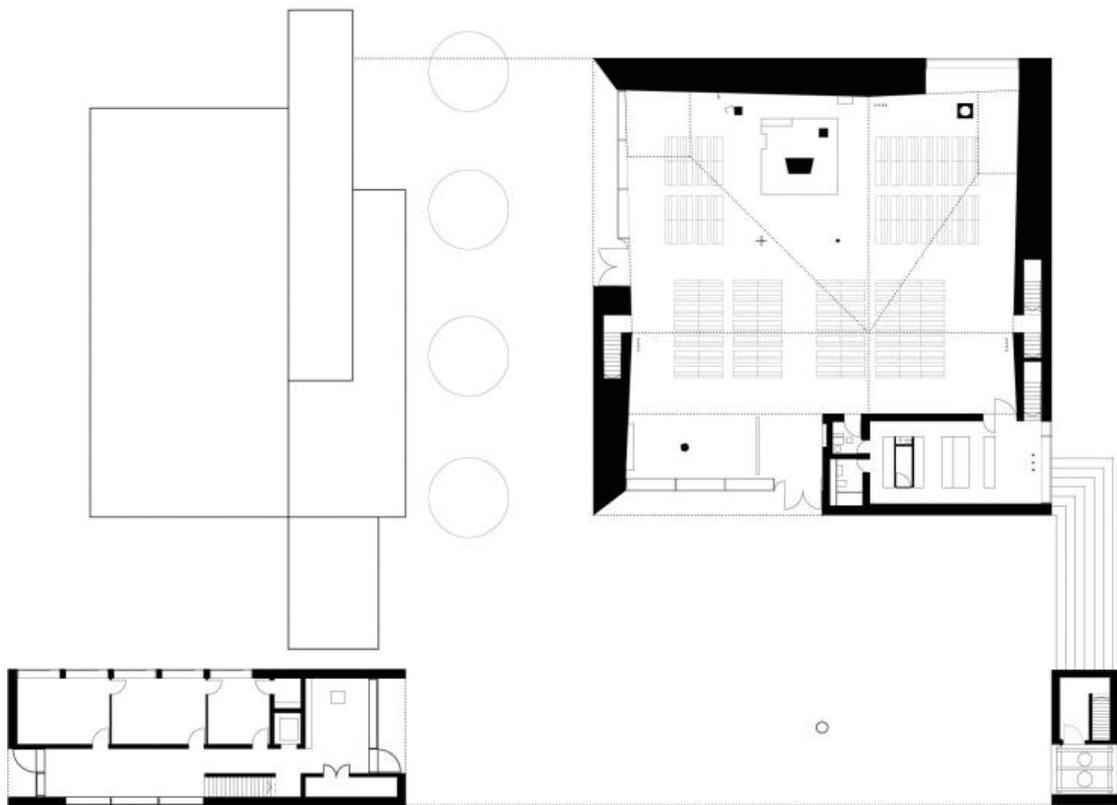


Abb. 27: Grundriss



Abb. 28: Außenansicht



Abb. 29: Kirchenraum

Ökumenisches Zentrum Maria Magdalena Freiburg

Das Ökumenische Zentrum Maria Magdalena ist ein gebauter Beleg dafür, dass sich evangelische und katholische Kirche unter einem Dach vereinen lassen. Zwar wurde im konkreten Beispiel beiden Konfessionen ein eigener Kirchenraum zur Verfügung gestellt, jedoch war ein Zusammenschluss dieser ein essentieller Bestandteil der Entwurfsgedanken. Raumhohe, verschiebbare Wände sowie mobiles Gestühl ermöglichen zu Ereignissen mit erhöhtem Publikumszuspruch eine Verbindung der beiden Räume zu einem selbstverständlich erscheinenden, ökumenischen Kirchenraum.

Eine Zusammenarbeit der beiden Konfessionen wird somit gefördert, jedoch nicht erzwungen. Annäherung und Abschottung kann je nach Anlass und Stimmung in der Gemeinde stattfinden. Der Taufstein wurde symbolisch im Mittelschiff der Kirche, also im Gemeinschaftsbereich platziert.

Neben den Büro- und Versammlungsräumlichkeiten der Gemeinden beherbergt das Gebäude auch einen Kirchenladen.⁷⁵

Architektur: Kister Scheithauer Groß

Fertigstellung: 2003

Konfession: evangelisch, katholisch

Fläche: Grundfläche ca. 1.090 m²

Sitzplätze: katholisch 220, Evangelisch 100, ganze Kirche 650

Nebenfunktionen: Gemeinderäumlichkeiten, Verwaltung,
Kirchenladen

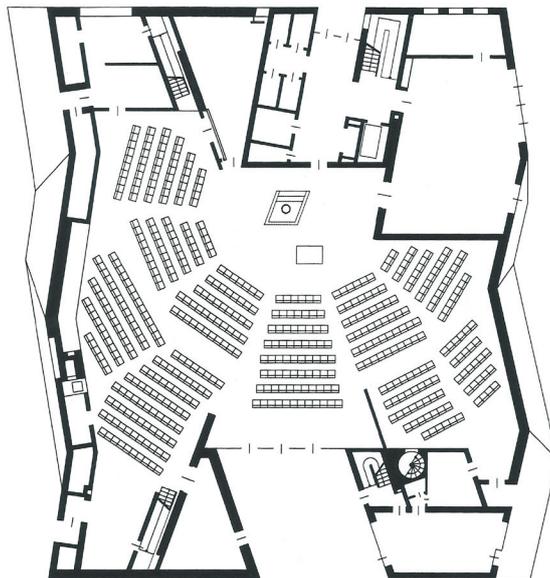
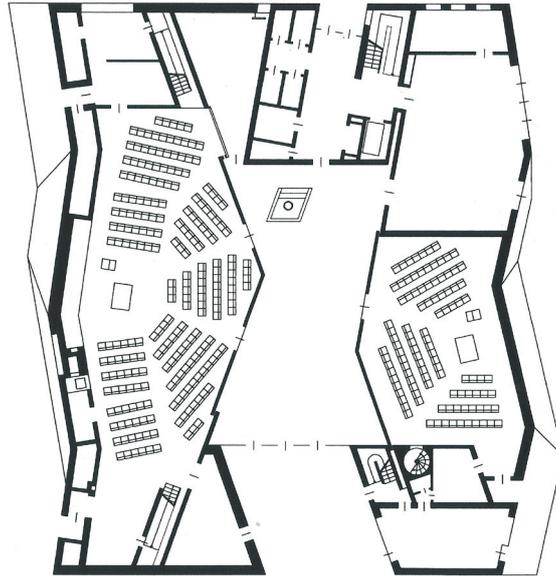


Abb. 30: Nutzungsvarianten



Abb. 31: Außenansicht



Abb. 32: Kirchenraum

Caritas-Zentrale Paulinum Graz

Im Jahr 2014 wurde in Graz das zentrale Verwaltungsgebäude der Caritas der Diözese Graz-Seckau errichtet.⁷⁶

In Verbindung mit dem bestehenden Paulinum wurde ein neuer Büro- und Verwaltungstrakt verwirklicht. Die Erdgeschoßzone wurde als niederschwelliger, öffentlicher Raum interpretiert, der auch ein hauseigenes Cafe (Paul), einen Sachspendenmarkt (Carla) sowie einen kleinen Meditationsraum/Kapelle beherbergt.⁷⁷

Gleichermaßen stellt diese Ebene Empfangsbereich, aber auch Verkehrs-, und Kommunikationsraum für Bedienstete der Caritas sowie deren Besucher dar. Die beiden Obergeschosse des länglichen Baukörpers sind fast ausschließlich der Verwaltung gewidmet. Ein helles, offenes Bürokonzept mit vereinzelt Besprechungsräumlichkeiten prägt diesen Gebäudeabschnitt.

Der bestehende Altbau wurde im Erdgeschoß geschickt mit dem Neubau verbunden. Die Erneuerung des Gebäudeinneren erfolgte behutsam und bietet nun hauptsächlich verschiedensten Beratungsstellen Platz.

Die städtebauliche Lösung der Architekten wird im Juryprotokoll betont positiv bewertet.⁷⁸

Die Drehung des neuen Baukörpers schafft einen freizügigen, einladenden Vorplatz, der die schwierige Lage des Grundstücks geschickt entschärft und gleichzeitig die Öffentlichkeit der Erdgeschoßzone betont.

Architektur: eep Architekten

Fertigstellung: 2014

Funktionen: Shop, Infozone, Cafe, Verwaltung, Beratung uvm.;



Abb. 34: Außenansicht



Abb. 35: Büroräumlichkeiten

Gespräch

mit Mag. Wolfgang Rehner



Zur Person

Wolfgang Rehner ist ein evangelisch-lutherischer Pfarrer und seit 1. September 2018 Superintendent der Evangelischen Kirche in der Steiermark.

Er wurde 1962 in Hermannstadt/Siebenbürgen (Rumänien) geboren und studierte in seiner Heimatstadt Theologie. 1986 übernahm er die Diasporapfarrstelle in Bistritz. Nach einer weiteren Station in Kerz übernahm er 1996 das Pfarramt der Evangelischen Pfarrgemeinde Salzburg Nördlicher Flachgau.

Im März 2018 wurde er zum Nachfolger des steirischen Superintendenten Hermann Miklas gewählt.⁷⁹

Herr Rehner begleitete mich vor allem zu Beginn meiner Arbeit. Bereits in der Themenfindung fand ein erstes, aufschlussreiches Gespräch statt. Im Zuge meiner weiteren Rechercharbeiten erklärte sich Herr Rehner freundlicherweise zu folgendem Interview bereit, wofür ich mich hiermit noch einmal herzlich bedanken möchte.

Neben allgemein gehaltenen, theologisch motivierten Fragenstellungen wurde bei dem Gespräch auch auf das Thema der Architekturwahrnehmung aus der Sicht eines Geistlichen abgezielt.

• Die Mitgliederzahlen in der Christlichen Kirche nehmen, auch in Österreich, langsam aber doch kontinuierlich ab. Glauben Sie an eine „Renaissance“ der Religion, ein erneutes Aufleben des christlichen Glaubens?

Ich bin überzeugt dass der christliche Glaube, wie andere religiöse Einstellungen auch, einen Platz braucht und einen Platz haben wird, auch in der Zukunft, in der Gedankenwelt der Menschen und auch in der Ausformung. Ob das jetzt im sozialen Bereich in Form von Gemeinden oder wie auch immer passieren wird, ich bin mir sicher dass es auch entsprechende bauliche Maßnahmen dafür brauchen wird. Ich glaube nicht, dass unsere Form der Organisation, wie wir sie über Jahrhunderte lang hatten, das Entscheidende ist. Man hört in der heutigen Zeit sehr viele Dinge, wie zum Beispiel: „Ich brauche für die Ausübung meines Glaubens keine Kirche“. Und gleichzeitig merken wir dass eine gewisse Art von Verbindlichkeit dann doch dazu gehört. Für mich ist die große Frage nicht, ob die Menschen in der Zukunft überhaupt noch christlich sind oder nicht, sondern wie es in Zukunft des Christentums mit Verbindlichkeit und Gemeindegemeinschaft aussieht. Das ist im Moment deckungsgleich. Wenn ich verbindlich Christ bin, gehöre ich zu einer Gemeinde. Möglicherweise wird das in Zukunft anders ausschauen müssen, wird sich das in Zukunft anders entwickeln.

• Wie stehen Sie generell zum Thema Kirchenneubau? Halten Sie es ganz nach Martin Luther – warum neue Kirchen bauen, wenn wir doch genügend davon haben – oder erachten Sie es doch als notwendig, auch heute noch Kirchen zu errichten? Und wenn ja, unter welchen Umständen befürworten Sie dies?

Da gibt es einmal den Aspekt des spirituellen Bedürfnisses. Die spirituellen Bedürfnisse zeigen ganz klar, dass es diese gestalteten Räume braucht. Wir kommen nicht mit Mehrzweckhallen zurecht. Es gibt neue Gemeinden, die treffen sich in Kinosälen, aber irgendwann merkt man, dass wir einen entsprechend gestalteten Kirchenraum brauchen. Da ist der Dialog zwischen Alt und Neu immer ganz spannend und immer auch sehr kontextbestimmt. Eine Kapelle irgendwo auf einem Berg, eine alte Kapelle die neu belebt wird, wo die Menschen von irgendwo herkommen und sagen „Das ist ein besonderer Ort“, das hat was, das wird es in Zukunft genauso brauchen wie einen Kirchenraum der sehr viel Interaktion ermöglicht und sehr viel multimediale Möglichkeiten bietet. Das sind in meiner Vorstellung völlig unterschiedliche Bedürfnisse die dann so ein Raum stillen muss, aber ich denke wir werden beide brauchen in Zukunft, also die alten als auch die neuen.

• Welchen Standpunkt vertreten Sie rund um das Thema

Ökumene/ökumenische Bewegung? Welche Potentiale sehen Sie im Zusammenwirken der verschiedenen Konfessionen und welche Schwierigkeiten sind in diesem Zusammenhang zu erkennen?

Für mich ist der Begriff der „versöhnten Verschiedenheit“ das, was Ökumene am besten beschreibt. Ich vergleiche das am liebsten mit Sprache. Wir leben in einer Welt der unterschiedlichen Muttersprachen und dann braucht man immer auch eine Sprache die man gemeinsam spricht, um sich mit anderen verständigen zu können. Das ist dann meistens so, dass man eine dritte Sprache spricht, um mit anderen zu kommunizieren. Das ist notwendig, das brauchen wir, Ökumene ist für mich diese dritte Sprache die wir sprechen. Aber das wird nicht bedeuten, dass jemand seine Muttersprache aufgibt. Die Konfessionskirchen werden bleiben und wir werden die dritte Sprache der Ökumene lernen.

• Abgesehen von den in Österreich als Minderheit geltenden Konfessionen, können Sie sich einen gemeinsamen Kirchenbau für Protestanten und Katholiken vorstellen bzw. lässt sich das aus theologischer Sicht überhaupt vereinbaren?

Sehr erhellend und gleichzeitig sehr ernüchternd für mich sind wunderschöne alte Kirchen, die ich in Deutschland besucht habe, von denen es heißt dass sie schon seit hunderten von Jahren ökumenisch genutzt werden, nämlich von der katholischen, als auch von der evangelischen Kirche. Das ernüchternde dabei ist, dass es praktisch unter einem Dach meistens zwei komplett unterschiedliche Räume gibt. Das ist bis auf einen gemeinsamen Dachstuhl nicht wirklich eine gemeinsame Kirche nach meiner Vorstellung. Auch vom baulichen Aspekt her nicht, wenn man in einer Kirche de facto zwei unterschiedliche Räume hat. Dass man das organisatorisch hinkriegt, zwei unterschiedliche Arten von Gottesdiensten im gleichen Raum zu feiern, das geht auch. Aber dass man die Gottesdienste gemeinsam anbietet, da hab ich noch keinen Ansatz gefunden und ich sehe ihn im Moment auch nicht. Wenn man sagt, wir haben hier eine ökumenische Kirche und wir feiern den Gottesdienst gemeinsam, evangelisch und katholisch, das habe ich noch nicht gefunden. Ich kenne die Situation, dass in einem Raum gefeiert wird, aber organisatorisch nacheinander gereiht.

• Warum glauben Sie, wird das nicht funktionieren oder warum hat es noch nicht funktioniert? Was sind die konkreten Ursachen dafür? Meiner Recherche nach sind zumindest die baulichen Unterschiede zwischen evangelischer und katholischer Kirche heutzutage verschwindend gering, die Grenze verschwimmt und ist

kaum noch erkennbar.

Stimmt. Das liegt ganz stark den Unterschieden der kirchlichen Lehre, im kirchlichen Selbstverständnis, dass die Gottesdienste meistens nacheinander gereiht sind und nicht gemeinsam gefeiert werden. Man könnte natürlich sagen, von der Anzahl der Kirchenbesucher her wäre das ganz praktisch, dann wäre der Raum einigermaßen gefüllt. Das ist der eine Ansatz. Nur ist es nach wie vor so, dass es im Selbstverständnis, in der Lehre, aber auch im Amtsverständnis der Kirchen gravierende Unterschiede gibt. Das bezieht sich weniger darauf welche Meinung wir über die Bibel, über Jesus von Nazareth, über Geburt, Tod und Auferstehung von Jesus haben, sondern es bezieht sich ganz stark darauf, was es bedeutet, einen geweihten Raum zu haben – oder nicht. Da ist das katholische Verständnis nach wie vor ganz weit weg vom evangelischen. Dann auch im Hinblick auf den Begriff der Heiligkeit: Was ist profan, was ist heilig? Da gibt es Dinge die im katholischen Bereich viel stärker geschützt sind, Stichwort Tabernakel, Stichwort Heiligenbild, Stichwort Reliquie, die im katholischen Kirchenbild dazugehört. Da merkt man dann schon, dass dieses Grundverständnis dessen, was ist heilig ist, sehr, sehr viel tiefer sitzt als man es auf dem ersten Blick erahnen möchte. Dort, glaube ich, liegt die große Schwierigkeit.

Wenn wir das jetzt noch einmal auf den Gottesdienst beschränken, glauben Sie also an ein „Nacheinander“ aber nicht an ein „Miteinander“?

Das ist zumindest die Beobachtung die ich mache. Und ich sehe nicht wirklich die Ansätze für letzteres, weil wir zum Beispiel in der Fragestellung „Was ist ein vollwertiger Gottesdienst?“ noch immer viel zu weit auseinander liegen.

• Immer öfter werden Kirchen nicht mehr als bauliche Solitäre verstanden, sondern umfassen auch andere Funktionen. Inwieweit sollte und kann Sakralraum und Profanraum Ihrer Meinung nach miteinander verbunden werden bzw. sehen Sie ein Ergänzungspotential zwischen den beiden?

Meine Beobachtung ist die, dass in den 70er, 80er Jahren im evangelischen Kirchenbau durchaus die Tendenz zu den Multifunktionsräumen da war.

Multifunktionsräume in denen man kleine Umstellungen vornehmen konnte und diese dann irgendwie anderwertig genutzt werden konnten, ob Disco oder Sportsaal oder was auch immer. Ich glaube in den letzten Jahren wieder einen Trend festzustellen, wo das Besondere der spirituellen Einkehr mehr Beachtung findet als vor 30, 40 Jahren. Insofern glaub ich, dass die Multifunktionalität nur ein Teil des Gesamtkonzepts sein kann. Ich glaube, dass es in Zukunft so sein

wird, dass es den ausgesonderten Raum für besondere Spiritualität und Stille, gestaltet mittels Licht, Farbe, Wasser, wie auch immer, dass es dafür besondere Räume braucht. Das ist im Moment, glaube ich, nicht wegzudenken. Also nicht die durchgehende Multifunktionalität sondern auch dem Besonderen Aufmerksamkeit zu schenken. Auch, wenn der große Raum nicht unbedingt der spirituelle Raum ist.

• Haben Sie persönlich Vorstellungen oder Wünsche hinsichtlich eines zeitgemäßen Sakralbaus? Welche Themen erscheinen Ihnen dabei als wichtig, welche als weniger beachtenswert? Sie sind ja nach wie vor praktizierender Pfarrer, als solcher hat man vielleicht oft Wünsche oder macht Stärken und Schwächen eines Kirchenbaus aus?

Ich bin der Meinung, dass ein Raum für Gottesdienste sehr viel gewinnt, wenn er Konzentration ermöglicht. Ob das an der künstlerischen Ausgestaltung, an der Lichtführung, am Grundriss, der Raumhöhe oder was auch immer liegt, ist nicht das Entscheidende, aber dass in diesem Raum gute Konzentration möglich ist. Ein gottesdienstlicher Raum gewinnt auch, wenn etwa ein bisschen Platz für Geheimnis vorhanden ist. Dass der Raum einem auch suggeriert, nicht alles wird aufgelöst. Das andere, das ein zeitgemäßer Gottesdienstraum braucht, dass die feiernde Gemeinde sich gegenseitig erblicken kann, also dass man die Gesichter der anderen auch sehen kann, dass man sich als Gemeinde gegenseitig im Blick hat. Und gleichzeitig aber auch der Blick auf das Heilige ebenso gegeben ist. Also dass wir uns gegenseitig ansehen, also nicht die Kino-Situation, und gleichzeitig einen Zielpunkt für unseren Blick haben, der sich nicht darin erschöpft uns gegenseitig anzustarren, sondern dass dieses Künstlerische auch seinen Platz findet. So wie es früher einmal das Altarbild war.

Was wir auf alle Fälle im Blick haben sollten, ist eine große Vielfalt an Möglichkeiten des Gottesdienstfeierns. Mitunter brauchen wir Bewegung, mitunter brauchen wir mobile Bestuhlung, mitunter brauchen wir Platz für andere Musik als Orgelmusik, also für eine Band, für einen Chor oder für Multimedia. In einem Gottesdienstraum für die heutige Zeit kann ich nicht sagen mit einer Orgel, mit einem Altar, mit fixen Bankreihen, hab ich es gelöst. Es ist komplizierter geworden.

• Die Zentralität scheint ein großes Thema für Sie zu sein?

Mein Thema ist immer jenes gewesen: Was kann ich aus den bestehenden Räumen rausholen? Ich nenne das auch oft Kommunikationsfähigkeit eines Raumes. Das war ja schon gegeben, wenn ich zum Beispiel an eine mittelalterliche Kirche mit Vierung denke. Durch dieses Haupt- und Querschiff ist eine gewisse Kommunikationsfähigkeit und Zentralität mit Blickrichtung Altar gegeben. Und dann stellt sich die Frage, wie ich diesen Raum unterschiedlich bespielen kann. Manchmal reicht

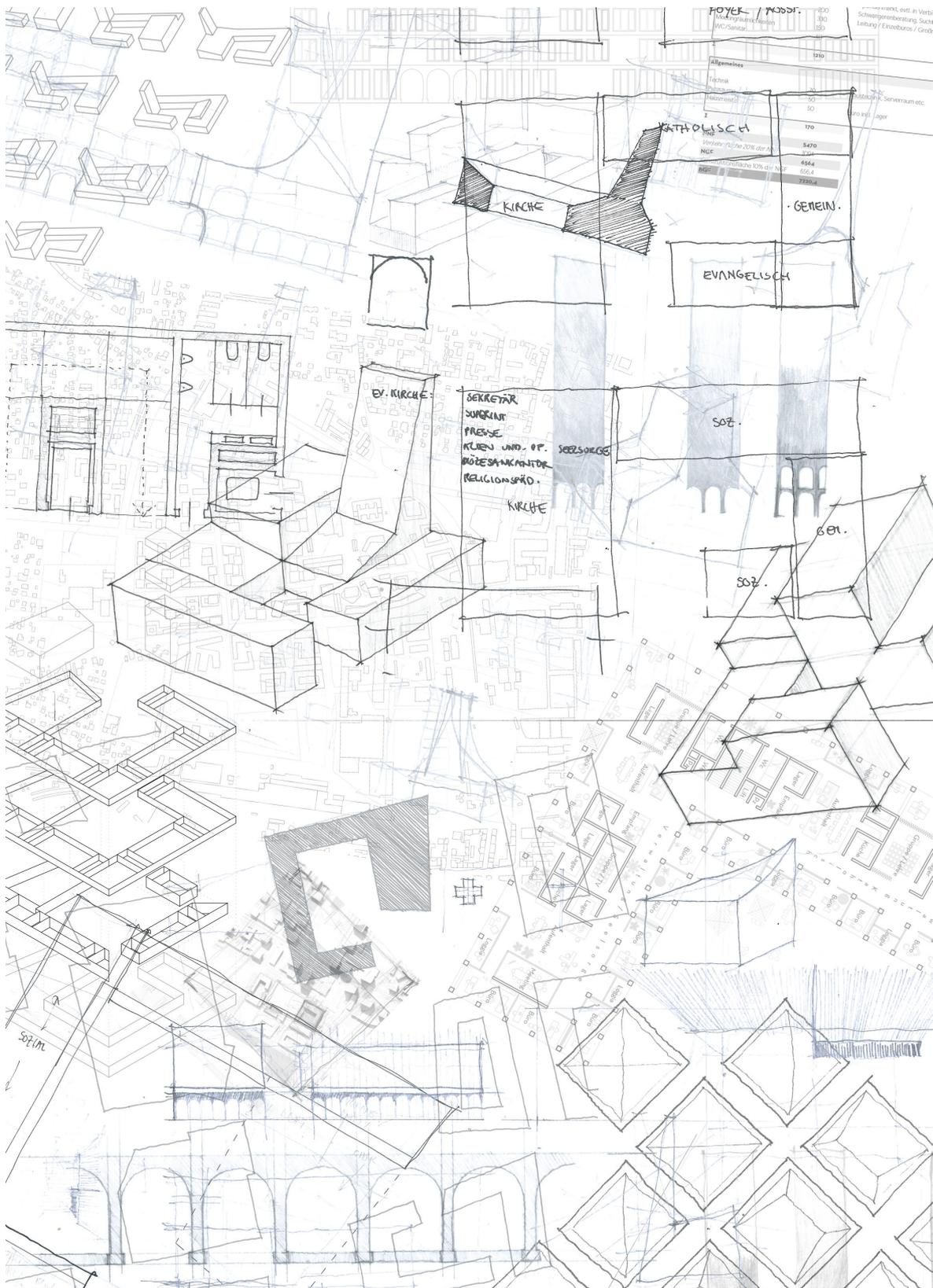
es schon einige Bankreihen mobil zu gestalten, um eine ganz andere Ausrichtung im Raum zu erlangen.

• Anknüpfend an all die positiv zu erachtenden Maßnahmen, was kann man Ihrer Meinung nach als Architekt, der ja eigentlich als Laie auf dem Gebiet der Theologie zu betrachten ist, weniger gut oder gar falsch machen?

Ich glaube schon, dass es gut ist wenn man die Erkennungsmerkmale nicht vergisst. Wenn ich einen neuen Kirchenbau habe und die Leute fragen, welches Autohaus denn hier steht, dann hat man nicht alles richtig gemacht. Da kann man sehr wohl etwas falsch machen. Und - ich habe es bereits angedeutet - wenn man gegenüber der Funktionalität die Spiritualität vernachlässigt. Und nicht nur den Sakralraum sondern das Ganze betreffend, kann man sehr viel falsch machen. Wenn man zum Beispiel die Bedürfnisse der Nutzer nicht entsprechend analysiert. Wenn ich mich durch irgendeine anderen Vorstellungen und Prinzipien leiten lasse und die Bedürfnisse der Auftraggeber oder der Nutzer vergesse. Das habe ich auch erlebt, dass neu erbaute Gemeinderäume kein Konzept erkennen ließen. Es war klar, es brauchte einen Raum für Sitzungen, einen Raum für Jugend und Kinder, eine Küche, WCs etc. All das war dann auch da, aber ich stelle mir die Frage, ob es nicht sinnvoller ist, einen Raum weniger zu haben und dafür einen Raum für Kommunikation zu haben und sich zu überlegen, wie das Leben vor Ort ausschauen soll.

Entwurf

eines ökumenischen Kirchen- und Gemeindezentrums



Überblick

Das vorliegende Kapitel dokumentiert die Entwurfsarbeit für ein evangelisch-katholisches Kirchen- und Gemeindezentrum in Graz-Reininghaus.

Nach der anfänglichen Beschreibung des Standortes, sowohl hinsichtlich seiner historischen Entwicklung als auch im Hinblick auf zukünftige Planungen, führen die darauffolgenden Seiten durch die komplexe Entwurfsaufgabe.

Die Wahl des Standortes für die Entwurfsarbeit war meines Erachtens von besonderer Bedeutung und daher auch von ausführlichen Überlegungen geprägt. Der ursprünglich gewünschte, reale Bedarf an Sakralbauten im urbanen oder suburbanen Raum ist gegenwärtig schlichtweg nicht gegeben, so kommunizierten es zumindest die kontaktierten Anlaufstellen der katholischen und evangelischen Kirche in Kärnten und der Steiermark.⁸⁰

Abgesehen von den eingeschränkten finanziellen Mitteln der Kirchen, gäbe es ohnehin genügend Kirchen für die annähernd stagnierenden Gläubigenzahlen, so der Tenor.

Die einzige realistische Möglichkeit eines Kirchenneubaus schien in Gebieten mit starkem Bevölkerungszuwachs gegeben. Da die Stadt Graz mit dem Stadtentwicklungsgebiet Reininghaus über ein solches Gebiet verfügt, schien die Wahl des Standortes gefallen. Tatsächlich sollte sich herausstellen, dass für das gesamte Reininghaus-Areal keine Errichtung eines Sakralbaus geplant ist (Stand: Beginn der Recherche zu dieser Arbeit).

Im Zuge der genaueren Studie der Quartiers-Aufteilung sowie der städtebaulichen Rahmenbedingungen fiel die Wahl schlussendlich auf einen Bauplatz im nördlichen Teil des Quartier 12, einem nutzungsdurchmischten Gebiet aus Schul-, Wohn- und Gewerbebauten, geprägt von einem rund 8000m² großen Platz.⁸¹

Die Grundlage für den Entwurf stellt ein sorgfältig durchdachtes Raumprogramm dar. Neben den kirchlichen Räumlichkeiten sowie deren Verwaltungsflächen sollte das Gebäude auch einige weitere gemeinschaftsdienliche Funktionen beherbergen. So wurde Raum für außerkirchliche Veranstaltungen genauso veranschlagt, wie ein kleines Cafe und Gewerbeflächen für die Nutzung durch soziale Einrichtungen. Ein Ausstellungsraum und eine kleine Bibliothek bzw. Mediathek sollten den niederschweligen Erdgeschoßbereich harmonisch abrunden.

Die Obergeschosse sollten demnach den Bedarf an Büroflächen decken, sowie für verschiedenste Beratungs- und Seelsorgestellen genutzt werden.

Graz

Graz ist die Landeshauptstadt des österreichischen Bundeslandes Steiermark und mit rund 292.000 Einwohnern die zweitgrößte Stadt der Republik Österreich.⁸²

Sie erstreckt sich beidseitig entlang der Mur, eingebettet im Grazer Becken, auf einer Fläche von rund 128 Quadratkilometern. Nördlich, östlich und westlich ist die Stadt von Bergen umschlossen, im Süden öffnet sie sich in Richtung des sogenannten Grazer Feldes. Die durchschnittliche Seehöhe von Graz beträgt etwa 353 Meter. Der Grazer Schlossberg, um den sich die historische Altstadt entwickelte, ist mit 474m die einzige nennenswerte Erhebung im Grazer Zentrum. Die Grazer Altstadt wurde 1999 zum UNESCO Weltkulturerbe erklärt. 2003 war Graz europäische Kulturhauptstadt. Diese Auszeichnung soll unter anderem den Reichtum und die Vielfalt der Kulturen in Europa hervorheben, bat aber auch eine hervorragende Gelegenheit zur Stadterneuerung von Graz.⁸³

Graz wird heute in 17 Bezirke unterteilt: I Innere Stadt, II St.Leonhard, III Geidorf, IV Lend, V Gries, VI Jakomini, VII Liebenau, VIII St.Peter, IX Waltendorf, X Ries, XI Mariatrost, XII Andritz, XIII Gösting, XIV Eggenberg, XV Wetzelsdorf, XVI Straßgang und XVII Puntigam.



Abb. 37: Luftbild Graz

Reininghaus

Die Reininghausgründe sind eine rund 52 Hektar große, nahezu unbebaute Fläche in zentrumsnaher Lage zu Graz. Administrativ gehört die Fläche zu den Stadtbezirken Eggenberg, Gries und Wetzelsdorf.⁸⁴

Seinen Namen hat das Gebiet der Unternehmerfamilie Reininghaus zu verdanken, welche auf dem Areal lange Zeit eine gleichnamige Brauerei betrieb.

Das Grundstück wird aufgrund seiner Lage und Größe als Haupt-Stadtentwicklungsgebiet in Graz gehandelt. Seit dem Jahr 2005 wird an einem Konzept für die Bebauung des Gebiets gearbeitet, 2015 begann man mit den Bauarbeiten.

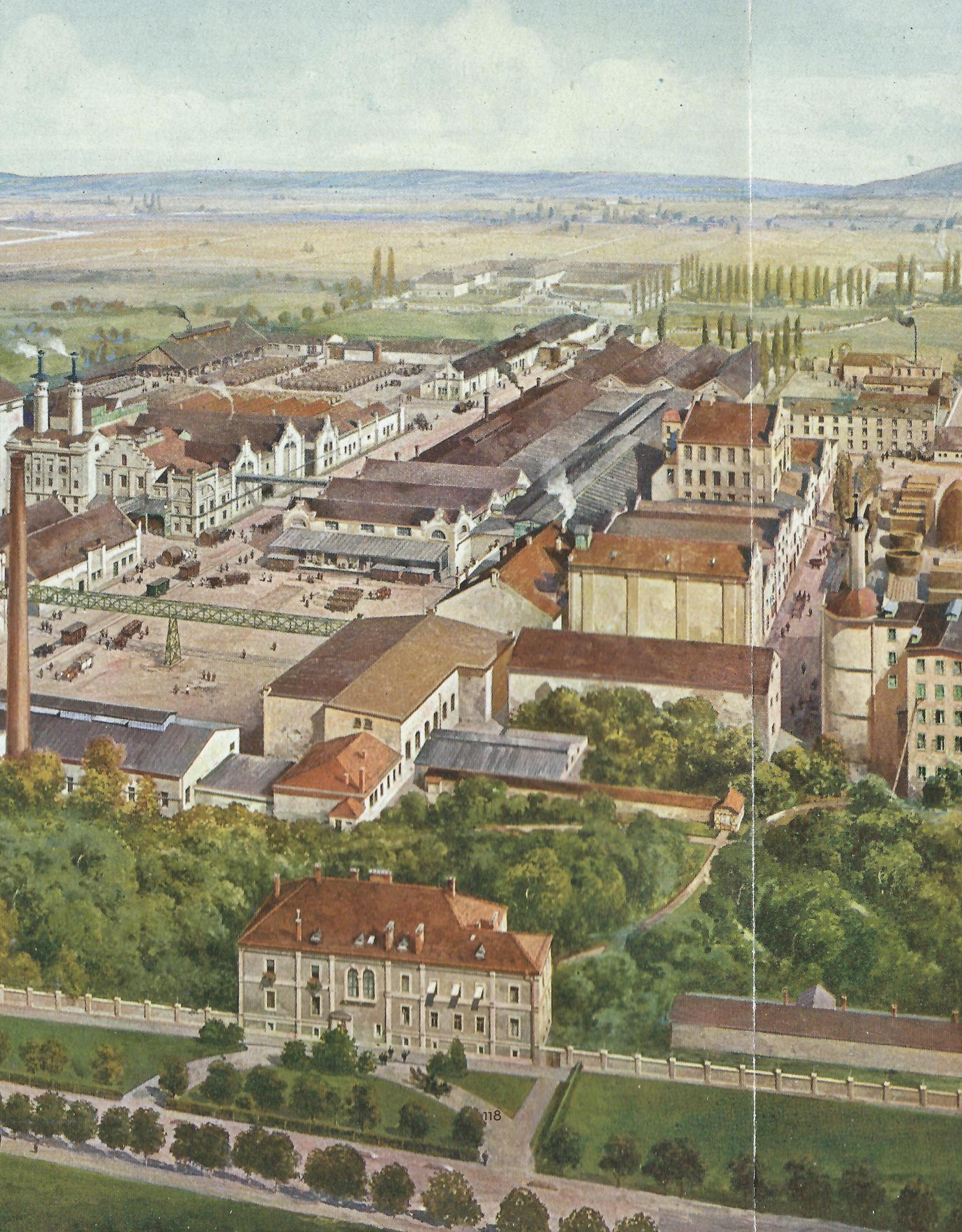
Seitens der Stadt Graz wird erwartet, dass bis zum Jahre 2025 etwa 15.000 Menschen in diesem Gebiet wohnhaft sein werden.⁸⁵



Lage von Reininghaus in Graz



Abb. 38: Blick von Nord-West auf das Brauereigelände Reininghaus um 1920, zu dieser Zeit im Viertel "Graz Steinfeld". Im Hintergrund ist der Schlossberg mit der umgebenden Altstadt zu erkennen.



Geschichte

Im 14. Jahrhundert erweiterte Graz sein Stadtgebiet in Richtung Westen, um an der Alten Poststraße (damals: „Landtstrassen“ [sic!]) Maut vom vorbeilaufenden Handelsverkehr einheben zu können. Es wurde dementsprechend, als eines der ersten Gebäude in dem Gebiet, ein Mauthaus errichtet. 1669 sprach der damalige Fürst von Eggenberg, Johann Seyfried, einem Wirt die Bauerlaubnis für eine Brauerei zu.^{86, 87}

Den damaligen Kleinbetrieb kauften die zwei westfälischen Unternehmer-Brüder Johann Peter und Julius Reininghaus im Jahre 1853 auf. Zu diesem Zeitpunkt betrug die Jahresproduktion der ansässigen Brauerei etwa 2000 Hektoliter. Im Zuge der industriellen Revolution schaffte es das Unternehmen innerhalb von etwa 40 Jahren zu einer der größten Brauereien der Monarchie zu werden. Im Jahre 1892 konnte auf eine Jahresproduktion von 280.000 Hektoliter verwiesen werden. Im Jahre 1901 verstarb Johann Peter Reininghaus (sein Bruder verstarb bereits 1862) und das Unternehmen wurde 1903 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt. In den letzten Vorkriegsjahren des 1. Weltkrieges konnte die Produktion auf 440.000 Hektoliter erhöht werden.

Im Jahre 1920 übernahm ein Nachfahre der beiden Gründungs-Brüder die Brauerei: Dr. Peter Reininghaus. Er sah sich nach dem Weltkrieg und der damit verbundenen Neuordnung Europas mit einer wirtschaftlichen Krise konfrontiert. 1935 gelang durch die Gründung der „Steirischen Brauindustrie“ die Wende. Im 2. Weltkrieg wurde Peter Reininghaus von den Nationalsozialisten des Landes verwiesen. In den Kriegsjahren wurden in den Kellern der Brauerei Kriegsmaterial produziert. Nach den Querelen des 2. Weltkrieges und der damit einhergehenden Zwangsfusionierung mit der Brauerei Puntigam erlangte der Betrieb wieder an Aufschwung und steigerte seine Jahresproduktion zum 100-jährigen Bestandsjubiläum im Jahre 1953 auf 660.000 Hektoliter. Die Zahl der Beschäftigten belief sich zu diesem Zeitpunkt auf rund 1.200. Im Jahre 1973 trennten sich die Wege der Familie Reininghaus und die Brauerei wurde in Folge dessen geschlossen. Sie diente noch bis in die 90er-Jahre als Mälzerei.⁸⁸

In weiterer Folge gab es immer wieder Interessenten und Verwertungsvorhaben für das Areal. Eine erste, von der Stadt Graz in Auftrag gegebene Verwertungsstudie brachte die Idee eines Kulturstadtteils hervor. Andere Überlegungen behandelten etwa den Einzug einer Fachhochschule in die ehemaligen Brauereibauten oder die Errichtung eines Olympischen Dorfes bei erfolgreicher Bewerbung von Graz um die Winterspiele 2002 oder 2006. Keiner der Revitalisierungsversuche war jedoch erfolgreich.

Im Jahr 2005 kaufte die Asset One Immobilienentwicklungs AG das 52ha große Gebiet. Ziel war es, gemeinsam mit der Stadt Graz und deren Bewohner, ein Entwicklungskonzept für Reininghaus zu schaffen. Nachdem Asset One im Zuge der Wirtschaftskrise in finanzielle Turbulenzen geriet, beriet sich die Stadt Graz über einen etwaigen Ankauf der Gründe.⁸⁹

Bei einer Bürgerbefragung im Jahr 2012 lehnte die Grazer Bevölkerung einen Ankauf jedoch eindeutig ab. 67,76% der Wähler stimmten dagegen.⁹⁰

Seitdem erfolgt ein kontinuierlicher Verkauf der Liegenschaften an Bauträger und Genossenschaften. Nach dem zwischenzeitlichen Verkauf einiger Grundstücke von Asset One an den Projektentwickler Wolfgang Erber im Jahr 2014, kaufte Asset One diese Grundstücke im Jahr 2017 wiederum auf und versucht seitdem die Entwicklung voranzutreiben.^{90, 91}

Im Jahr 2010 verabschiedete die Grazer Stadtbaudirektion in enger Zusammenarbeit mit der Asset One Immobilienentwicklungs AG einen Rahmenplan für Reininghaus.

„Aufgabe des Rahmenplans Graz-Reininghaus ist es, wesentliche Kriterien der bisherigen Vorarbeiten und des aktuellen Entwicklungsstandes in Graz-Reininghaus räumlich zu verankern und damit eine Grundlage für die zukünftigen hoheitsrechtlichen Planungsschritte zu schaffen. [...]“⁹²

Der Rahmenplan bildet also die Grundlage für alle weiteren Planungsschritte. Er ist nicht verbindlich, gibt jedoch die Marschroute für alle Beteiligten vor, frei nach dem Motto:

„Definiere so wenig wie möglich, aber so viel wie nötig.“⁹³

Der wesentlichste Beschluss darin ist die stadträumliche Gliederung des Areals in 20 Stadtquartiere.⁹⁴

Quartiere

Die Abbildung rechts zeigt die Unterteilung des Reinighaus-Areals in die 20 Quartiere nach dem 2010 erschienen Rahmenplan.

Das Quartier 12 ist demnach eines der östlichen Stadtteilgebiete und liegt in unmittelbarer Nähe zum Quartier 2, welches den aktuellen Planungen zufolge als eines der baulich dominantesten Quartiere in Erscheinung treten soll.⁹⁵

Der Rahmenplan sieht eine Unterteilung des Q12 in zwei Teile vor, dem Q 12 und dem Q 12 a. Der Teil Q 12 a unterlag jedoch zum Zeitpunkt der Verfassung dieser Arbeit noch keiner genaueren Nutzungsstrategie.⁹⁶

Der Rahmenplan definiert auf diesem Quartiersteil neben dem zu bebauenden Raum einen Park und einen Sportpark.

Der westlich davon gelegenen Abschnitt Q12 wird wiederum in zwei Bereiche unterteilt. Im Osten sind demnach eine Volks- sowie eine höhere Schule geplant. Im Westen soll das Quartier hauptsächlich dem Wohn- und Gewerbebau gewidmet sein.

Alle Bauvolumina sollen rund um einen zentralen, 8.000 m² großen Platz angeordnet sein, welcher als räumliche Fortsetzung des westlich gelegenen Central Parks in Erscheinung treten soll.⁹⁷

Im Jahr 2017 wurde ein EU-weiter, städtebaulicher Ideenwettbewerb für das Quartier ausgelobt, welchen das Grazer Büro Kampits&Gamerith für sich entscheiden konnten.⁹⁸

Das siegreiche Projekt wurde als Grundlage für den folgenden Bebauungsplan herangezogen.

2019 ging ein Realisierungswettbewerb für die drei westlichen Baufelder (Wohnen und Gewerbe) zu Ende. Als Gewinner für die Bauplätze 1 und 3 wurde das Architekturbüro „Schwarz.Platzer Architekten“ auserkoren, den mittleren Bauplatz 2 konnte das „Atelier für Architektur, Thomas Pilz & Christoph Schwarz“ für sich entscheiden.⁹⁹

Als Bauplatz für diese Arbeit wurde - bereits lange vor dem Wettbewerb - der Bereich im nordwestlichen Eck des Quartiers gewählt (siehe folgende Doppelseite), welcher durchaus mit dem später benannten „Bauplatz 3“ zu vergleichen ist.

Der Bauplatz wurde durch seine unmittelbare Nähe zur alten Poststraße sowie zum Herz von Reinighaus Neu, dem Central Park, als passend für ein Projekt dieser Art empfunden. In charmanter Zurückhaltung gegenüber dem dominanten Quartier 2, sowie in Zusammenspiel und Ergänzung zu der vorhandenen Nutzungsdurchmischung im Quartier 12, soll das Projekt an dieser Stelle den nördlichen Abschluss des großen Quartierplatzes definieren.



FH J

• Reininghausstraße

• Neue Mälzerei

◀ Eggenberg

• Eisteiche

• Pa

• Brauhausstraße

123

Wetzels



Joanneum

• Alte Tennenmälzerei

Bauplatz

Innere Stadt ➤

Alte Poststraße •

Quartier 12

• zukünftige „Esplanade“

rk

dorfstraße

124

Abb. 39: Luftbild Bauplatz und Umgebung

Städtebau & Volumen

Auf Basis unzähliger Modellstudien wurde zu Beginn versucht, ein annäherndes, funktionierendes Volumskonzept für die weiteren Entwurfsschritte zu finden.

Das Entwurfsvolumen sollte mit den umliegenden Quartiersgebäuden in Einklang stehen, sich aber auch in das übergeordnete städtebauliche Gefüge eingliedern. Es sollte an Höhe und Ausmaß nicht mit den ohnehin mächtigen Massen des Quartiers 2 konkurrieren, im besten Falle sogar ihre enorme Wirkung auf die angrenzenden Quartiere entschärfen.

Weiters schien es sinnvoll, den großen Quartiersplatz in die Volumskomposition miteinfließen zu lassen. Wie auch bei den umgebenden Gebäuden stellte sich daher ein Innenhof als unverzichtbar heraus.

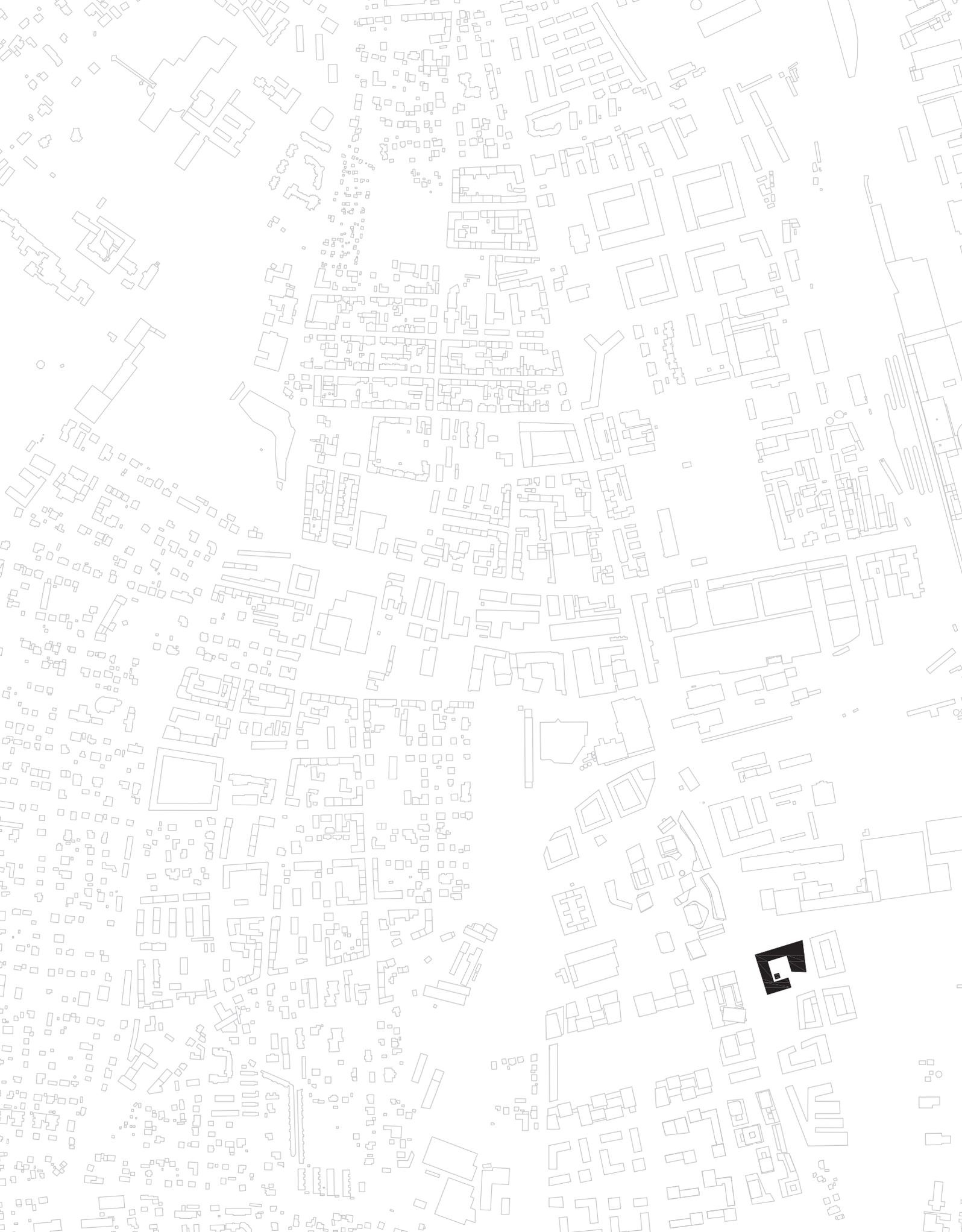
Umrahmt wird dieser Hof von einem flachen, dreigeschossigen Baukörper, welcher an seiner südöstlichen Ecke aufbricht und sich zum Quartiersplatz hin öffnet. An dieser Stelle, dem vermeintlich verwegensten Ort des Bauplatzes, erhöht sich der Baukörper um die Höhe eines weiteren Geschosses. Dieser Teil sollte die Kirche beherbergen, die durch diese Geste erst als solche wahrgenommen wird. Durch die aufgebrochene Ecke ergibt sich an dieser Stelle ein Freiraum, der als Vorbereich zur Kirche verstanden werden kann.

Der Kirchturm bildet das städtebauliche Pendant zum ausgedehnten Kirchenvolumen. Als freistehender, schlanker Solitär wird er behutsam vom umgebenden Gebäude umklammert. Er übernimmt im Stadtbild die Aufgabe des Orientierungspunktes, der unverrückbaren, weithin sichtbaren Konstante. Gleichermaßen lehnt sich das Bauwerk durch diese Höhenentwicklung an die deutlich höheren Bauten in unmittelbarer Nähe an.

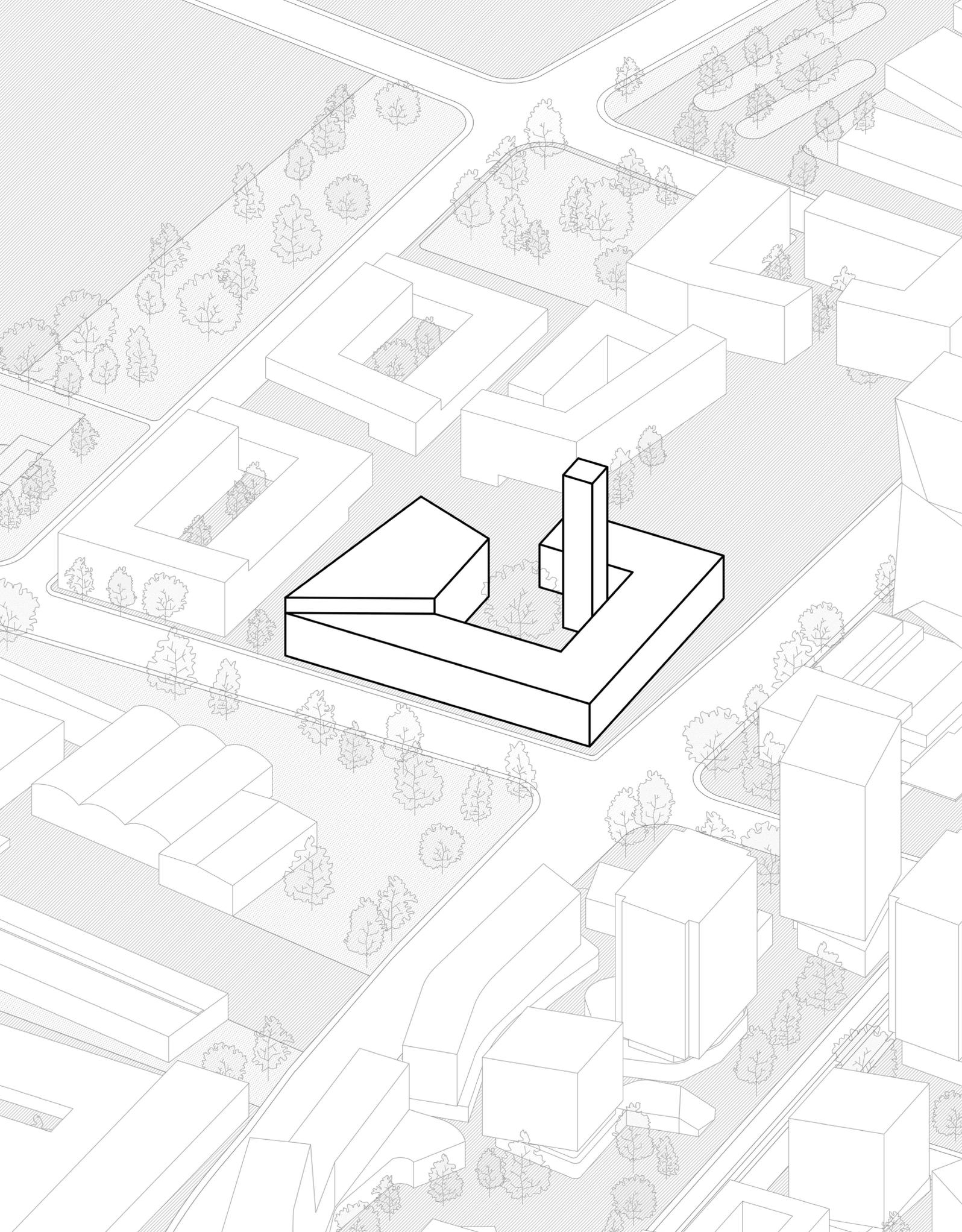
Für den Hof stellt der Turm eine belebende, anziehende Komponente dar. Sein Sockel wird durch eine feine Auflösung erlebbar und durchschreitbar gemacht.

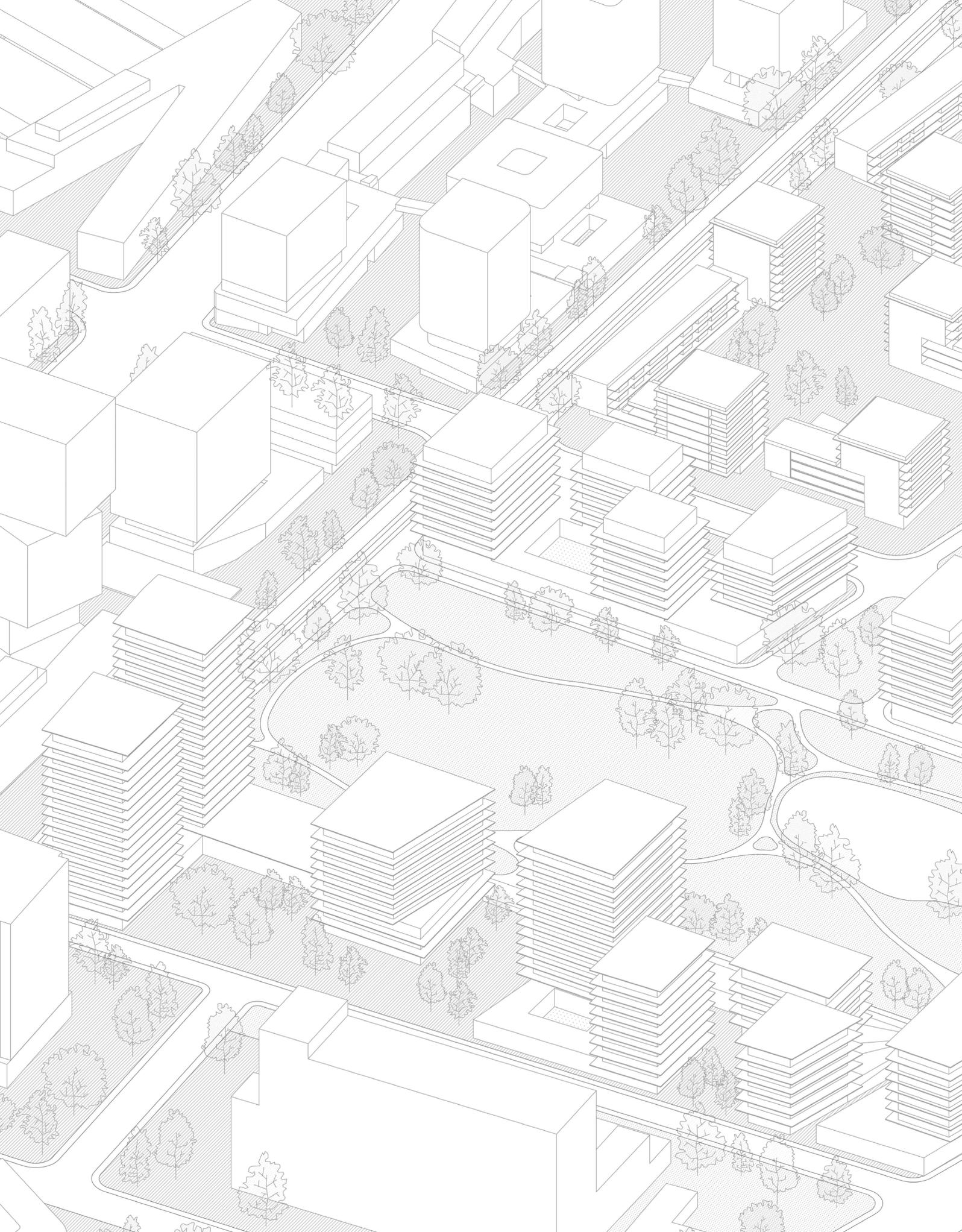
Auch der massive Sockel des umlaufenden Gebäudes weißt eine äußerlich perforierte Struktur auf, um so die Schwelle zwischen Innen- und Außenraum möglichst gering zu halten. An der nordwestlichen Ecke wird im Erdgeschoss ein Durchgang geschaffen, der in Verbindung mit der gegenüberliegenden Öffnung eine Durchwegungsachse bildet. Nach oben hin wird durch die entsprechende Materialisierung eine scheinbare Auflösung des Bauwerks angestrebt. Generell sollte das Gemeindezentrum durch eine helle, leichte Materialisierung seinen flachen, niederschweligen Charakter unterstreichen.



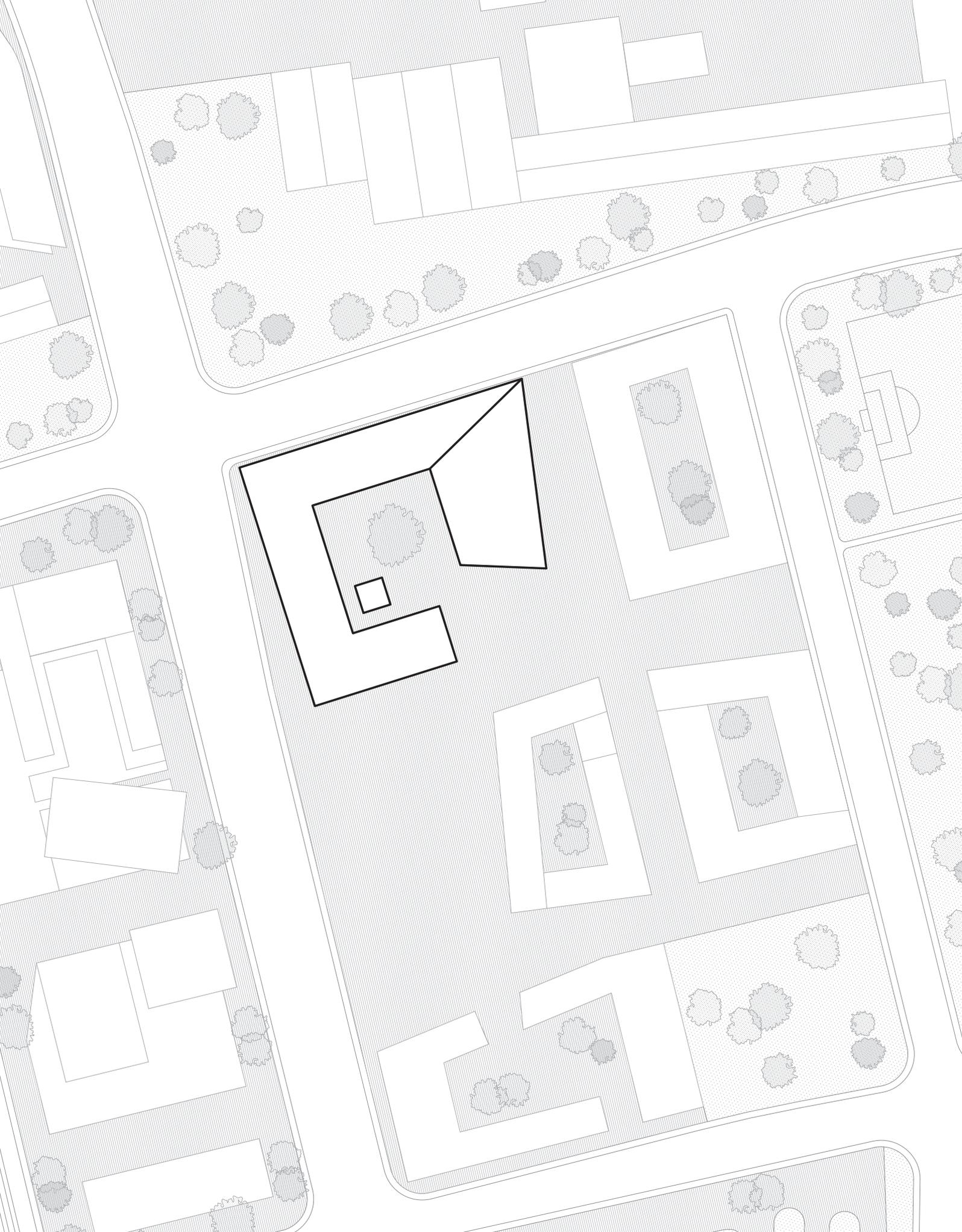












Vergleich

Um die zukünftige städtebauliche Situation in Reininghaus besser vor Augen führen zu können, wurde folgender Vergleich angestellt. Die vorliegenden Bilder dienen vor allem dem Zwecke der Verdeutlichung der geplanten Bebauungsdichte in Graz-Reininghaus. Zum Vergleich wurden zwei alternative Bebauungssituationen in Graz herangezogen.

Alle abgebildeten Modelle wurden im selben Maßstab (1:500), sowie in der selben Materialität gebaut und ermöglichen daher einen sehr neutralen Vergleich.

(Anm.: Die beiden Vergleichsmodelle wurden im Zuge meiner Tätigkeit als Studienassistent am Institut für Gebäudelehre gefertigt und dienten ursprünglich der Verwendung in Lehrveranstaltungen. Die beiden baulichen Situationen wurden also nicht bewusst in dieser Form gewählt, erfüllen jedoch nichtsdestotrotz hervorragend ihren Zweck. Die weißen Volumina kennzeichnen jeweils ausgewählte Entwurfsprojekte aus den Lehrveranstaltungen bzw. im untersten Bild die eigene Entwurfsarbeit.

Die beiden oberen Modelle wurden unter Mithilfe von Kollegen gebaut. Die vorliegenden Vergleichsfotos wurden unter Mithilfe von Helmut Tezak aufgenommen.)

Zum ersten wurde ein Ausschnitt aus dem Stadtgebiet Graz-Lend abgebildet. In diesem Gebiet ist eine verschwimmende Grenze zwischen innerstädtischer Bebauung und Industrie im Hintergrund, sowie auslaufenderer, kleinteiligerer Wohnbebauung im Vordergrund zu erkennen.

Die zweite Situation stellt den Bereich um die bekannte *Grazer Gruabn* in der Münzgrabenstraße dar. Als maßstäbliche Referenz gegenüber dem Reininghaus-Areal dienen hier das ohnehin schon ausgedehnte Volumen des Bauobjektes *Messequartier* und der *Alpha-Tower* am Hafnerriegel, beides links im Bild.

Das dritte Modell zeigt einen Ausschnitt der zukünftigen Bauumgebung dieser Entwurfsarbeit.

Der Entwurf des zentral liegenden, äußerst voluminösen Gebäudes, erlangte aufgrund seines enormen Ausmaßes bereits mediale Aufmerksamkeit. Es markiert gleichzeitig das Zentrum des Quartiers 2. Rechts davon soll sich der Central Park befinden (verdeckt), links ist das Quartier 12 inklusive dem finalen Entwurfsvolumen zu erkennen.

Lend



Jakomini



Reininghaus



Raumprogramm

Die organisatorische Flächenaufteilung des Entwurfs richtet sich in erster Linie nach dem Grad der öffentlichen Nutzbarkeit der jeweiligen Räumlichkeiten.

Dementsprechend wird die Erdgeschossenebene gewissermaßen als Erweiterung des öffentlichen Raumes angesehen. Neben der Kirche finden sich hier ein Cafe und ein Sachspendenmarkt wieder, welche die Besucherfrequenz rund um das Gebäude erhöhen sollen. Eine Bibliothek, ein Gemeinschaftsraum, sowie ein Jugendraum und ein Veranstaltungssaal komplettieren den niederschwelligen Erdgeschossbereich.

Drei Erschließungskerne übernehmen gleichzeitig die vertikale Erschließung, aber auch die horizontale Verteilung innerhalb der Geschosse.

Im 1. Obergeschoss sind hauptsächlich die Verwaltungsräumlichkeiten der Evangelischen und Katholischen Kirche untergebracht. Die beiden Trakte treffen sich in einem Gemeinschaftsbereich, der die Kommunikation der beiden Konfessionen fördern soll. Auch der gemeinsam zu benutzende Gruppenraum trägt dazu bei.

Das 2. Obergeschoss bietet Platz für die Verwaltung einer oder mehrerer sozialer Einrichtungen sowie den dazugehörigen Beratungsstellen. Im südlichen Trakt ist ein allgemeines Seelsorgezentrum untergebracht. Eine kleine Kindertagesstätte ist ebenfalls Teil des Raumgefüges.

Erdgeschoss

Ausstellung/Gemeinschaftsraum	161 m2
Lager	22 m2
Teeküche	10 m2
Bibliothek/Mediathek	304 m2
Empfang	11 m2
Büro	20 m2
Cafe	189 m2
Küche	20 m2
Lager	11 m2
Shop	160 m2
Verkauf/Büro	15 m2
Umkleiden	4 m2
Lager	11 m2
Jugendraum / Werkstatt	185 m2
Veranstaltungsraum	330 m2
Chor / Proberaum	195 m2
Vorbereich	64 m2
Umkleiden	20 m2
Lager	20 m2
Durchgang Kirche	29 m2
Kirche	523 m2
Vorbereiche / Eingang	67 m2
Werktagskapelle	94 m2
Sakristei	150 m2
Erschließung horizontal	195 m2
Erschließung vertikal	80 m2
Sanitär	98 m2
NGF	2988 m2
Konstruktionsflächen	466 m2
BGF	3454 m2
Arkadenfläche	781 m2
BGF inkl. Arkaden	4235 m2

Obergeschoss 1

Verwaltung Kath. Kirche Süd

Büro	408 m2
Gruppenraum	47 m2
Empfang	12 m2
Lager	39 m2
Vortragsraum / Videoraum	22 m2
Teeküche	9 m2
Meetingraum	25 m2
Loggien	38 m2

Verwaltung Kath. Kirche West

Büro	462 m2
Empfang	25 m2
Lager	29 m2
Gruppenraum	46 m2
Teeküche	10 m2
Meeting	24 m2
Loggien	50 m2

Gemeinschaftsbereich

	192 m2
Loggien	61 m2

Verwaltung Evang. Kirche

Büro	327 m2
Empfang	12 m2
Lager	24 m2
Meetingraum	23 m2
Teeküche	5 m2
Loggien	38 m2

Gruppenraum / Lehre

	100 m2
--	--------

Vorbereich	31 m2
------------	-------

Kirche

Orgelempore	36 m2
Lager	206 m2

Eingang / Erschließung horizontal

221 m2

Erschließung vertikal

80 m2

Sanitär

98 m2

NGF

2700 m2

Konstruktionsflächen

503 m2

BGF

3203 m2

Luftraum Kirche / Chor

1032 m2

BGF inkl. Luftraum

4235 m2

Obergeschoss 2

Allgemeines Seelsorgezentrum

Büro	518 m2
Empfang	12 m2
Lager	42 m2
Teeküche	9 m2
Gruppenraum	47 m2
Loggien	25 m2

Soziale Einrichtung

Büro	458 m2
Empfang	24 m2
Lager	62 m2
Teeküche	10 m2
Meetingraum	25 m2
Loggien	50 m2

Kinderbetreuung

	150 m2
Empfang	11 m2
Lager	9 m2
Umkleide	11 m2
Sanitär	23 m2
Loggia	30 m2

Soziale Einrichtung / Beratungsstellen

Beratung / Büro	325 m2
Empfang	12 m2
Lager	40 m2
Küche	10 m2
Loggien	15 m2

Hausmeister

Technik	23 m2
	310 m2

Kirche Lager

257 m2

Erschließung horizontal

221 m2

Erschließung vertikal

80 m2

Sanitär

98 m2

NGF

2907 m2

Konstruktionsflächen

234 m2

BGF

3141 m2

Luftraum Kirche

1094 m2

BGF inkl. Luftraum

4235 m2

BGF aller Geschosse

9798 m2

Die Kirche

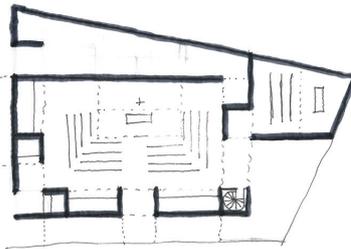
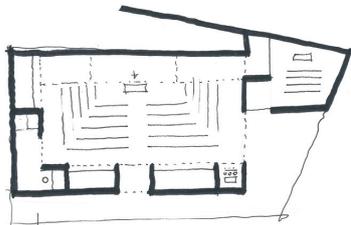
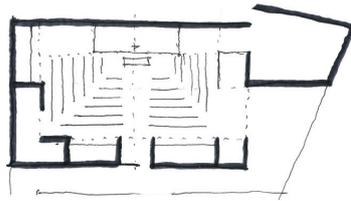
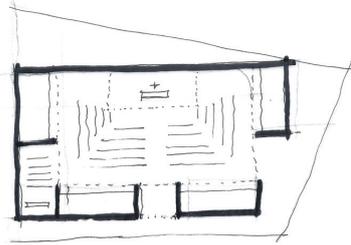
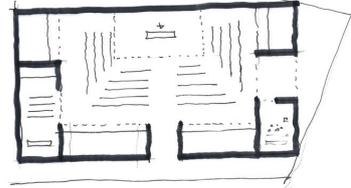
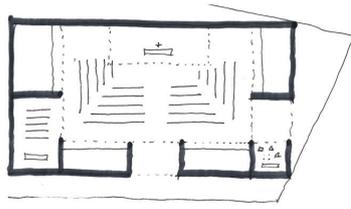
Die Kirche bildet das Herzstück des gesamten Gebäudes. Als ökumenisch genutzter Raum sollte es sowohl evangelischen, als auch katholischen Gläubigen möglich sein, hier ihren Gottesdienst zu feiern. Mit dementsprechender Sorgfalt und Achtsamkeit wurde beim Entwurf vorgegangen.

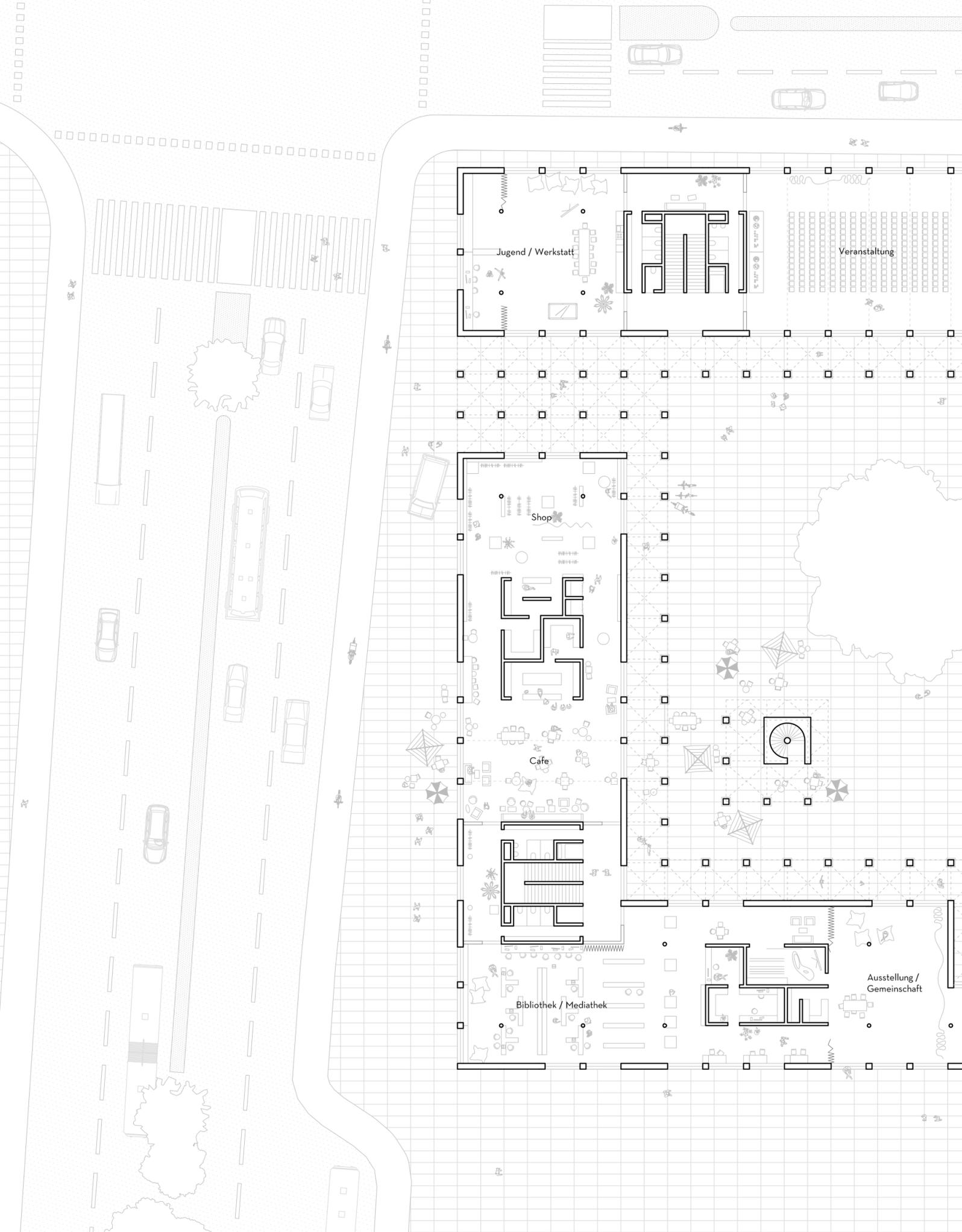
Im Vorfeld sollte sich herausstellen, dass kirchenbauliche Differenzen zwischen den beiden Konfessionen gegenwärtig nur mehr in verschwindend geringem Maße vorhanden sind. Der Unterschied ist vielmehr in der religiösen Praxis zu suchen. Daher wurde beim Entwurf darauf geachtet, einen möglichst unvoreingenommenen Raum zu schaffen. Er soll es beiden Konfessionen gleichermaßen gut ermöglichen, ihre kirchlichen Feierlichkeiten abzuhalten, ohne sich dabei in nichtssagender Neutralität zu verlieren. Er soll die Entscheidung den Kirchengemeinden und in weiterer Folge auch der zukünftigen Entwicklung überlassen, ob man seinen Gottesdienst nacheinander oder miteinander feiert. Die Spuren der jeweiligen Feste hinterlässt der Mensch - der Raum bietet lediglich die Möglichkeit dazu.

Der Kirchenraum ist im klassischen Stil nach Osten orientiert, der Richtung der aufgehenden Sonne. Die Erschließung erfolgt einerseits über einen kleinen, zentralen Eingang vom Innehof aus, andererseits über einen größeren Eingang an der öffentlich orientierten, gut sichtbaren Stirnseite des Gebäudes. Je nach Anlass und Bedarf kann einer der beiden Eingänge genutzt werden. Beiden Eingängen ist der umlaufende Arkadengang vorgelagert, der als Aufenthalts- und Übergangszone fungiert. Auch im Inneren ist beiden Eingängen ein weiterer, kleiner Vorbereich zugewiesen. Von jenem am großen Eingang wird auch die Werktagkapelle erschlossen, in welcher in kleinem Rahmen Andacht gehalten werden kann.

Der Kirchenraum an sich ist der Dreifaltigkeit aus Vater, Sohn und dem Heiligen Geist gewidmet. Baulich spiegelt sich dies in drei großen Lichtöffnungen wider. Zwei Lichtkamine sorgen für eine diffuse Grundbeleuchtung des Raumes, während sich eine längliche Öffnung über die gesamte Länge des Raumes, direkt an der Altarwand, erstreckt. Auch diese Öffnung führt das Licht vom Dach bis tief in den Kirchenraum. Im einfallenden Licht sind sowohl Altar, als auch Taufbecken und Ambo positioniert. Rund um dieses Gefüge sind die Kirchenbänke U-förmig angeordnet. Zur flexibleren Nutzung des Raumes ist auch eine mobile Bestuhlung denkbar. Hinter der Altarwand ist die Sakristei positioniert. Nördlich bildet eine Nische einen kleinen Nebenaltar.

Die Höhe des Erdgeschosses bildet auch im Kirchenraum den sinnbildlichen Sockel aus Beton. Darüber ist der gesamte Raum in weiß gehalten, den einzigen Kontrast bildet die mächtige Trägerkonstruktion, die als Tragwerk für die Decke dient.





Jugend / Werkstatt

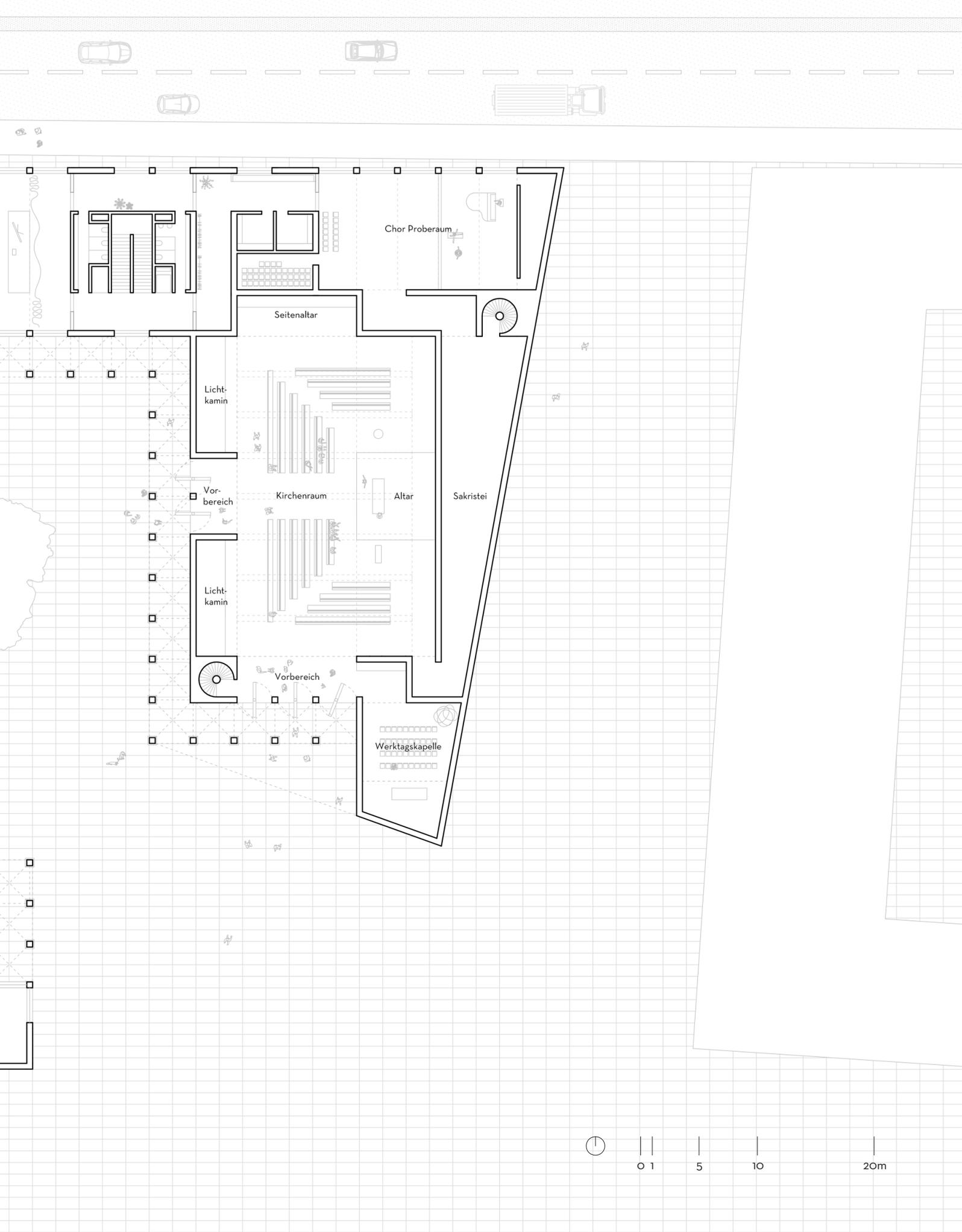
Veranstaltung

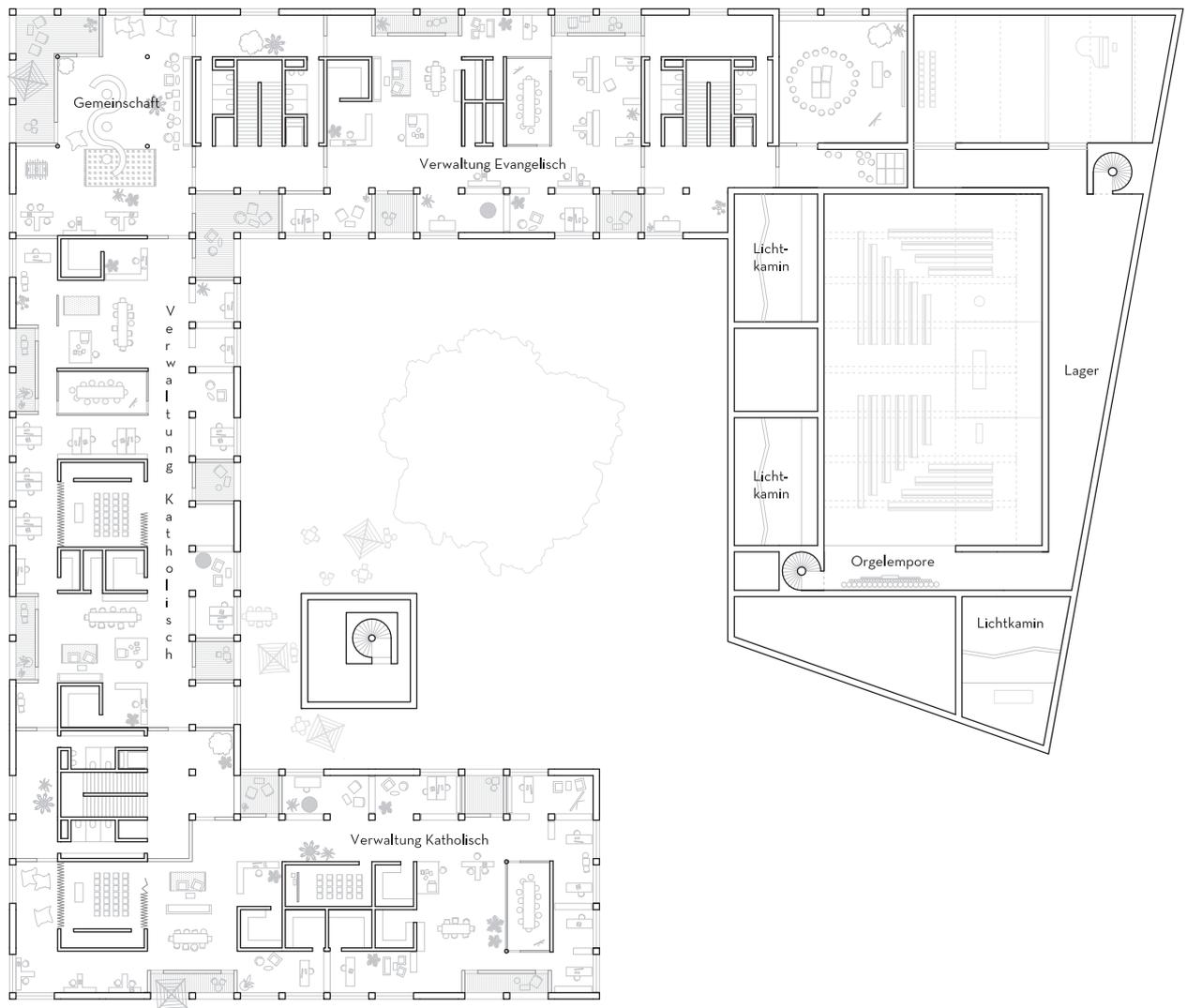
Shop

Cafe

Bibliothek / Mediathek

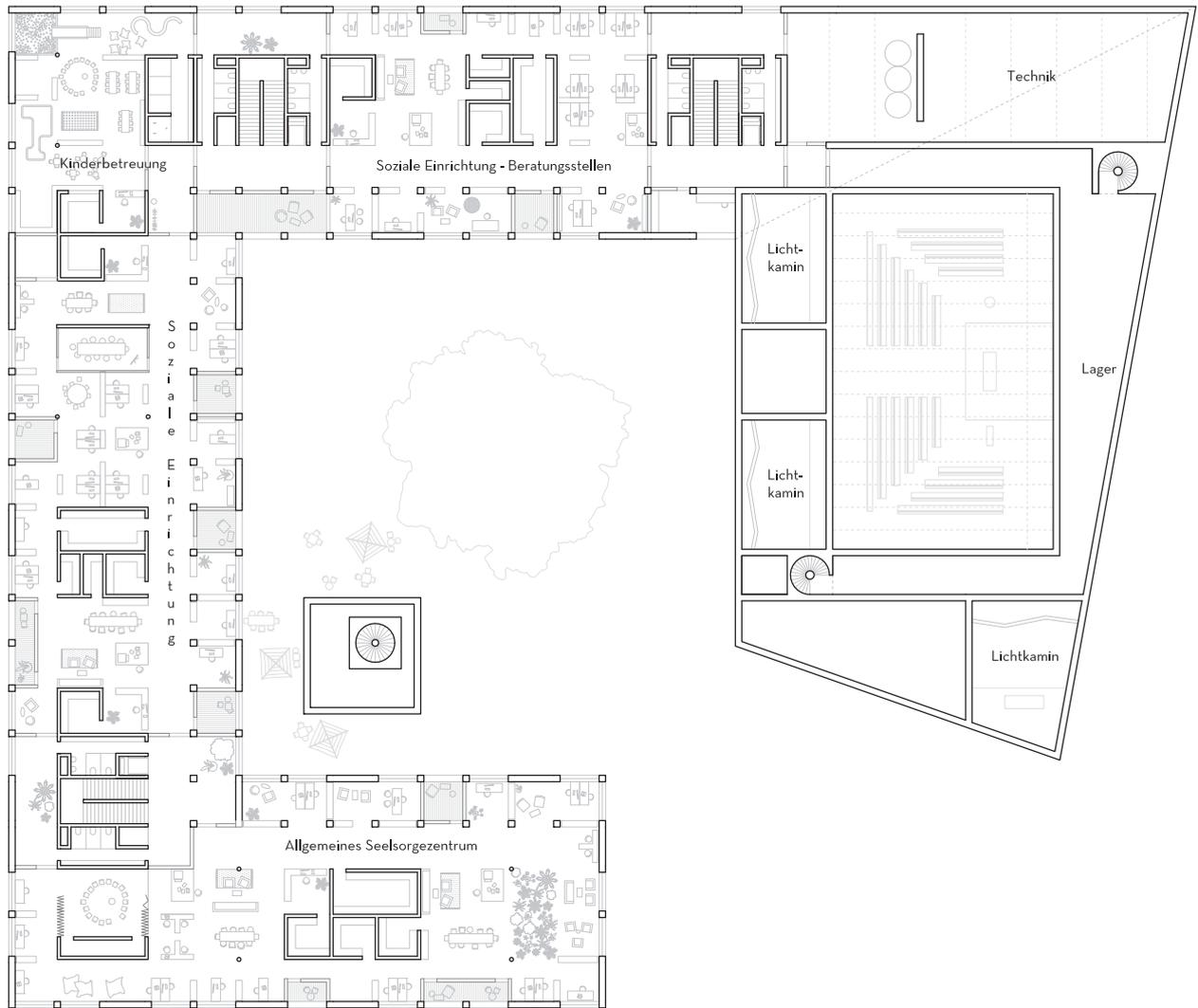
Ausstellung / Gemeinschaft





Grundriss 1. Obergeschoss





Grundriss 2. Obergeschoss

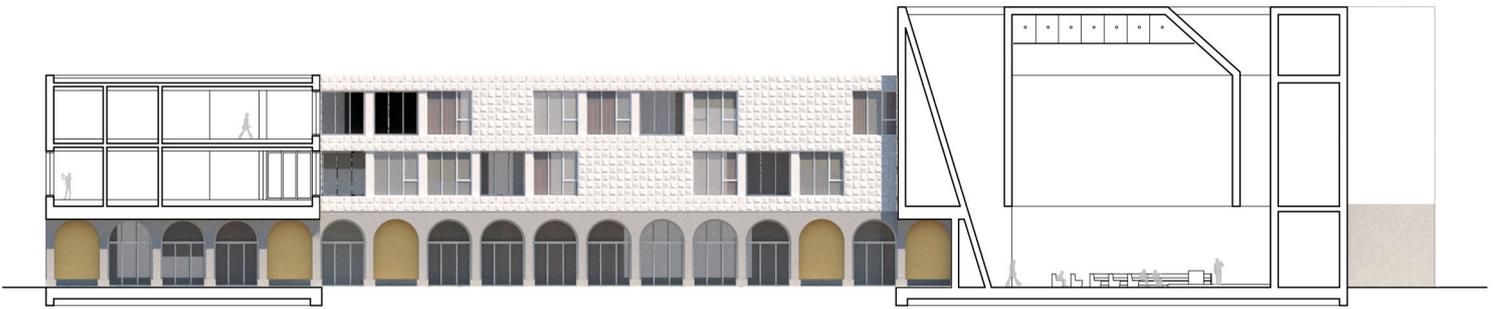




Querschnitt

0 1 5 10 20m

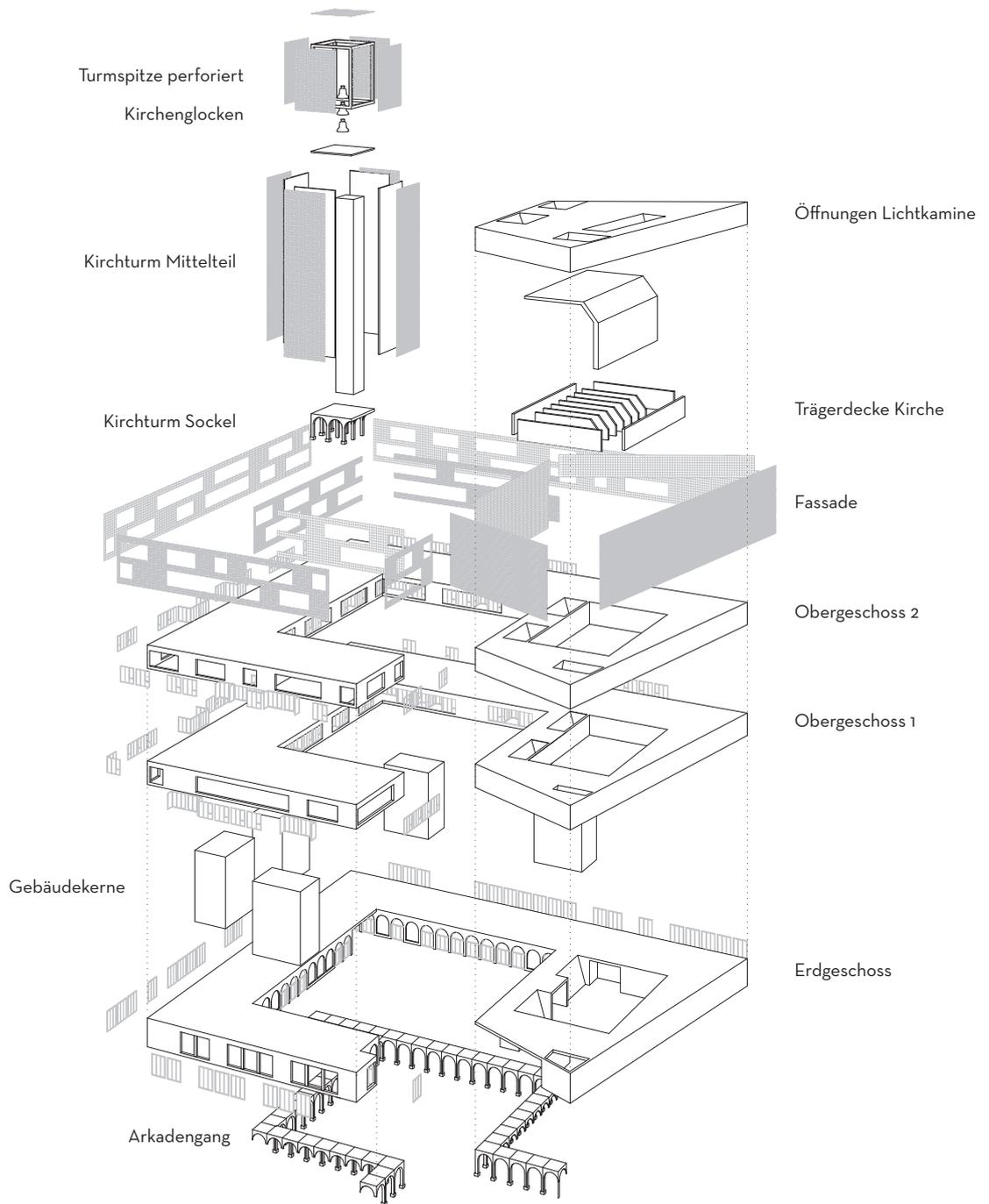


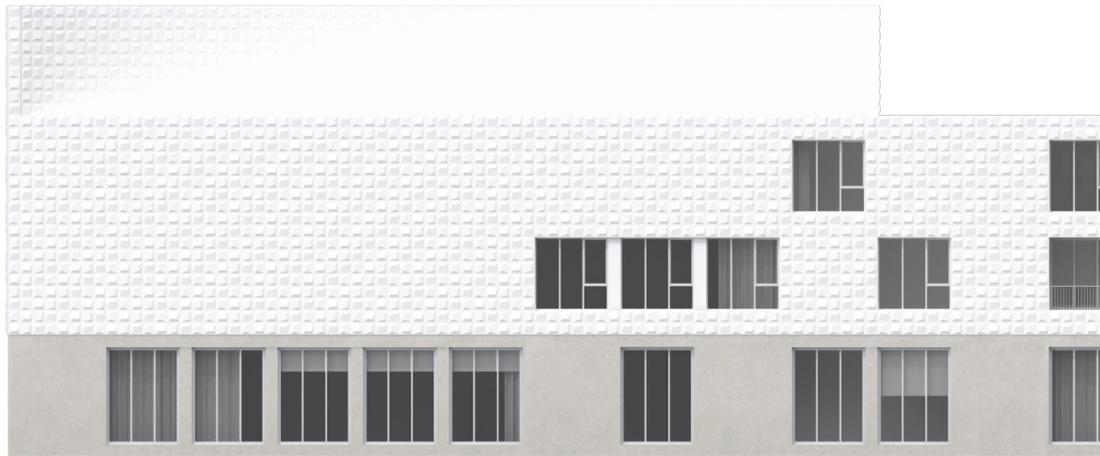


Längsschnitt

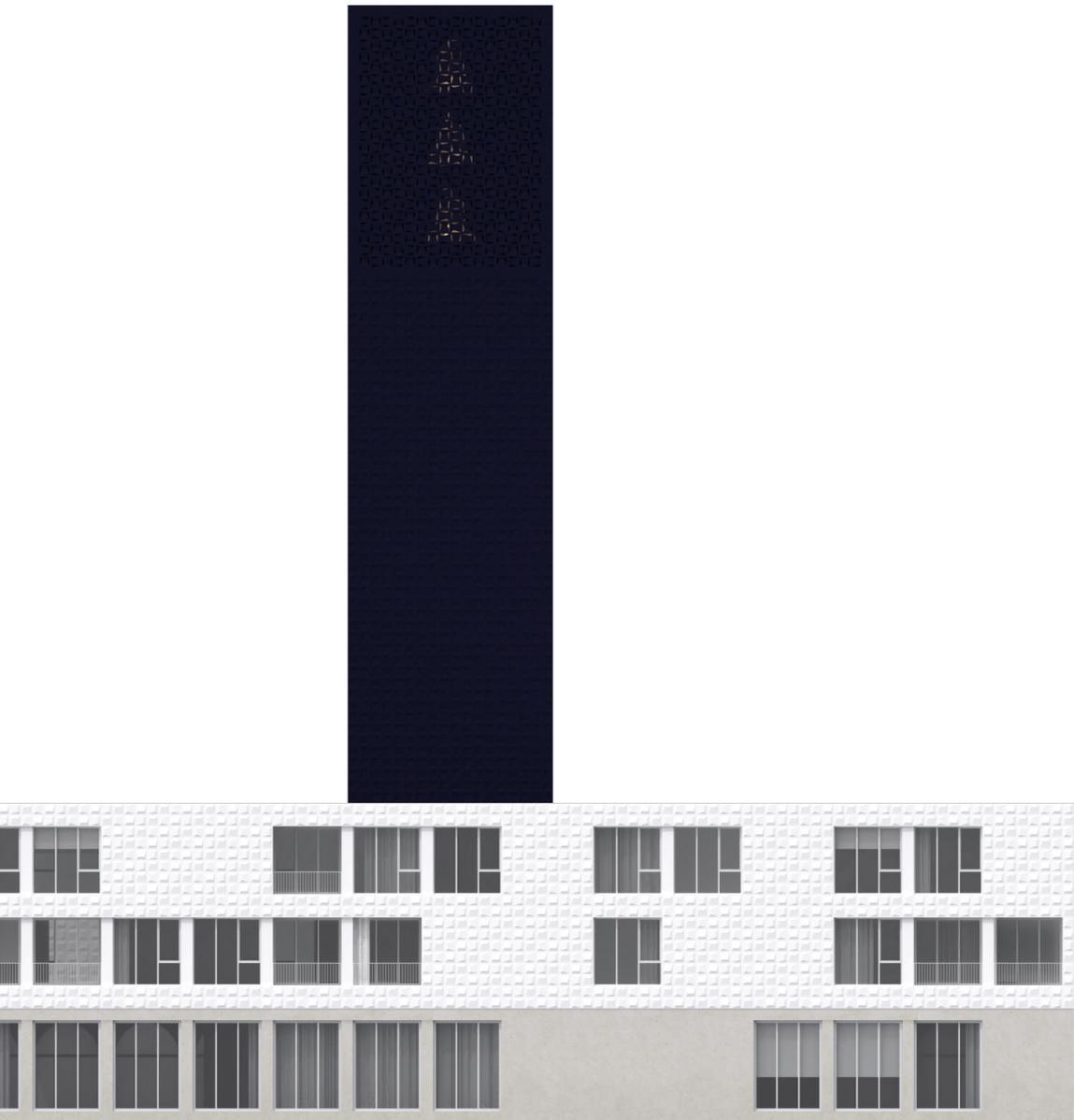
0 1 5 10 20m







Ansicht Nord

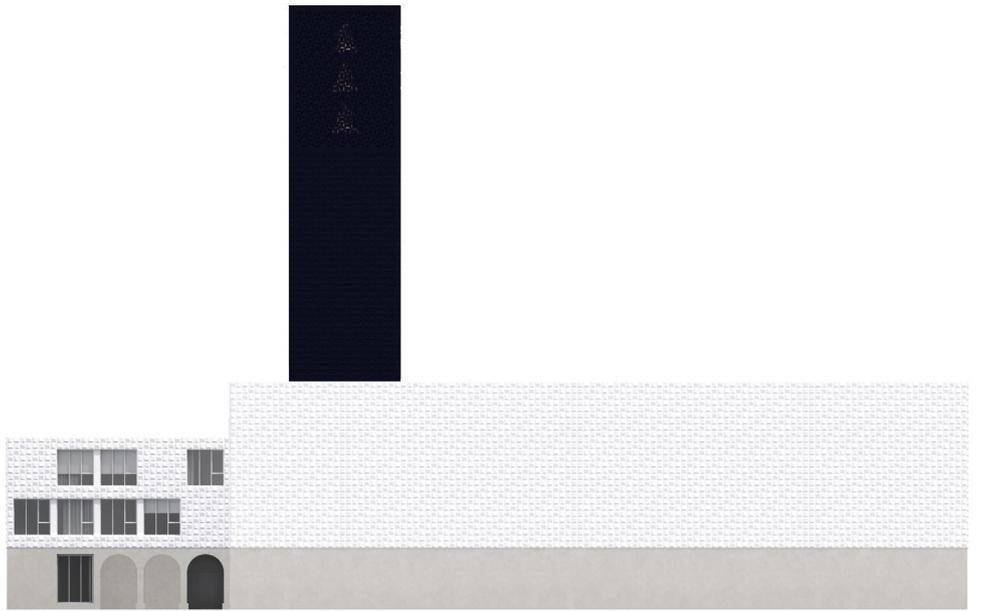


0 1 5 10 20m



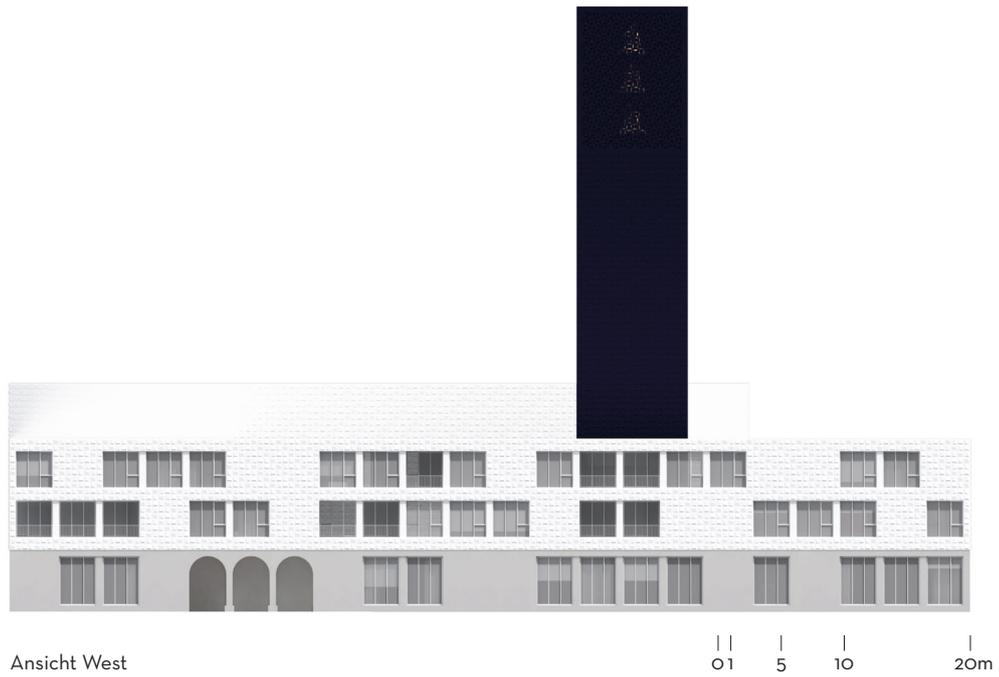
Ansicht Süd

0 1 5 10 20m



Ansicht Ost

0 1 5 10 20m



Fassade

Die Fassadengestaltung war für den vorliegenden Entwurf von großer Bedeutung, sowohl aufgrund des Stellenwerts des Gemeindezentrums für den Stadtteil, aber auch im Hinblick auf die durchaus ausgedehnten Dimensionen des Bauwerks.

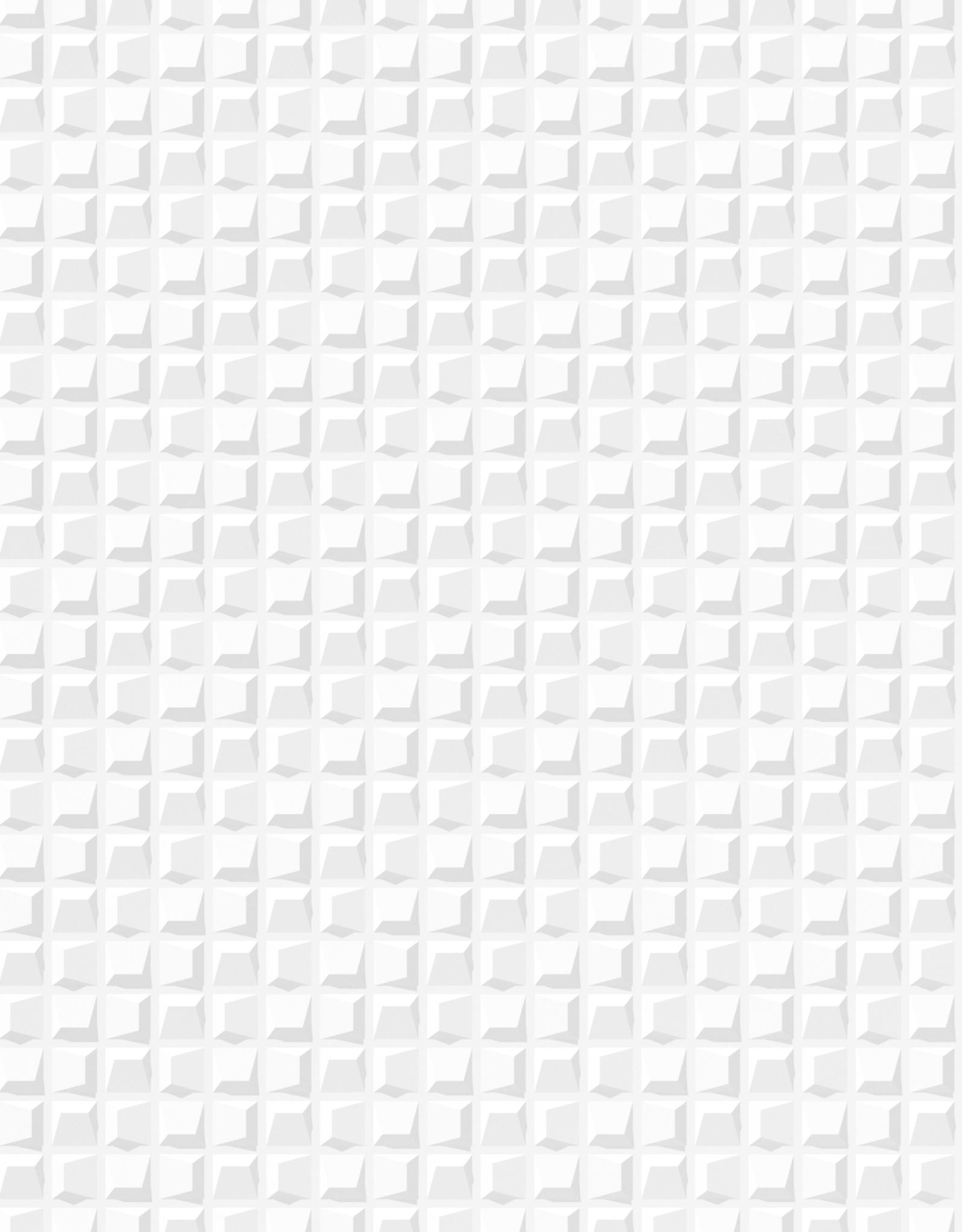
Den überwiegenden Teil der Fassadenfläche nimmt eine Keramikfassade ein. Sie setzt sich aus einer vorgehängten Aluminiumkonstruktion und den darauf eingehängten Keramikkacheln zusammen. Sie erstrahlt in einem glänzendem Weiß, der vorherrschenden liturgischen Farbe, oft auch als Farbe des Lichtes bezeichnet. Die Kacheln haben eine Abmessung von 50x50 cm und gliedern sich dadurch einwandfrei in den Konstruktionsraster ein. Die leicht erhabenen Kacheln sorgen durch eine rotierte Anordnung für eine scheinbar ungleichmäßige Struktur und verleihen der Fassade durch den veränderten Schattenwurf eine gewisse Tiefe. Die glatte Glasur der Kacheln glänzt je nach Lichteinfall stärker oder schwächer, bis hin zu einer matten Erscheinung bei difusen Lichtstimmungen.

Auf Außenstehende hinterlässt das Gebäude einen veränderlichen und damit lebendigen Eindruck. Die strahlend weiße Fassade wirkt zugleich anziehend und einladend, wird als freundlich wahrgenommen und lässt die Kirche von weithin als solche erkennbar werden.

Die Geometrie der Kachel findet sich in negativer Form auch in der Gestaltung des Glockenturms wieder, sowohl als Abformung im Beton, aber auch als metallene Ausführung an der Spitze des Turmes.

Die Greifbarkeit der großen Fassadenflächen wird durch die Zusammenlegung sowie der leichten Vertiefung der Fenstereinheiten verstärkt. Vereinzelt brechen Loggien auch tiefere Löcher in die Fassade.

Das Erdgeschoss bildet den Sockel der keramischen Krone und ist in vergleichsweise wesentlich dunklerem Sichtbeton gehalten. Er stellt die menschliche, weltliche Ebene dar, die sich nach oben hin aufzulösen vermag. Auch die Arkaden im Innenhof sind aus Beton gefertigt, vermutlich kommen hierfür Fertigteile zum Einsatz. Durch die Anwendung von Leichtbeton mit wärmedämmenden Zuschlagstoffen (z.B. Blähton etc.), wird die Ausführung des durchlöchernten Erdgeschossbereichs ohne weitere Dämmmaßnahmen gewährleistet. Der Rythmus der Öffnungen wird auch an den geschlossenen Stellen im Erdgeschoss fortgeführt. Hier werden die leichten Vertiefungen im Beton durch goldene Verblechungen ausgefüllt.



Dachaufbau

- 8 cm (mind.) Kies
- Abdichtungsbahn
- 20 cm (mind.) Gefälledämmung
- 25 cm STB-Decke
- 18 cm Installationsebene
- 3 cm abgehängte Decke

Wandaufbau Außenwand

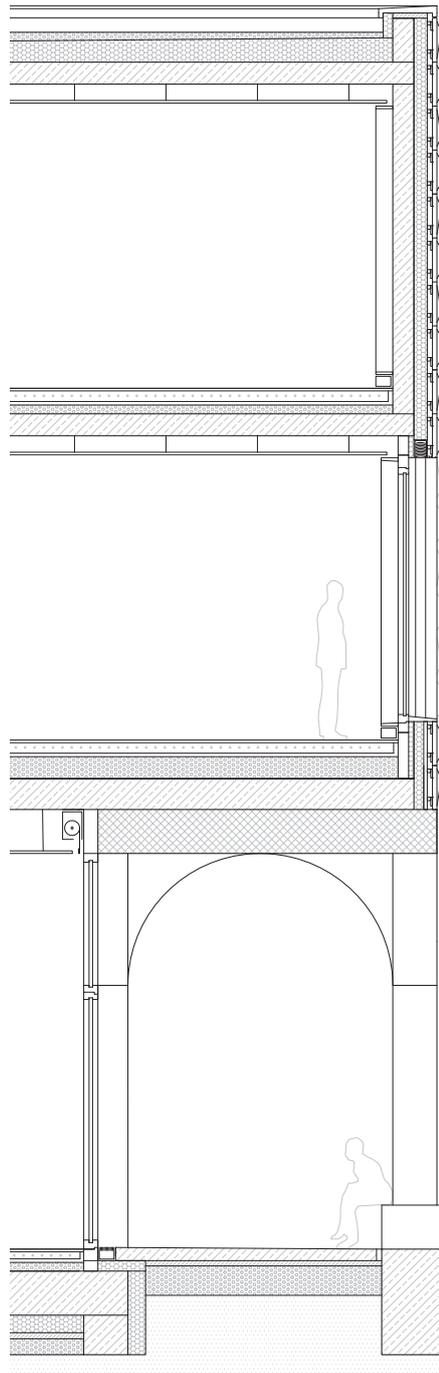
- 25 cm STB-Wand Sichtbeton
- Bitumenanstrich
- 15 cm Unterkonstruktion Alu
- Dämmung Steinwolle
- Winddichtung
- 6 cm Einhängeschiene Alu
- Hinterlüftung
- 7 cm Keramik-Kachel

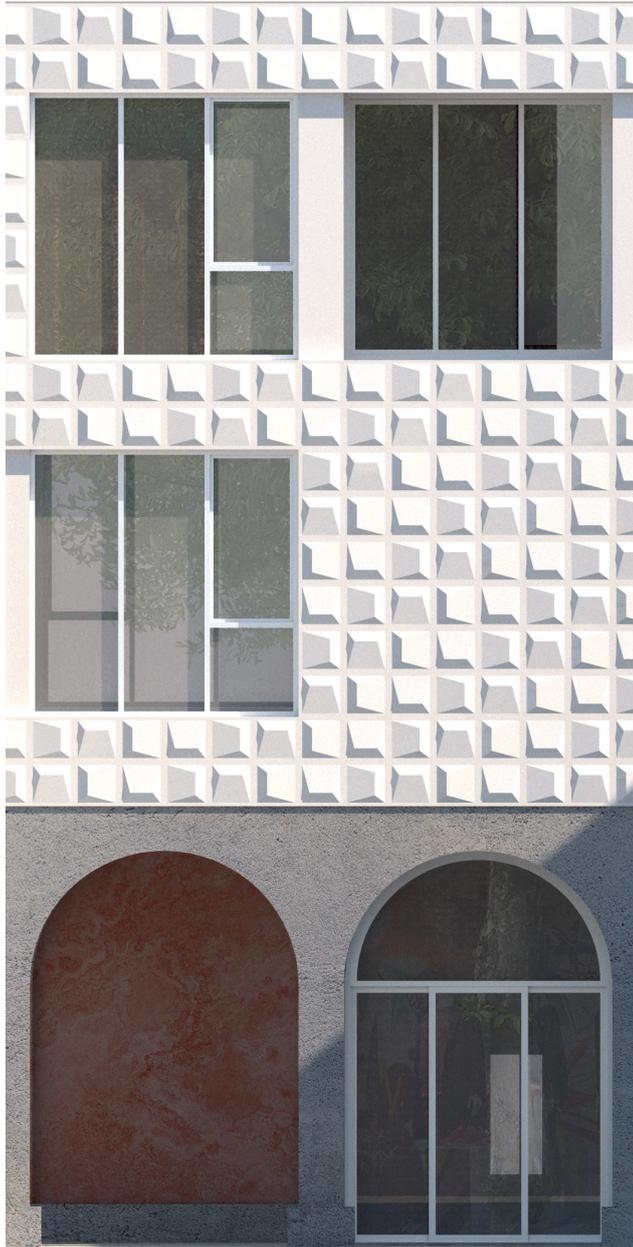
Deckenaufbau Erdgeschoss

- 3 cm Fußbodenbelag
- 12 cm Heizestrich
- PE-Folie
- 4 cm Trittschalldämmung
- PE-Folie
- 10 cm Schüttung
- 50 cm Leichtbeton
- 47 cm Installationsebene
- 3 cm abgehängte Decke

Aufbau Gründung

- 3 cm Fußbodenbelag
- 8 cm Heizestrich
- PE-Folie
- 4 cm Trittschalldämmung
- PE-Folie
- 10 cm Schüttung
- 40 cm Plattenfundament
- Abdichtungsbahn
- 20 cm Schaumglas
- 7 cm Sauberkeitsschicht
- 18 cm Rollierung





Arkaden

Im Mittelalter stellte der Kreuzgang das Zentrum der Klosterarchitektur dar. Er umgab den üblicherweise nicht überdachten Klostergarten und war gleichzeitig Verbindungselement der einzelnen Konventsbauten. Der Kreuzgang war Ort des alltäglichen Lebens und des alltäglichen Handelns der Mönche, Kanoniker und Nonnen, sowie aber auch Ort der Prozession.¹⁰⁰

Auch die Namensgebung des Kreuzganges dürfte daher stammen (Gang mit dem Kreuz).¹⁰¹

Vielerorts diente er auch als Begräbnisstätte.¹⁰²

Baulich betrachtet verliefen Kreuzgänge meist quadratisch oder rechteckig, was der Form des Innenhofes zugrundelag. Meist sind sie innerhalb eines Klostergefüges im Süden der Kirche errichtet. Der Gang ist in der Regel überwölbt und zum Innenhof hin durch Arkaden geöffnet. Innenliegend findet man Zugang zu den verschiedenen Gemeinschaftsräumlichkeiten und Zellen der Mönche.

Eine moderne Interpretation des Kreuzganges wurde im Zuge dieses Projektes angestrebt. Als Zitat seines historischen Pendantes soll auch hier der Arkadengang als Aufenthaltsort verstanden werden. Die niederschwellige Verbindung des Innenhofes mit dem umliegenden Gebäude funktioniert auch im zeitgenössischen Kontext perfekt. Bewusst wurde der Gang fast ausschließlich von Räumlichkeiten gesäumt, die der gemeinschaftlichen Nutzung obliegen. So kann der überwölbte Bereich sowohl als eine Erweiterung des gebauten Raumes gesehen werden, aber auch als ausfließender, öffentlicher Freiraum.

Schattenspendend soll der Kreuzgang dem angesiedelten Cafe einen Freibereich schaffen, dem Spendenmarkt als Ausstellungsfläche dienen, sowie den Besuchern von Gottesdiensten oder Veranstaltungen einen Wartebereich bieten.

Kreuz- gang

**Substantiv, maskulin (der);
um den Innenhof eines Klosters
laufender, offener Bogengang¹⁰¹**

Der Turm

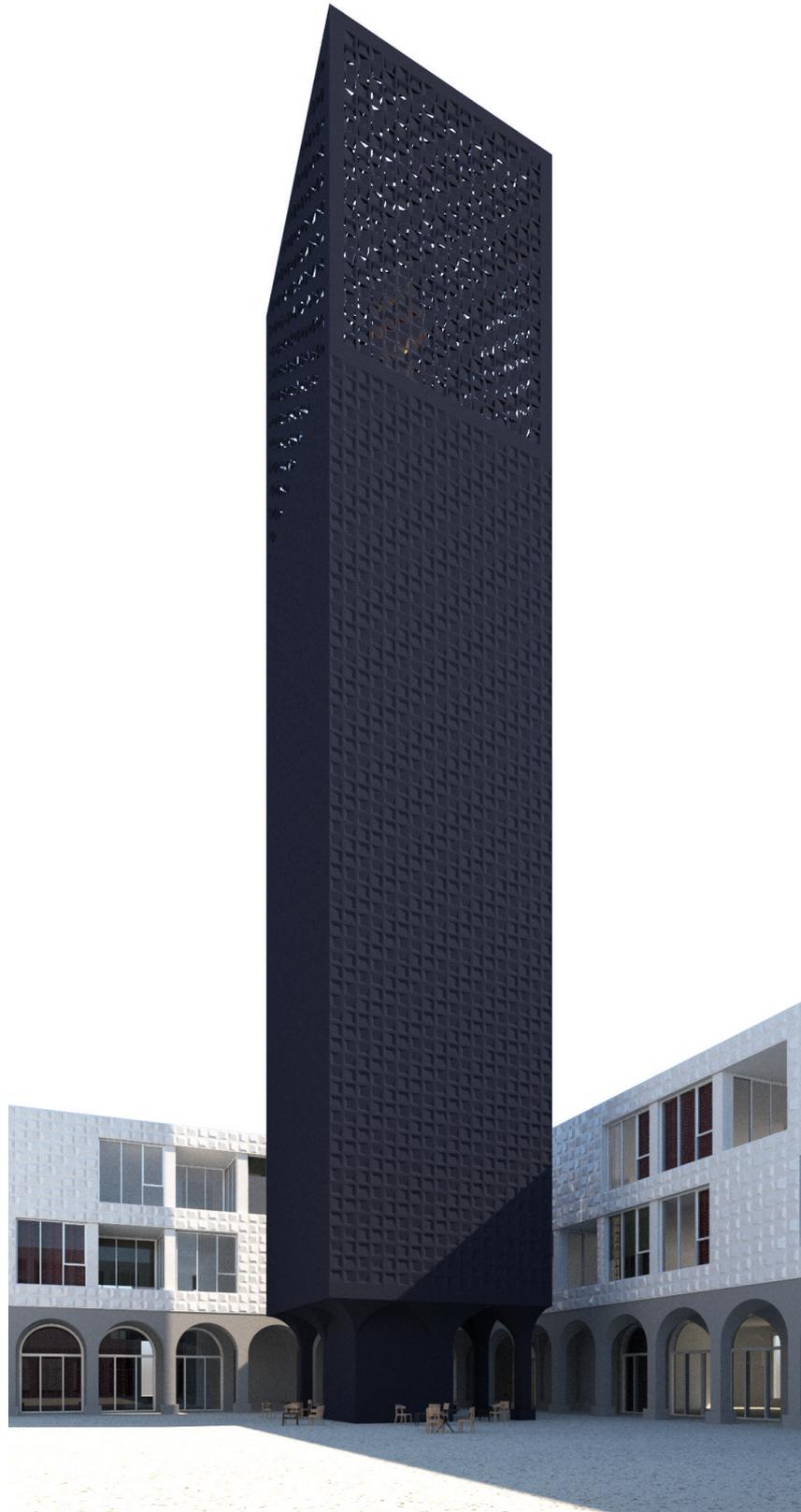
Der Turm ist das zentrale Element in der Komposition der Gebäudevolumen. Er steht in physischer Hinsicht in keinerlei Verbindung zum umgebenden Baukörper, wird jedoch durch dessen Geste der behutsamen Umarmung klar als ein Teil davon verstanden. Durch seine Höhe von 50 Metern ist der Turm weithin sichtbar und nimmt daher sowohl städtebaulich, als auch symbolisch eine gewichtige Rolle ein. Da der Entwurf auf äußerliche, religiöse Symbole weitestgehend verzichtet, ist der Turm das zentrale Erkennungsmerkmal der kirchlichen Anlage.

Weiters beherbergt der Turm die Kirchenglocken. Die drei Glocken sind, wie auch der Kirchenraum, der Dreifaltigkeit gewidmet. Aus großer Höhe verbreitet sich deren Klang über den gesamten Stadtteil und dessen Grenzen hinaus.

Die Grundmaße des Turmes definieren sich über zweieinhalb Achsen des Konstruktionsrasters. Im Sockelbereich macht sich dies mit einer umlaufenden Arkade, welche an zwei Seiten zum Hof hin ausläuft, bemerkbar. Der Kern des Turmes ist zu Wartungszwecken begehbar.

Sowohl der Sockel, als auch der Großteil des restlichen Turmes ist in dunkelblauem Beton gehalten. Über der Erdgeschossenebene bilden sich in diesem zusätzlich die Negative der weißen Keramik-Kacheln ab. Die Gestik des Umfassens wird durch diesen Abdruck im Turm verstärkt.

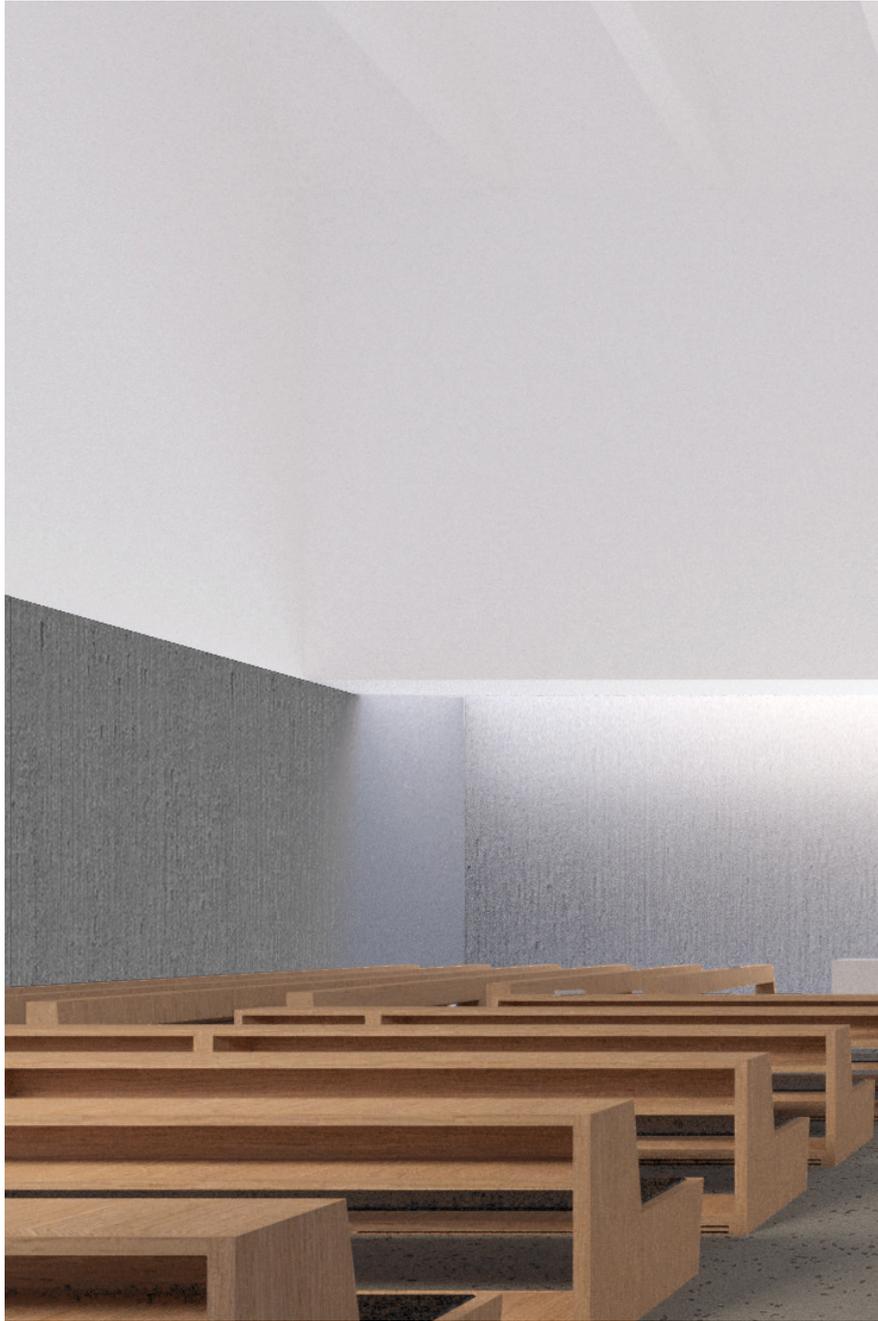
Die Spitze des Turmes ist perforiert. Zu diesem Zwecke wird ebenfalls die negative Form der Kachel verwendet, hier in metallener Form. Pro Kachel werden jeweils zwei Segmente dieser ausgeschnitten, um einerseits die durchdringung des Schalles zu ermöglichen, und andererseits das scheinbare Auslaufen des Turmes zu symbolisieren. Außerdem sind die Glocken durch diese Perforierung weithin sichtbar.









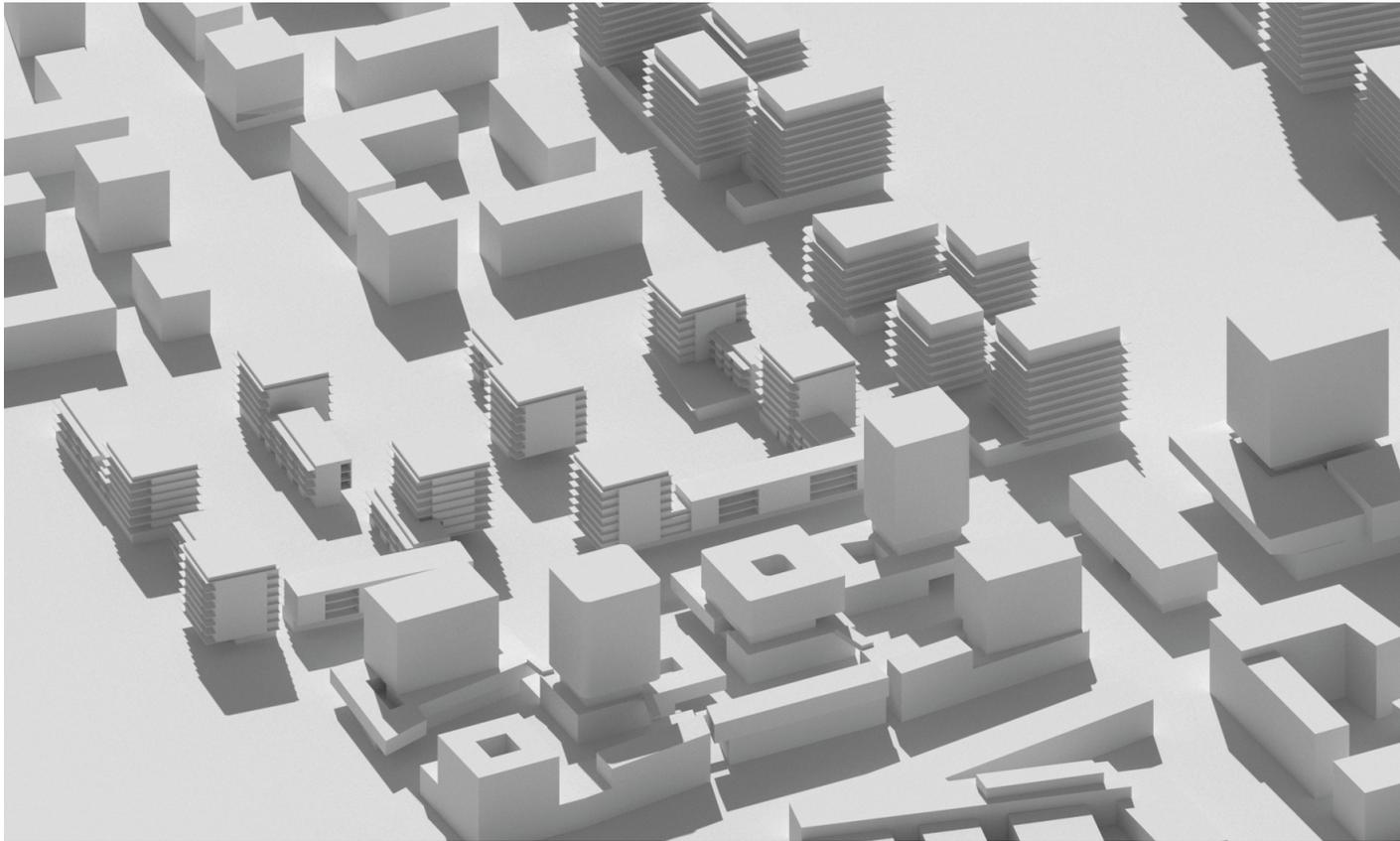


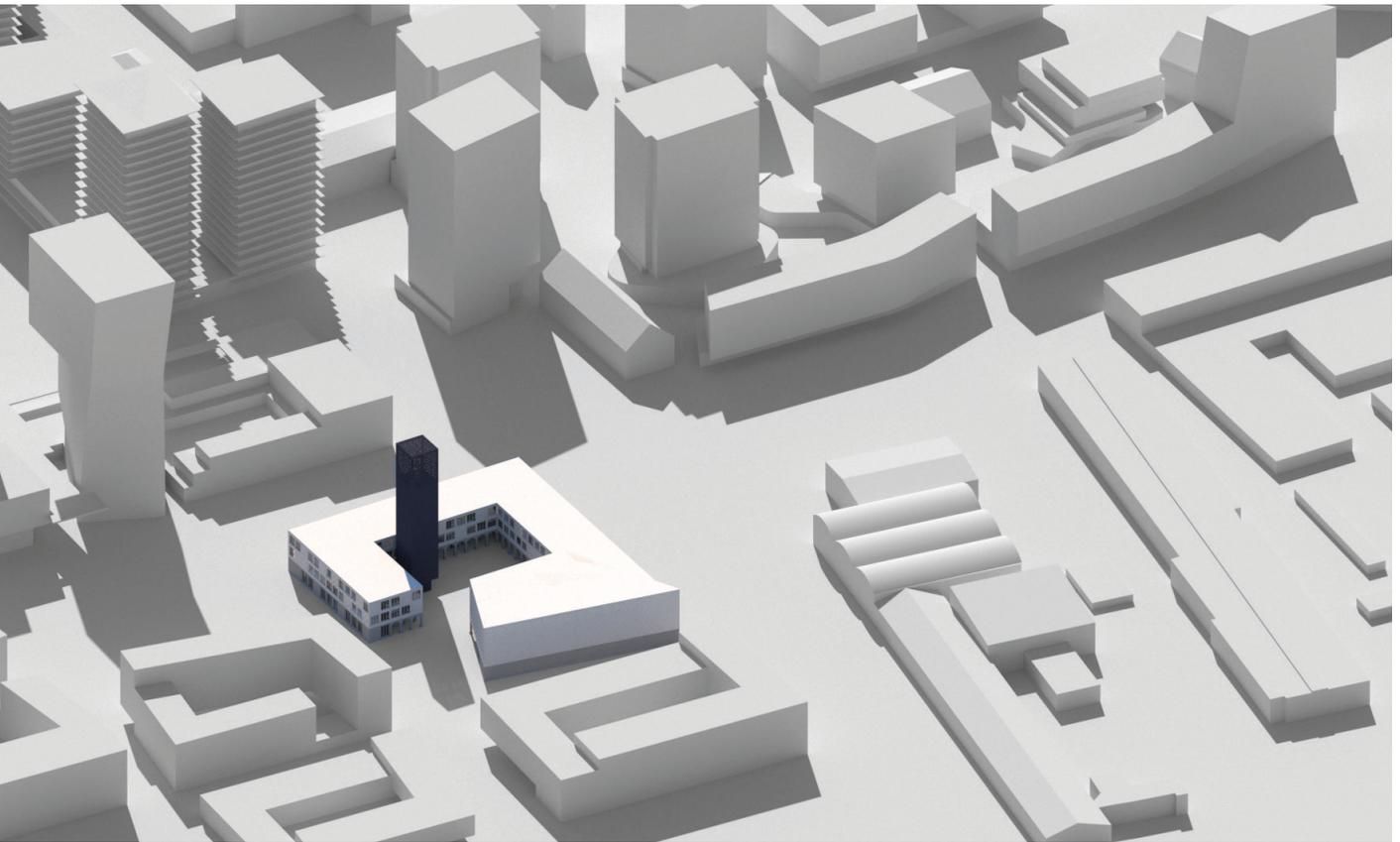












Endnoten

- 1 Vgl.: Zahl der Toten steigt auf 130, in: Neue Züricher Zeitung, 20.11.2015; online unter: <https://www.nzz.ch/newsticker/zahl-der-toten-bei-terroranschlaegen-in-paris-auf-130-gestiegen-1.18649956>; Zugriff am: 30.05.2019
- 2 Vgl.: Grillmayer, Johanna: Warum uns Kirchen wichtig sind, 24.05.2019, online unter: <https://religion.orf.at/m/stories/2981498/>; Zugriff am: 30.05.2019
- 3 Michael Christian Müller, zit. n. Nollert /Volkenandt 2011, 197
- 4 Vgl.: Kirche; online unter: <https://www.duden.de/rechtschreibung/Kirche> Zugriff am: 10.08.2019
- 5 Vgl.: Stegers 2008, 13;
- 6 Vgl.: Müller/Vogel 1974, 259;
- 7 Vgl.: Stegers 2008, 13;
- 8 Vgl.: Szyszkowitz, Markus: Was ist eine Basilika? Der Sonntag für die Katholische Kirche/Erzdiözese Wien, 09.02.2015; online unter: <https://www.erzdiözese-wien.at/site/nachrichtenmagazin/magazin/kleineskirchenlexikon/article/41329.html>; Zugriff am 17.12.2018
- 9 Vgl.: Müller/Vogel 1974, 263;
- 10 Vgl.: Stegers 2008, 13;
- 11 Vgl.: Szyszkowitz, Markus: Was ist eine Basilika? Der Sonntag für die Katholische Kirche/Erzdiözese Wien, 09.02.2015; online unter: <https://www.erzdiözese-wien.at/site/nachrichtenmagazin/magazin/kleineskirchenlexikon/article/41329.html>; Zugriff am 17.12.2018;
- 12 Vgl.: Müller/Vogel 1974, 267,271;
- 13 Vgl.: Stegers 2008, 14;
- 14 Vgl.: Müller/Vogel 1981, 301;
- 15 Vgl.: Cloney/Cloney 1991, 58,59;
- 16 Vgl.: Ebda., 58-62;
- 17 Müller/Vogel 1981, 301;
- 18 Vgl.: Cloney/Cloney 1991, 70;
- 19 Vgl.: Reformation; online unter: <https://www.duden.de/rechtschreibung/Reformation> Zugriff am: 10.08.2019;
- 20 Vgl.: Stegers 2008, 16;
- 21 Vgl.: Luthers Idee wird zu Stein – Glaube braucht Raum; online unter: <https://www.denkmalschutz.de/denkmale-erhalten/martin-luther-500-jahre-reformation/auswirkungen-der-reformation-auf-die-architektur.html>; Zugriff am: 25.01.2019
- 22 Vgl.: Rauhaus 2007, 33-35;
- 23 Vgl.: ebda., 50-53;

- 24 Vgl.: ebda., 85-87;
(Ergänzende Literatur zum Thema Unterschiede zwischen katholischen und evangelischen Kirchenbau vgl.: Rauhaus, Alfred: Kleine Kirchenkunde. Reformierte Kirchen von innen und außen; Göttingen 2007)
- 25 Schilling, Johannes (Hg.) / Wartenberg, Günther / Beyer, Michael:
86. These aus: Die 95 Thesen - Anstoß zur Reformation, Aus der neuen Übersetzung der lateinischen Lutherschrift "Disputation zur Klärung der Kraft der Ablass" (kurz: "95 Thesen") von Band 2: Christusglaube und Rechtfertigung, Leipzig 2006;
online unter: <https://www.ekd.de/95-Thesen-10864.html>;
Zugriff am 25.01.2019
- 26 Vgl.: Hinkelmann 2016, 21-23;
- 27 Vgl.: ebda., 17;
- 28 Vgl.: Hofer, Markus: Barock und Rokoko (17.-18. Jhd.)
online unter: <https://www.kath-kirche-vorarlberg.at/organisation/glaubensaesthetik-erlebnis-kirchenraum/artikel/barock-und-rokoko-17.-18.-jhd.,08.09.2014>;
Zugriff am: 24.08.2019
- 29 Vgl.: Hofer, Markus: Klassizismus (19. Jhd.)
online unter: <https://www.kath-kirche-vorarlberg.at/organisation/glaubensaesthetik-erlebnis-kirchenraum/artikel/klassizismus-19.-jhd.,08.09.2014>;
Zugriff am: 24.08.2019
- 30 Vgl.: Stegers 2008, 20;
- 31 Vgl.: ebda., 21,22;
- 32 Vgl.: ebda., 23;
- 33 Vgl.: ebda., 24;
- 34 Vgl.: Das Zweite Vatikanische Konzil;
online unter: <https://www.katholisch.at/konzil>;
in: katholisch.at
Zugriff am: 02.03.2019
- 35 Vgl.: van Bühren 2008, 218-232 und 243-251;
- 36 Vgl.: Das Zweite Vatikanische Konzil;
online unter: <https://www.katholisch.at/konzil>;
in: katholisch.at
Zugriff am: 02.03.2019
- 37 Vgl.: Gabriel/ Spieß / Winkler 2013, 7;
- 38 Vgl.: Das Zweite Vatikanische Konzil;
online unter: <https://www.katholisch.at/konzil>;
in: katholisch.at
Zugriff am: 02.03.2019
- 39 Vgl.: Aggiornamento
online unter: <https://www.kathweb.de/lexikon-kirche-religion/a/aggiornamento.html>
in: kathweb.de
Zugriff am 24.08.2019
- 40 Vgl.: Hagmann 2007, 67-69;
- 41 Vgl.: Kerber, Helmut: Die Ökumenische Bewegung;
online unter: <https://web.archive.org/web/20120917004531/http://www.kerber-net.de/religion/reformation/oekumen2.htm>; 2010;
Zugriff am: 03.03.2019
- 42 Vgl.: ÖRK-Mitgliedskirchen;
online unter: <https://www.oikoumene.org/de/member-churches>;
Zugriff am: 03.03.2019

- 43 Vgl.: Ökumene;
online unter: <https://www.google.com/search?q=W%C3%B6rterbuch&stick=H4slAAAAAAAAAONQesSoyi3w8sc9YSmZSWtOXmMU4-LzLojNc8lMLsnMzOssqrRiUWJKSeVZxModfnhbUUIqUVJpcgYAE5BpUzgAAAA&zx=1566675613840#dobs=%C3%96kumene>
Zugriff am: 24.08.2019
- 44 Vgl.: Hagmann 2007, 47-51;
- 45 Vgl.: Ökumene;
online unter: <https://religion.orf.at/lexikon/stories/2602765/>, 16.04.2014;
Zugriff am: 03.03.2019
- 46 Vgl.: Barth 2003, 65;
- 47 Vgl.: Stock 2003, 24;
- 48 Hagmann 2007, 57;
- 49 Vgl.: ebda., 25-26;
- 50 Vgl.: ebda., 44-45;
- 51 Vgl.: Raschzok 1998-2005, Sp. 630 f.;
- 52 Vgl.: Hagmann 2007, 46;
- 53 Schwebel 2002, 218;
- 54 Vgl.: Stegers 2008, 25;
- 55 Vgl.: ebda., 26;
- 56 Vgl.: Neues Gemeindezentrum in Dornbirn eröffnet.
online unter: <https://evang.at/neues-gemeindezentrum-in-dornbirn-eroeffnet/>, 19.06.2019; Zugriff am: 13.08.2019
- 57 Vgl.: Stender 2016, 5;
- 58 Vgl.: Schilling 2005, 23;
- 59 Vgl.: Stender 2016, 5-6;
- 60 Vgl.: Die Caritas seit 1900;
online unter: <https://www.caritas.at/ueber-uns/geschichte/>
Zugriff am: 15.08.2019;
- 61 Vgl.: Geschichte der Diakonie;
online unter: <https://diakonie.at/ueber-uns/geschichte-der-diakonie/>;
Zugriff am: 15.08.2019;
- 62 Vgl.: Geschichte der Diakonie;
online unter: <https://diakonie.at/ueber-uns/geschichte-der-diakonie/>;
Zugriff am: 15.08.2019;
- 63 Vgl.: Wie wir arbeiten;
online unter: <https://www.caritas.at/ueber-uns/was-wir-tun/>
Zugriff am: 15.08.2019;
- 64 Vgl.: Köhler, Irene: Wer wir sind.
online unter: http://www.oeksa.at/wir_ueber_uns/
Zugriff am 15.08.2019;
- 65 Vgl.: Diakon;
online unter: <https://www.duden.de/rechtschreibung/Diakon>
Zugriff am: 15.08.2019;
- 66 Vgl.: Major Religions of the World Ranked by Number of Adherents,2005;
online unter: http://www.adherents.com/Religions_By_Adherents.html,
Zugriff am: 27.11.2018;
- 67 Vgl.: Österreichischer Integrationsfonds (Hg.):
Demographie und Religion in Österreich;
online unter: <https://www.integrationsfonds.at/mediathek/mediathek/publikationen/publikation/forschungsbericht-demographie-und-religion-in-oesterreich/>;

- Wien 2017
Zugriff am 27.11.2018;
- 68 Vgl.: Quo vadis?
online unter: <https://educalingo.com/de/dic-de/quo-vadis>
Zugriff am: 25.08.2019;
- 69 Vgl.: Johannesevangelium 13, 37
- 70 Vgl.: für ergänzende Gedanken zu diesem Thema:
Harari 2018, 177-191;
- 71 Vgl.: Dominikuszentrum München;
online unter: <https://www.meck-architekten.de/projekte/id/2008-dominikuszentrum/>;
Zugriff am: 26.02.2019;
- 72 Vgl.: Dominikuszentrum Subzentrum mit Diözesanjugendstelle und Caritaszentrum - Ruppig statt glatt;
online unter: <https://www.german-architects.com/de/architecture-news/reviews/ruppig-statt-glatt/>;
Zugriff am: 26.02.2019;
- 73 Vgl.: Meck Architekten, Kirchengzentrum Seliger Pater Rupert Mayer, Poing 2018;
<https://www.meck-architekten.de/projekte/id/2018-kirchengzentrum-seliger-pater-rupert-mayer/>;
Zugriff am: 27.02.2019;
- 74 Vgl.: Meck, Andreas / Frühauf, Axel:
Interview vom 09.01.2019 auf [german-architects.com](http://www.german-architects.com);
online unter: <https://www.german-architects.com/de/architecture-news/bau-der-woche/stadtkrone-fuer-poing/>;
Zugriff am 27.02.2019;
- 75 Vgl.: Das Kirchengzentrum;
online unter: <http://www.kirche-im-rieselfeld.de/index.php/kirchbau/>;
Zugriff am: 01.04.2019;
- 76 Vgl.: Häuser der Caritas Steiermark, Projekt Paulinum, Graz;
online unter: <https://www.architekturwettbewerb.at/competition.php?id=804>;
Zugriff am: 25.08.2019;
- 77 Vgl.: Wettbewerbsplakat Paulinum;
online unter: https://www.architekturwettbewerb.at/data/media/med_binary/original/1302123539_14.pdf;
Zugriff am: 25.08.2019;
- 78 Vgl.: Wettbewerbs-Protokoll Preisgericht Projekt Paulinum;
online unter: https://www.architekturwettbewerb.at/data/media/med_binary/original/1302119085.pdf;
Zugriff am: 25.08.2019;
- 79 Vgl.: Steiermark: Amtseinführung von Superintendent Wolfgang Rehner;
online unter: <https://web.archive.org/web/20180923105408/https://evang.at/steiermark-amtseinfuehrung-des-neuen-superintendenten-wolfgang-rehner/>;
21.09.2018;
Zugriff am 25.08.2019;
- 80 Vgl.: Gespräch mit Superintendentialkuratorin-Stellvertreter Kärnten/Osttirol, Ing. Thomas Winkler, vom 23.10.2018 sowie 31.10.2018; Gespräch mit Superintendent der Evangelischen Kirche Steiermark, Mag. Wolfgang Rehner, vom 05.11.2018; Gespräch mit DI Ruprecht Obernosterer, Leiter Bauabteilung der Katholischen Kirche Kärnten, vom 09.11.2018;
- 81 Vgl.: Q12, ARE-BIG;
online unter: <https://xn--reininghausgrnde-vzb.at/>;
Zugriff am: 02.06.2019;
- 82 Vgl.: Bevölkerung Graz, Stand 01.01.2019;
online unter: https://www.graz.at/cms/beitrag/10034466/7772565/Zahlen_Fakten_Bevolkerung_Bezirke_Wirtschaft.html;
Zugriff am 16.01.2019;
- 83 Vgl.: Kulturhauptstädte Europas, Stand 04.02.2019;

- online unter: https://ec.europa.eu/programmes/creative-europe/actions/capitals-culture_de;
Zugriff am: 25.08.2019;
- 84 Vgl.: Das Projekt;
online unter: <http://www.reininghaus-findet-stadt.at/reininghaus/das-projekt/>;
Zugriff am: 11.01.2019;
- 85 Vgl.: Reininghaus in Zahlen;
online unter: <http://www.reininghaus-findet-stadt.at/reininghaus/daten-fakten/>;
Zugriff am: 11.01.2019;
- 86 Vgl.: Ehemalige Brauerei Reininghaus;
online unter: http://baugeschichte.at/Reininghausstra%C3%9Fe_1_-_7.
Laukhardt am 26.04.2012;
Zugriff am: 11.01.2019;
- 87 Vgl.: Bewegte Geschichte;
<http://www.reininghaus-findet-stadt.at/reininghaus/geschichte/>;
Zugriff am: 11.01.2019;
- 88 Vgl.: Reismann/Mittermüller/Brunner (Hg.) 2003, 405;
- 89 Vgl.: Bewegte Geschichte;
online unter: <http://www.reininghaus-findet-stadt.at/reininghaus/geschichte/>;
Zugriff am: 11.01.2019;
- 90 Vgl.: Grazer Bürgerbefragung: Zweimal Nein;
online unter: <https://steiermark.orf.at/news/stories/2541654/>;
Zugriff am 16.01.2019;
- 90 Vgl.: Wagner, Roman: Reininghaus: Neue Entwicklungen und alte Fragen, in: Annenpost 5/2017;
online unter: <http://www.annenpost.at/2017/07/05/neue-entwicklungen-in-reininghaus/>;
Zugriff am: 25.08.2019;
- 91 Vgl.: Bewegte Geschichte;
online unter: <http://www.reininghaus-findet-stadt.at/reininghaus/geschichte/>;
Zugriff am: 11.01.2019;
- 92 Rahmenplan 2010, 13;
- 93 Ebda.;
- 94 Ebda., 15;
- 95 Vgl.: Das Projekt q2 in Reininghaus;
online unter: <https://www.q-zwei.at/>;
Zugriff am: 17.08.2019;
- 96 Vgl.: am offiziellen Info-Portal, reininghausgrunde.at, ist Quartier 12a zu diesem Zeitpunkt plangrafisch nicht vermerkt;
online unter: <https://xn--reininghausgrnde-vzb.at/>;
Zugriff am: 17.08.2019;
- 97 Vgl.: Übersichtsplan, Quartier 12, Q12 - ARE, BIG;
online unter: <https://xn--reininghausgrnde-vzb.at/>;
Zugriff am: 19.08.2019;
- 98 Vgl.: Redaktion GAT GrazArchitekturTäglich: Quartier 12, Graz-Reininghaus, 27.06.2017;
online unter: <https://www.gat.st/news/quartier-12-graz-reininghaus>;
Zugriff am: 20.08.2019;
- 99 Vgl.: Redaktion GAT GrazArchitekturTäglich: Quartier 12, Graz Reininghaus, 24.04.2019;
online unter: <https://www.gat.st/news/quartier-12-graz-reininghaus-o>;
Zugriff am: 20.08.2019;
- 100 Vgl.: Klein 2004, 9;
- 101 Vgl.: Kreuzgang;
online unter: <https://www.duden.de/rechtschreibung/Kreuzgang>;

Zugriff am: 25.08.2019;

102

Vgl.: Grundbegriffe Kloster: Kreuzgang;
online unter: <https://www.zum.de/Faecher/G/BW/Landeskunde/rhein/kultur/kunst/glossar/kloster/kreuzgang.htm>;
Zugriff am: 08.08.2019;

Quellenverzeichnis

Online

o.A.: Zahl der Toten steigt auf 130, in: Neue Züricher Zeitung, 20.11.2015;
online unter: <https://www.nzz.ch/newsticker/zahl-der-toten-bei-terroranschlaegen-in-paris-auf-130-gestiegen-1.18649956>;
in: nzz.ch;
Zugriff am 30.05.2019

o.A.: Luthers Idee wird zu Stein – Glaube braucht Raum;
online unter: <https://www.denkmalschutz.de/denkmale-erhalten/martin-luther-500-jahre-reformation/auswirkungen-der-reformation-auf-die-architektur.html>;
in: denkmalschutz.de;
Zugriff am 25.01.2019

o.A.: Das Zweite Vatikanische Konzil;
online unter: <https://www.katholisch.at/konzil/>;
in: katholisch.at
Zugriff am: 02.03.2019

o.A.: ÖRK-Mitgliedskirchen;
online unter: <https://www.oikoumene.org/de/member-churches>;
Zugriff am 03.03.2019

o.A.: Dominikuszentrum München, 2008;
online unter: <https://www.meck-architekten.de/projekte/id/2008-dominikuszentrum/>;
Zugriff am 26.02.2019

o.A.: Kirchenzentrum Seliger Pater Rupert Mayer, Poing 2018;
online unter: <https://www.meck-architekten.de/projekte/id/2018-kirchenzentrum-seliger-pater-rupert-mayer/>;
Zugriff am 27.02.2019

o.A.: Das Kirchenzentrum;
online unter: <http://www.kirche-im-rieselfeld.de/index.php/kirchbau/>;
Zugriff am 01.04.2019

o.A.: Steiermark: Amtseinführung von Superintendent Wolfgang Rehner, 21.09.2018;
online unter: <https://web.archive.org/web/20180923105408/https://evang.at/steiermark-amtseinfuehrung-des-neuen-superintendenten->

wolfgang-rehner/
Zugriff am 03.08.2019

o.A.: Q12, ARE-BIG;
online unter: <https://xn--reininghausgrnde-vzb.at/>;
Zugriff am 02.06.2019

o.A.: Bevölkerung Graz, Stand 01.01.2019;
online unter: https://www.graz.at/cms/beitrag/10034466/7772565/Zahlen_Fakten_Bevoelkerung_Bezirke_Wirtschaft.html;
Zugriff am 16.01.2019

o.A.: Kulturhauptstädte Europas, Stand 04.02.2019;
online unter: https://ec.europa.eu/programmes/creative-europe/actions/capitals-culture_de
Zugriff am 15.03.2019

o.A.: Das Projekt;
online unter: <http://www.reininghaus-findet-stadt.at/reininghaus/das-projekt/>;
Zugriff am 11.01.2019

o.A.: Reininghaus in Zahlen;
online unter: <http://www.reininghaus-findet-stadt.at/reininghaus/daten-fakten/>;
Zugriff am 11.01.2019

o.A.: Bewegte Geschichte;
<http://www.reininghaus-findet-stadt.at/reininghaus/geschichte/>;
Zugriff am 11.01.2019

o.A.: Grazer Bürgerbefragung: Zweimal Nein, 17.07.2012;
online unter: <https://steiermark.orf.at/news/stories/2541654/>;
Zugriff am 16.01.2019

o.A.: Bewegte Geschichte;
online unter: <http://www.reininghaus-findet-stadt.at/reininghaus/geschichte/>;
Zugriff am 11.01.2019

o.A.: Die Caritas seit 1900;
online unter: <https://www.caritas.at/ueber-uns/geschichte/>
Zugriff am 15.08.2019

o.A.: Geschichte der Diakonie;
online unter: <https://diakonie.at/ueber-uns/geschichte-der-diakonie/>;
Zugriff am 15.08.2019

o.A.: Wie wir arbeiten;
online unter: <https://www.caritas.at/ueber-uns/was-wir-tun/>

Zugriff am 15.08.2019

o.A.: Neues Gemeindezentrum in Dornbirn eröffnet.
online unter: <https://evang.at/neues-gemeindezentrum-in-dornbirn-eroeffnet/> 19.06.2019;
in: evang.at;
Zugriff am: 13.08.2019

o.A.: Major Religions of the World Ranked by Number of Adherents, 2005;
online unter: http://www.adherents.com/Religions_By_Adherents.html,
in: adherents.com;
Zugriff am: 27.11.2018;

o.A.: Quo vadis?
online unter: <https://educalingo.com/de/dic-de/quo-vadis/>;
in: educalingo.com
Zugriff am: 25.08.2019;

o.A.: Häuser der Caritas Steiermark, Projekt Paulinum, Graz;
online unter: <https://www.architekturwettbewerb.at/competition.php?id=804>;
in: architekturwettbewerb.at;
Zugriff am: 25.08.2019;

Grillmayer, Johanna: Warum uns Kirchen wichtig sind, 24.05.2019,
religion.orf.at;
online unter: <https://religion.orf.at/m/stories/2981498/>;
Zugriff am 30.05.2019

Hildner, Claudia:
Dominikuszentrum Subzentrum mit Diözesanjugendstelle und Caritaszentrum - Ruppig statt glatt;
online unter: <https://www.german-architects.com/de/architecture-news/reviews/ruppig-statt-glatt>;
Zugriff am 26.02.2019

Hofer, Markus:
Barock und Rokoko (17.-18. Jhdt.)
online unter: https://www.kath-kirche-vorarlberg.at/organisation/glaubensaesthetik-erlebnis-kirchenraum/artikel/barock-und-rokoko-17.-18.-jhdt.,_08.09.2014;
in: kath-kirche-vorarlberg.at
Zugriff am: 24.08.2019

Kerber, Helmut:
Die Ökumenische Bewegung, 2010;
online unter: <https://web.archive.org/web/20120917004531/http://www.kerber-net.de/religion/reformation/oekumen2.html>;
in: web.archive.org;

Zugriff am 03.03.2019

Köhler, Irene:

Wer wir sind.

online unter: http://www.oeksa.at/wir_ueber_uns/

Zugriff am 15.08.2019

Meck, Andreas / Frühauf, Axel:

Interview vom 09.01.2019 auf german-architects.com;

online unter: <https://www.german-architects.com/de/architecture-news/bau-der-woche/stadtkrone-fuer-poing>;

Zugriff am 27.02.2019

Szyszkowitz, Markus:

Was ist eine Basilika? Der Sonntag für die Katholische Kirche/
Erzdiözese Wien, 09.02.2015;

online unter: <https://www.erzdioezese-wien.at/site/nachrichtenmagazin/magazin/kleineskirchenlexikon/article/41329.html>;

in: <https://www.erzdioezese-wien.at/>

Zugriff am 17.12.2018

Schilling, Johannes (Hg.) / Wartenberg, Günther / Beyer, Michael:

86. These aus: Die 95 Thesen - Anstoß zur Reformation, Aus der neuen
Übersetzung der lateinischen Lutherschrift "Disputation zur Klärung
der Kraft der Ablass" (kurz: "95 Thesen") von Band 2: Christusglaube
und Rechtfertigung, Leipzig 2006;

online unter: <https://www.ekd.de/95-Thesen-10864.html>;

Zugriff am 25.01.2019

Tiefert-Reckermann, Zara:

Kraftvoll mit sinnlicher Anmutung;

online unter: <http://www.strasse-der-moderne.de/portfolio/neuried-st-nikolaus/>;

Zugriff am 27.02.2019

Wagner, Roman:

Reininghaus: Neue Entwicklungen und alte Fragen, in: Annenpost
5/2017;

online unter: <http://www.annenpost.at/2017/07/05/neue-entwicklungen-in-reininghaus/>;

Zugriff am: 03.08.2019

Österreichischer Integrationsfonds (Hg.):

Demographie und Religion in Österreich;

online unter: <https://www.integrationsfonds.at/mediathek/mediathek-publikationen/publikation/forschungsbericht-demographie-und-religion-in-oesterreich/>;

in: integrationsfonds.at

Wien 2017

Zugriff am 27.11.2018;

Literatur

Barth, Hermann:
Einheit in Verschiedenheit - Die Kirchen und die Kirche, in: Brennpunkt
Gemeinde, 56. Jg.
2003

Brumhardt, Björn/ Katholische Kirchengemeinde Maria Geburt (Hg.):
voll Gott.
Maria Geburt, Aschaffenburg;
Regensburg 2019

Busch, Harald/ Lohse, Bernd (Hg.):
Baukunst der Romanik in Europa, 6. Auflage;
Frankfurt am Main 1959

Busch, Harald/ Lohse, Bernd (Hg.):
Baukunst des Barock in Europa, 2. Auflage;
Frankfurt am Main 1961

Clowney, Tessa/ Clowney Paul:
Kirchen Entdecken. Ein Bildführer durch 2000 Jahre Kirchenbau;
Ljubljana 1991

Gabriel, Karl/ Spieß, Christian/ Winkler, Katja:
Die Anerkennung der Religionsfreiheit auf dem Zweiten Vatikanischen
Konzil;
Paderborn 2013

Hagmann, Gerald:
Ökumenische Zusammenarbeit unter einem Dach. Eine Studie über
evangelisch-katholische Kirchen- und Gemeindezentren;
Leipzig 2007

Harari, Yuval Noah:
21 Lektionen für das 21. Jahrhundert;
München 2018

Hinkelmann, Frank:
Kirchen, Freikirchen und christliche Gemeinschaften in Österreich.
Handbuch der Konfessionskunde;
Wien/Köln/Weimar 2016

Kimming, Erdmann (Hg.):
Kirchliche Gemeindezentren. Parish Centres.
Aus der Serie: Architektur-Wettbewerbe, Ausgabe 44;

Stuttgart 1965

Klein, K. Peter:
Der mittelalterliche Kreuzgang - Le cloître au Moyen Age. Architektur,
Funktion und Programm;
Regensburg 2004

Müller, Werner/Vogel, Günther:
dtv-Atlas zur Baukunst. Tafeln und Texte; Band 1: Allgemeiner Teil
Baugeschichte von Mesopotamien bis Byzanz;
München 1974

Müller, Werner/Vogel, Günther:
dtv-Atlas zur Baukunst. Tafeln und Texte; Band 2: Baugeschichte von
der Romanik bis zu Gegenwart;
München 1981

Nollert, Angelika/ Volkenandt, Matthias / Gollan Ruth-Maria / Frick
Eckhard (Hg.):
Kirchenbauten in der Gegenwart. Architektur zwischen Sakralität und
sozialer Wirklichkeit;
Regensburg 2011

Österreichischer Integrationsfond (Hg.):
Demographie und Religion in Österreich. Szenarien 2016 bis 2046,
Wien 2017

Rauhaus, Alfred:
Kleine Kirchenkunde. Reformierte Kirchen von innen und außen;
Göttingen 2007
(Ergänzende Literatur zum Thema Unterschiede zwischen katholischen
und evangelischen Kirchenbau vgl. ebda.;

Reismann, Bernhard A./ Mittermüller, Franz/ Brunner, Walter (Hg.):
Geschichte der Stadt Graz, Band 4, Stadtlexikon;
Graz 2003

Schilling, Johannes:
Soziale Arbeit. Geschichte, Theorie, Profession; mit 7 Tabellen. 2. Aufl.
München, Basel 2005

Stadtbaudirektion Graz (Hg.):
Rahmenplan Reininghaus;
Graz 2010

Stegers, Rudolf:
Entwurfsatlas Sakralbau;
Basel 2008

Stender, Alexandra:

Soziale Arbeit: karitativ, diakonisch, konfessionell; Gründe, Ausprägungen und Effekte der Verbindung von Kirche und Sozialarbeit, Bac.-Thesis, Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg; Hamburg 2016

Schwebel, Horst:
Eine Scheu vor großen Gesten. Protestantischer Kirchenbau aus theologisch-liturgischer Sicht;
in: Stock, Wolfgang Jean (Hg.): Europäischer Kirchenbau 1950-2000; München/Berlin/London/New York 2002

van Bühren, Ralf:
Kunst und Kirche im 20. Jahrhundert. Die Rezeption des Zweiten Vatikanischen Konzils (Konziliengeschichte, Reihe B: Untersuchungen); Paderborn 2008

Gespräche

Winkler, Thomas: Superintendentialkuratorin-Stellvertreter Kärnten/Osttirol, 23.10.2018 sowie 31.10.2018;
Art: telefonisches Gespräch

Rehner, Wolfgang: Superintendent der Evangelischen Kirche Steiermark, 05.11.2018;
Art: telefonisches Gespräch

DI Obernosterer, Ruprecht: Leiter Bauabteilung der Katholischen Kirche Kärnten, 09.11.2018;
Art: telefonisches Gespräch

Abbildungen

Alle in der folgenden Auflistung nicht berücksichtigten Abbildungen entstammen der Eigenproduktion des Autors.

Abbildung 1:
Kuppelöffnung im Pantheon
Foto privat

Abbildung 2:
Notre Dame brennt
online unter: <https://nypost.com/2019/04/17/france-will-hold-contest-to-redesign-notre-dames-spire/>
Zugriff am: 05.08.2019

Abbildung 3:
Hauskirche Dura Europos
Stegers 2008, 13;

Abbildung 4:
Grundriss der Basilika Santa Maria Maggiore
online unter: <https://deu.archinform.net/projekte/7409.htm>
Zugriff am 05.08.2019

Abbildung 5:
Hagia Sophia, Grundriss
Stegers 2008, 14;

Abbildung 6:
Kölner Dom, Innenansicht
Baum/ Schmidt-Glasner 1955, 126;

Abbildung 7:
Abteikirche zu Murbach im Elsass (zweite Hälfte 12. Jh.)
Busch/Lohse 1959, 127;

Abbildung 8:
Grundriss Petersdom
online unter: <https://www.are.na/brooke-dexter/basilica-plan>
Zugriff am 13.08.2019

Abbildung 9:
Martin Luther
online unter: <https://de.scribd.com/article/362759659/The-Reformation-500-Years-Later>
Zugriff am: 13.08.2019

Abbildung 10:
Il Gesù, Rom
Busch/ Lohse 1961, 3;

Abbildung 11:
Sankt-Fronleichnam-Kirche Aachen 1930
online unter: <http://www.strasse-der-moderne.de/portfolio/aachen-st-fronleichnam/aachen-st-fronleichnam-erbaut-1929-von-rudolf-schwarz-2/>
Zugriff am: 12.08.2019

Abbildung 12:
Notre Dame du Haut, Ronchamp, 1955
online unter: <https://www.pinterest.at/pin/441563938454820807/?!p=true>
Zugriff am: 12.08.2019

Abbildung 13:
Konzilsväter des 2. Vatikanischen Konzils
online unter: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Second_Vatican_Council_by_Lothar_Wolleh_004.jpg,
Zugriff am: 31.03.2019

Abbildung 14:
Gelebte Gemeinschaft
Brumhardt/ Katholische Kirchengemeinde Maria Geburt 2019, 69;

Abbildung 15:
Ökumenisches Zentrum Maria Magdalena, Freiburg, Kister
Scheithauer Groß
online unter: <https://www.flickr.com/photos/petersbigpicture/40599945404/in/photolist-24RFkhG-RHgsux-nnmdNE-766Gpm-nDy4Mr-nnmjnz-nDR1wP-nnmGUI-ar7aZM-nDCwHU-nFChFK-nDQg2G-nnmkHT-nnmKNz-nDy2DP-nDCz1j-nDQbQq-nnmiTR-nDQY9H-nBNqgw-nBNm93-nFCkJZ-nDQX8V-nDR3a8-nFChXB-2269dA8-2fHUDME-fyGdqV-QdBMV4-nnmiZG-He1QLP-nFCiQk-bf1nCa-nDCu45-nBNqfQ-fyWvLq-nnmf3p-dBLwoW-nDCtoN-bf1odB-nnmEkR-bf1nXz-26T17rD-bf1oik-nnmEji-He1GG2-a2GzaS-He1zVX-26T15VT-26P6v11/>
Zugriff am: 22.08.2019

Abbildung 16:
Herz-Jesu Kirche München, 2000, Allmann Sattler Wappner
online unter: <http://konradzerbe.de/gallery/herz-jesu-kirche-muenchen/>
Zugriff am: 22.08.2019

Abbildung 17: Abb.: Sankt-Christophorus-Kirche, Sylt, 2000, Grundriss
Stegers 2008, 29;

Abbildung 18:
Wettbewerbbeitrag für ein Kirchliches Gemeindezentrum in Luzern
1965, 1. Rang, Walter M. Förderer, Basel;
Kimming 1965, 8;

Abbildung 19:
Sankt-Paulus-Kirche in Graz - St.Peter
Stegers 2008, 25;

Abbildung 20:
Katholische Propsteikirche St. Trinitatis, Leipzig
online unter: <https://schulz-und-schulz.com/projekte/katholische-propsteikirche-st-trinitatis-leipzig/media/3/>
Zugriff am: 13.08.2019

Abbildung 21:
Plakat der Caritas, Inlandskampagne 2017
online unter: https://www.caritas-steiermark.at/fileadmin/storage/steiermark/images/Aktuelles/News/Pressefotos/2017/PK_Inlandskampagne/Caritas_Inlandskampagne_Steiermark_08_2017_Kleinplakate-1.jpg
Zugriff am: 16.08.2019

Abbildung 22:
Statistik Religionszugehörigkeit
Überarbeitete Grafik auf Basis von Statistik in: Österreichischer Integrationsfond 2017;
online unter: <https://www.integrationsfonds.at/mediathek/mediathek-publikationen/publikation/forschungsbericht-demographie-und-religion-in-oesterreich/>
Zugriff am: 22.08.2019

Abbildung 23:
Annibale Carracci, Christ appearing to Saint Peter on the Appian Way (Domine, Quo Vadis?),
1601-2, Öl auf Holz, 77.4 x 56.3 cm, The National Gallery London;
online unter: <https://www.nationalgallery.org.uk/paintings/annibale-carracci-christ-appearing-to-saint-peter-on-the-appian-way>;
Zugriff am: 22.08.2019

Abbildung 24:
Grundriss
Dominikuszentrum München, Meck Architekten, 2008;
online unter: <https://www.german-architects.com/de/architecture-news/reviews/ruppig-statt-glatt>
Zugriff am: 26.02.2019

Abbildung 25:
Andachtsraum
Dominikuszentrum München, Meck Architekten, 2008;

online unter: <https://www.meck-architekten.de/projekte/id/2008-dominikuszentrum/>
Zugriff am: 26.02.2019

Abbildung 26:
Zugang zum Innenhof
Dominikuszentrum München, Meck Architekten, 2008;
online unter: <https://www.meck-architekten.de/projekte/id/2008-dominikuszentrum/>
Zugriff am: 26.02.2019

Abbildung 27:
Grundriss
Kirchenzentrum Seliger Pater Rupert Mayer, Poing, Meck Architekten, 2018;
online unter: <https://www.meck-architekten.de/projekte/id/2018-kirchenzentrum-seliger-pater-rupert-mayer/>
Zugriff am: 26.02.2019

Abbildung 28:
Außenansicht
Kirchenzentrum Seliger Pater Rupert Mayer, Poing, Meck Architekten, 2018;
online unter: <https://www.meck-architekten.de/projekte/id/2018-kirchenzentrum-seliger-pater-rupert-mayer/>
Zugriff am: 26.02.2019

Abbildung 29:
Kirchenraum
Kirchenzentrum Seliger Pater Rupert Mayer, Poing, Meck Architekten, 2018;
online unter: <https://www.meck-architekten.de/projekte/id/2018-kirchenzentrum-seliger-pater-rupert-mayer/>
Zugriff am: 26.02.2019

Abbildung 30:
Nutzungsvarianten
ksg Architekten, Ökumenisches Zentrum Maria Magdalena, Freiburg 2003,
Stegers 2008, 180;

Abbildung 31:
Außenansicht
ksg Architekten, Ökumenisches Zentrum Maria Magdalena, Freiburg 2003;
online unter: <http://www.ksg-architekten.info/de/projekte/sakralbauten/maria-madgalena-kirche-freiburg/>
Zugriff am: 27.02.2019

Abbildung 32:

Kirchenraum
ksg Architekten, Ökumenisches Zentrum Maria Magdalena, Freiburg
2003;
online unter: <http://www.ksg-architekten.info/de/projekte/sakralbauten/maria-madgalena-kirche-freiburg/>
Zugriff am: 27.02.2019

Abbildung 33:
Grundriss
Caritas-Zentrale Paulinum, Graz, eep-Architekten, 2014;
Grundriss Erdgeschoß, zur Verfügung gestellt von eep Architekten
Graz, Gudrun Michor;

Abbildung 34:
Außenansicht
Caritas-Zentrale Paulinum, Graz, eep-Architekten, 2014;
Außenansicht, zur Verfügung gestellt von eep Architekten Graz,
Gudrun Michor;

Abbildung 35:
Büroräumlichkeiten
Caritas-Zentrale Paulinum, Graz, eep-Architekten, 2014;
Büroräumlichkeiten, zur Verfügung gestellt von eep Architekten Graz,
Gudrun Michor;

Abbildung 36:
Mag. Wolfgang Rehner
Pressefoto von Superintendent Mag. Wolfgang Rehner
online unter: http://www.evang.st/fileadmin/downloads/dokumente/100318_SI_WahlStmk_epdUschmann_391_klein.jpg
Zugriff am: 02.08.2019

Abbildung 37:
Luftbild Graz
GIS Steiermark
online unter: [https://gis.stmk.gv.at/atlas/\(S\(z1syctrpsivbeo3e22jdulo5\)\)/init](https://gis.stmk.gv.at/atlas/(S(z1syctrpsivbeo3e22jdulo5))/init)
Zugriff am: 22.08.2019

Abbildung 38:
Blick von Nord-West auf das Brauereigelände Reininghaus um 1920,
zu dieser Zeit im Viertel "Graz Steinfeld". Im Hintergrund ist der
Schlossberg mit der umgebenden Altstadt zu erkennen.
Zeichnung von Erwin Pendl, Wien 1908 aus:
Egger, Hermann u.a.: Die Landeshauptstadt Graz, 1128-1928, Graz 1928;

Abbildung 39:
Luftbild Bauplatz und Umgebung
Überarbeitetes Luftbild auf Basis von gesonderter Datenbereitstellung
der GIS-Steiermark;

Danke

an meine Eltern, die mir dieses Studium ermöglicht haben